

1. JÄNNER 1888

# WIENER MODE







# „Wiener Mode“ mit der Beilage „Im Boudoir“

erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

### Ganzjähriger Abonnementspreis:

für die österreichisch-ungarische Monarchie . . . . .	fl. 6.—	für die übrigen Länder Europas . . . . .	Francs 14.—
für Deutschland . . . . .	Mark 10.—	für die Ver. Staaten von Nordamerika . . . . .	Dollars 4.—
für die Schweiz und Serbien . . . . .	Francs 12.50	Einzelne Nummern 30 kr. — 50 Pfg. — 65 Centimes.	

Man abonniert bei jeder Postanstalt oder besseren Buchhandlung, sowie direct bei der Administration der „Wiener Mode“, Wien, I., Schottengasse 1, mittelst  Postanweisung. 

Auf Wunsch werden Probenummern bereitwilligst gratis und franco zugesendet oder durch die nächste Buchhandlung ausgefolgt.



### Annoncen

finden in der „Wiener Mode“ die weiteste Verbreitung. Preis der 4fach gespaltene Nonpareillezeile, oder deren Raum 30 kr. — 60 Pfg., für Inserate an bevorzugter Stelle die 2fach gespaltene Nonpareillezeile 90 kr. — 1 Mark 80 Pfg.

### Hebernahme von Annoncen:

Für Oesterreich, Ungarn bei der Administration der „Wiener Mode“ und sämtlichen guten Inseraten-Bureauz. Alleinige Annahmestelle für Deutschland und die Schweiz bei Rudolf Mosse in Berlin, Zürich und dessen Filialen.

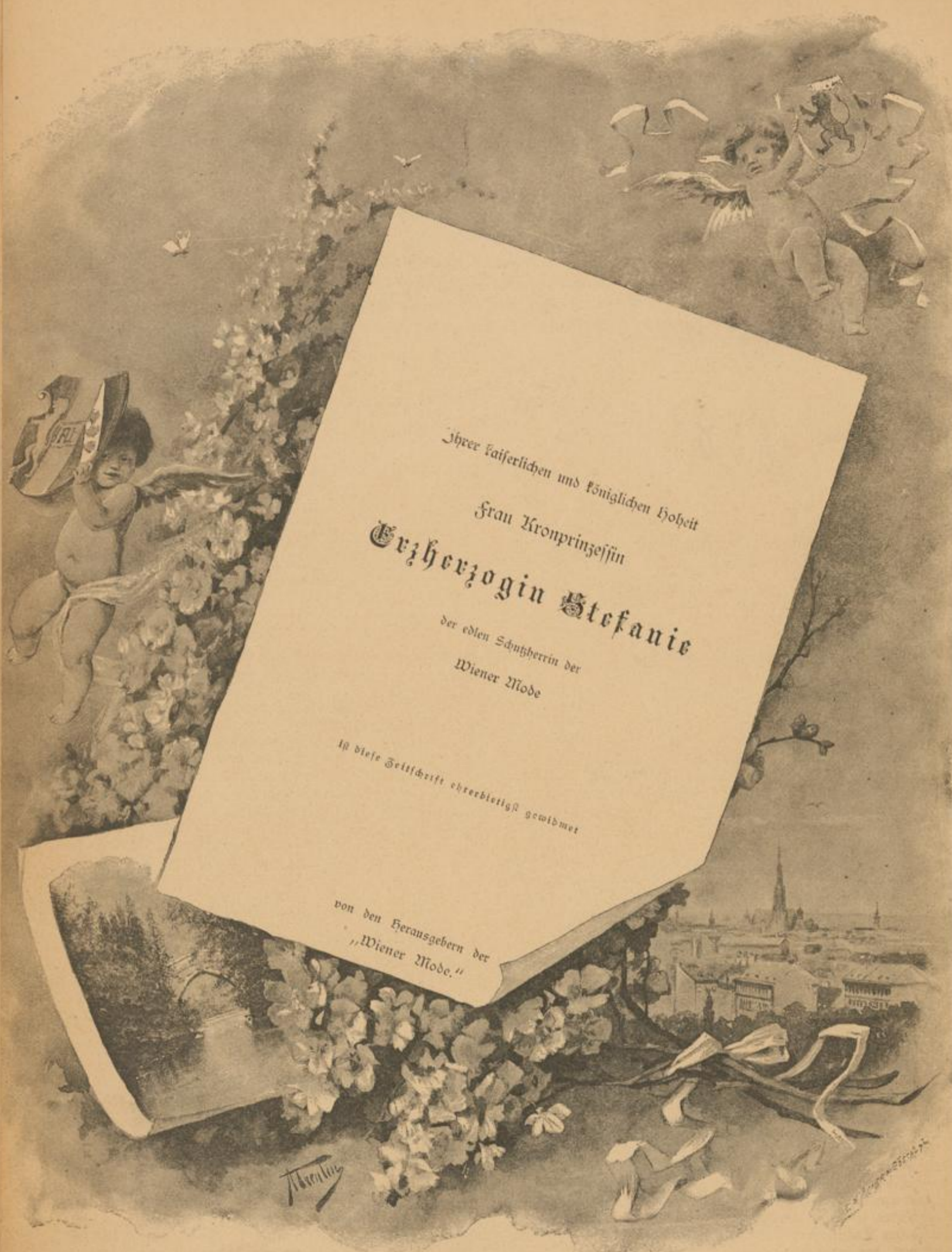
*L 204.*  
*L B*

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

19.1659.







Ihrer kaiserlichen und königlichen Hoheit  
Frau Kronprinzessin

**Erzherzogin Stefanie**

der edlen Schutzherrin der  
Wiener Mode

ist diese Zeitschrift ehrenbleibig gewidmet

von den Herausgebern der  
„Wiener Mode.“

Meinling





Wie schön, wie glänzend, wie voll Jugendbrangen  
 Dehnt sich vor uns die alte Donaufstadt,  
 Seit sie gewechselt die Gewänder hat,  
 Die wir einst prunklos sahen um sie hangen!  
 Bald wird an Herrlichkeit ihr keine gleichen  
 Der Metropolen dieser Erdenwelt.  
 Doch wenn sie sich das hohe Ziel gestellt,  
 Der Wiener Frauen Schönheit zu erreichen,  
 Und ihrer Anmuth Reiz — zu diesem Ziel,  
 Frau Sindobens, mangelt Dir noch viel.

Fugo Warmholz.

## Wiener Modebericht.

Von Jenny Neumann.



Die vielbesungene Kaiserstadt Wien, der herrliche Fleck Erde, wo schöne Frauen, empfänglicher Sinn für edle Pracht, wie für das stete Wechseln der Mode daheim — Wien hatte bis nun kein Organ, das sich zum Vertreter all' der eigenartigen Erscheinungen gemacht hätte, die hier jahraus, jahrein unermüdlich geschaffen werden. Und allmählig wurden bei uns wie im Auslande die Zweifel laut, ob es denn überhaupt eine Wiener Mode gebe, ob dasjenige, das die Wienerinnen so siegreich zur Geltung bringen, wirklich das ureigenste Product des Wiener Geschmacks sei? Man kann diesen Gedanken getrost zurückweisen: Es gibt eine Wiener Mode, eine Mode, die enge mit der Stadt, mit ihrer Physiognomie, ihrem Leben und Treiben verwachsen ist.

Die Wienerin pflegt in Modefachen ziemlich entschieden ihre Meinung zu äußern, und was von Außen an Motiven gebracht wird, kann nur in den seltensten Fällen zur directen Verwendung gelangen. Die Wienerin mit ihrer vollen, üppigen Gestalt verschmäht die faltigen, stark gepuzten Taillen, zu welchen die Pariserin mit Vorliebe greift, um ihren Formenmangel zu verhüllen; ihr einfacher Sinn verwirft die grellen Farben, die extravaganten Modegeschenke, mit welchen sich die Schwester an der Seine so gerne schmückt. Doch auch die eckigen Linien der Londoner Toilette finden eben so wenig den Beifall der Wiener Frauen, wie die Berliner Tracht, die stets gleichwie von einem

nüchternen Hauche umweht erscheint. Die Wienerin ist kosmopolitisch gesinnt: eine gute Idee, woher ihr dieselbe auch gebracht werde, regt sie schaffensfreudig an, allein sie modelt so lange daran, bis sie dieselbe ihrem Geschmacke zurechtgelegt hat, bis das fremde Kind gut wienerisch geworden.

Wien ist schon durch seine geographische Lage dazu geeignet, die Moden nicht nur für sich selbst, sondern für eine Welt zu dictiren — vereint sich doch in seinen Erzeugnissen der Geschmack des Orients mit dem nordischen Fleische.

Aber, was wir hier in Worte gekleidet, heute, am Ehrentage der »Wiener Mode« haben wir ja die Freude, es in künstlerisch ausgestatteten Bildern vorzuführen zu können.

Das junge Blatt, das an nebligen Wintertagen zu treiben, zu grünen beginnt, es wird allen holden Toilettenblüthen, allen kräftigen Früchten als Folie dienen, die dem Wiener Boden entsprossen. In dem kleinen Garten, dessen Schlüssel wir heute in die Hände unserer Leserinnen legen, wird Alles keimen, was Frauensinn erstreut, was Frauenherz begehrt: exotische Prachtpflanzen, für jene Stunden des Lebens, die dem rauschenden Glücke und der Fröhlichkeit geweiht sind; einfache Toiletteblümchen, die ungelünstelt den Alltagspfad schmücken, wie die Wiesenblüthe die duftende Matte. Die reifen Frauen werden hier würdigen Rath für ihre eigene Gewandung finden; dazwischen soll manch' holde Knospenhülle ihnen entgegenblicken: sie gilt den Kleinen. Und wer nicht unthätig zusehen will, wie sich die Andern mühen, wer nach sparsamer Hausfrauenart selbst Hand anlegen mag, wer den Ehrgeiz hat, beim Entstehen der Toiletten für sich und die Seinen mitzuthun, der findet in unserem Schnittbogen einen praktischen Freund.....

Halten wir Umschau unter den Farben, welche die Wiener Mode in diesem Jahre hervorgebracht, und zu denen sie sich in den Schatzkammern der Menschen und der Natur die Eindrücke geholt. Wer dachte doch daran, daß man von den alten Gobelins, die Jahrhunderte lang unbeachtet in den Prunkgemächern unserer Fürstenschlösser hingen, so wunderbare Nuancen herablesen könnte? Die Mode sagte: »Ich will«, und siehe da, hinter der Staub-



schichte begann es sich lebendig zu regen. Gobelinrosa und Gobelin-grau, sie haben das Alter abgestreift, als wäre es ein peinlicher Gast, sie sind die Jüngsten unter den Jungen geworden. Dann schritt die Mode in's Blumenreich und holte das ewig junge Reseda-grün, das insbesondere in Kammgarngeweben, mit Plüsch- und Faillestreifen geeint, blendende Effecte bringt.

Die Wirkerschaft mußte gleichfalls das Ihrige beitragen: die Farbe blankgeputzter Kupferkessel wurde salonsfähig. Nicht sinnig bringt man Wollgewebe in dieser Nuance mit schimmernden Stoffen in Verbindung, auf welchen kesselfarbene Faille-Carreaux mit Plüsch-Bierecken abwechseln, die beinahe im bläulichen Glanz der Spiritusflamme schimmern. Zu allerlei melancholischen Betrachtungen regen die staub- und aschenfarbenen Tuchstoffe an — da kommt flugs eine Nuance, die sicherlich jedem deutschen Mann sympathisch sein dürfte: »Flaschengrün« nämlich, und stellt sofort die gute Laune wieder her. Solch' ein flaschengrünes Cheviot-Kleid mit assortirtem velours trappé wirkt entschieden erheiternd.

Um dem jungen Nachwuchs zu zeigen, daß sie Gottlob in der Geographie bewandert sind, tragen die Mütter mit besonderer Vorliebe rauhhäarige, matt carrirte Himalaya-Stoffe, deren dichte Außenseite den so behaglichen Eindruck eines gut geheizten Gemaches hervorbringt. Hier wird alles Auffallende vermieden; Grau in Grau und Drap in Drap sind die bewährtesten Combinationen. Eine hübsche Erfindung ist Tuch mit tambourirten, breiten Metall-Borduren. Da gibt's insbesondere eine Zusammenstellung: Marineblau mit Stahl, die geradezu hinreißend wirkt. Lieblich ist Taubengrau mit Silberraud, und so recht zur Häuslichkeit mahnt weißer Flanell mit Gold, da er ausschließlich zur Anfertigung von Schlafrocken verwendet wird. Däster und ernst präsentirt sich die Eichenfarbe, namentlich im Vercine mit schwarzem Sammt. Der letztere spielt überhaupt heuer eine gewaltige Rolle; selbst der exklusive Plaid-Stoff, der bisher bei der Anfertigung von Costümen sich allein genug war, hat endlich in eine Verbindung mit ihm gewilligt.

So viel vom Materiale der Straßenkleider.

In entschieden lyrischer Stimmung schreiten wir zu den Abendtoiletten; denn die erste und herrlichste Nuance, ein kleiner Uhländ im Modenreiche, heißt »Maigrün«. Zu ungewohnter Stunde ersteht uns da ein holder Lenz; das Auge vermag sich nicht sattzusehen an der lieben Farbe, auf der eingewebte Maiglöckchen fast zu duften scheinen. Für die jetzt schweigenden Vögel sind die Frauen eingesprungen, sie jubiliren um die Wette, und die Seide rieselt und rauscht wie die Vögelin. Was aber das Wichtigste im Frühling, junge Liebe, betrifft, »Maigrün«, eng an den Körper einer schönen Wienerin geschmiegt, wird sie zu wecken wissen. Doch die Idylle verrinnt beim Nahen der schweren Brocat-Stoffe, auf denen sich riesige, aus Gold- und Silberfäden imitirte Straußensfedern wiegen. Zu imponanten Büscheln gefellt, nickten sie hochmüthig von den faltigen Schleiern.



Nr. 1. Régligé aus dem Maison de Blanc, G. Dubie & Co., Wien.

Eine Composition, die nie lange aus dem Modenreiche verschwindet, — illustriert sie ja so trefflich die wechselnden Launen der Damen — ist der Changeant-Stoff. Am beliebtesten ist Moiré-Changeant mit assortirtem Sammt, und zwar coquettiren hier Grün und Rosa, Gold und Roth, Silber und Roth mit einander. Die Changeant-Gewebe werden meist nur zu den Oberkleidern verwendet; am Rocke macht die Trägerin allen Zweifeln ein Ende und erwählt ihn aus jener der beiden Nuancen, welche ihr als die schönere erschienen, und die hier in sehr kräftigem Tone auftreten muß. Plüsch und Noire sind gegenwärtig in erbittertem Kampfe um den Vorrang begriffen; die Ballgeschichte wird Ballgericht sein und künden, wer den Sieg errang.

Der Sammt, der sich eine Weile auf die Straße gedrängt sah, feiert ein Rentrée, welches, was Farbenpracht betrifft, fast an Malart's: »Einzug Karl V. in Antwerpen« gemahnt.

Gilt es nun, von all' den neuen Façons zu erzählen, so bedauern wir fast, daß uns nur knappe Viertelstunden zur Verfügung stehen, nicht aber das orientalische Zeitmaß: »Tausend und eine Nacht«. Aber die lieben Wienerinnen, welchen zu Ehren jede längere Oper gekürzt werden muß, wollten vielleicht nicht so lange zuhören! Da heißt's also: sich kurz fassen.

Die erste Regel für Straßentoiletten ist: einfacher Schnitt. Das ganze Arrangement soll gerade und flach gehalten sein; demgemäß verschmähnt man auch weit abstehenden Anspuß und wählt mit Vorliebe Soutaches, Stickerei-Application oder Perlpassementerie. Großer Popularität erfreuen sich bei Straßentoiletten pompöse Epauletten, Hufarschnüre, Officierskrägen- und Armelausschläge aus Metallborden.

Ein Schlittschuh-Costume, das am Eislaufplatz so manches Männerherz zu Falle bringen dürfte, ward aus kastanienbraunem Tuche geschnitten. Am Devant erscheinen drei Keileinsätze aus Seehundsfell; der glatte Leib ist aus dem gleichen Materiale confectionirt. Er sitzt wie Tricots, und wird rückwärts mit Lederriemen geschnürt.

Dazu die gleiche Toque mit einem Seehundskopfe. — Es dürfte von der Innern Stadt aus so manche Nordpol-Expedition zur Erjagung dieses Eisbewohners ausgerüstet werden! Doch statt der Jagdanzug erklingen in jenem Revier holdeinschmeichelnde Strauß'sche Walzer; bei diesen Tönen aber zu werben, das ist eine alte »Wiener Mode«, so alt — wie es die jüngste »Wiener Mode« hoffentlich werden wird! — — —





Nr. 2. Diner-Toilette. Seitenansicht.

Abbildung Nr. 1. Négligé, Form Princesse, mit langer, faltiger Schleppe; Material rosa und weißer Musselin mit Atlasstreifen. Das ziemlich anliegende Devant zeigt schiefen Verschluss, der durch Stroh-Grelois mit Goldperlen-Verbindung abgegrenzt ist. Jabot und Seiteneinsatz an der Brust aus dichten Spitzen gebildet; reicher Bandschmuck am Ansatz der Schleppe; Grelois-Borduren am Kragen und um den Aermelausschnitt. Vorderansicht hierzu auf der Rückseite des Schnittbogens; dieselbe weist einen griechischen Aermelausschnitt, welcher zugefügt werden kann.

Abbildung Nr. 2 und 3. Diner-Toilette. Entworfen im Atelier Jungmann und Neffe, Wien. Ein mild-rosa Atlasrock erscheint gedeckt durch ein Tüll-Devant, das mit verschiedenartigen Metallblumen gestickt ist. Dasselbe ist leicht gerafft, darüber fällt eine Redingote in Electrique-Noirée mit Silberatlas-Streifen; das Ganze hängt in's Rosa. Die Façon weist ringsum glatte Falten; rückwärts ist nur ein einziger Anflug einer Trouffurung sichtbar. An der Taille sind die linken Theile schu-artig anliegend, mit einem rosa Tricot und von einem Spitzgürtel abgeschlossen; rechts hängt die Redingote nur lose, sie zeigt einen winzigen Anlegkragen und bildet einen kaum markirten Revers. Die reich decorirten Aermel haben rosa Puffen und keine Umschläge. Am Halse eine äußerst discrete Decolletirung in Spitzform.

Abbildung Nr. 4. Muff aus chiffonirtem schwarzen Atlas, innen mit rosa Plüsch gefüttert, an den beiden Seiten gezogen. Sehr reiche Noire-Schleifen mit Passementerie-Enden.

Abbildung Nr. 5. Morgenjäckchen aus Crème-Battist mit rothen Tupfen. Dasselbe ist halbweit gehalten, an der Brustseite mit Spigen garnirt; darüber werden die schmal zulaufenden Battisten-Varben leicht geknüpft. Das Ganze ist mit Grätenstichen verziert.

Abbildung Nr. 7 und 8. Ball-Toilette. Aus rosenfarbener Peau de soie ist ein zartes Tanzröckchen gebildet, welches seitwärts einen Einsatz von weißer Gaze zeigt, auf dem niedliche Rosen-Bouquets gestickt sind. Die spize Taille umhüllt eine Gaze-Decoration um den Ausschnitt; Band-Arrangement, mit Flügelmaschen an den Schultern. Das assortirte Entrée ist aus rosa Stufen-Plüsch geschnitten und mit Angorafell verbräunt. Es zeigt eine Unterjacke, darüber eine Pelerine, die zugleich die Aermel bildet und im Rücken fest einfügt. Reicher Schmuck von Picot-Band. (Schnitt der decolletirten Taille und des Entrée auf dem Schnittbogen.)

Abbildung Nr. 10. Elegante Straßen-Toilette, Vorder- und Rückansicht. Hier ist die Eigenthümlichkeit der Façon Empire in glücklichster Weise



Nr. 4. Muff.

mit dem Wiener Geschmacke vermählt. Auf einem kesselfarbenen Tuchrock, der am Saume in großen Bögen ausgezackt, liegt eine einfache, dunkelblaue Tuch-Polonaise, die rückwärts offen ist, und aus deren Trouffurung breite, schwarze Noire-Schleifen hervorquellen. An der Taille erglänzt ein reiches Noire-Plastron, abgeschlossen durch die typischen großen Revers mit Goldfäden. Die Ceinture Empire ist aus drei breiten, schwarzen Borden gebildet. Hierzu sind erforderlich: 2 1/2 Mr. kesselfarbenes Tuch zum Rock, 3 1/2 Mr. dunkelblaues Tuch zur Polonaise, 3-70 Mr. Noireband zur Schleife. (Siehe Schnitt im Schnittbogen.)



Nr. 3. Diner-Toilette der k. k. Hofschauspielerin Frau Gräfin Rády-Adreht. Vorderansicht.



Das auf demselben Bilde befindliche Kinderkleidchen ist aus dem Hause Louis Modern hervorgegangen. Gemustertes Biqué bildet eine in der Mitte gezogene Blouse, die eine Schnur zusammenfaßt. Der Umlegkragen aus blau-weiß gemustertem Sammt, desgleichen die breiten Manschetten und der Rockbesatz.

Abbildung Nr. 11. Theater-Mantel. Aus einem grauen Stoffe, der die Mitte zwischen Tuch und Plüsch hält, ist ein langer, sehr praktischer Mantel geschnitten. Derselbe ist an der Rückseite geschlitten und ist mit Velerinen-Armeln versehen, die sich gegen das Handgelenk zu verengen. Die Borduren erscheinen gleichwie applicirt aus braunen Chenillen, sind aber in den Stoff gewebt; in der Mitte jeder Arabeske erglänzt ein kleines Schild aus türkischem Shawl-Stoffe. Ueber den ganzen Mantel werfen emporstehende weißseidene einen hellen staumigen Schimmer. (Rückansicht siehe zweite Seite des Schnittbogens.)

Abbildung Nr. 12. Wintermantel, sehr pompös gehalten, aus goldbraunem Plüsch, reich verziert mit Vassementerie, Gold- und Granatperlen. An den Rändern Verbrämung aus Bobelpelz.



Nr. 9. Morgenjäckchen aus dem Atelier Louis Modern, Wien.

Abbildung Nr. 13. Capuchon aus spanischen Guipurespigen mit Crèmeschleife gefüttert, mit Crèmeschleifen gepuzt.

Abbildung Nr. 14. Theater-Taillen. Schwarzer Surah bildet eine Faltenjade, die fest einsteht und mittelst Bandschleifen über ein weißes Spitzenjabot befestigt wird. Die Ärmel haben Obertheile mit Säumchennähten und zeigen nebst Manschetten auch wirksame Puffen. — Die zweite Taille aus Lachstuch, reich gestickt, ist besonders für schlanke Damen geeignet. Das Plastron ist aus Bordeaux-Sammt geschnitten. Unterhalb des Taillenvandes wird noch ein gestickter Streifen sichtbar.

Abbildung Nr. 15. Elegantes Hauskleid. Aus ruhig wirkendem dunkelrothen Seiden-Plüsch ist ein einfacher Mod gebildet, der rückwärts in Stehfalten endigt. Die glatte Taille zeigt vorne ein eingefügtes Plastron aus weichem Flanell, das mit Gold und bunter Seide gestickt ist; dasselbe schließt zu beiden Seiten gefaltete rothe Faltstreifen ab, die am Taillenschlusse durch Schnallen oder kleine Gürtel zusammengehalten werden und dann zwanglos als Faus herabwallen. (Taillenschnitt siehe Rückseite des Schnittbogens.)

Abbildung Nr. 16. Haus-Toilette. Kastanienbraune Fäule mit lachsrothen Atlasstreifen bildet ein glattes Devant. Am Rande zieren die Seitentheile zwei Bias mit Querstreifen und einem Vorstoße von rosa Surah. In der Mitte des Devants, welches geschlitten ist, wird eine schmale rosa Einsatzfalte sichtbar. Rosa Surah erscheint auch am Saume. Rückwärts ist das Ganze sehr bauschig gehalten. Die Jacke mit langen Schößen geht vorne spitz auseinander und läßt ein gefaltetes Gilet aus rosa Surah hervortreten. Dasselbe schließt ein Spitzgürtel aus rosa eingewirkten, doppelten Goldborden ab; Goldborden schmücken ebenfalls Ärmel und Kragen. (Schnitt der Jacke und Rückansicht des Rockes siehe Vorderseite des Schnittbogens.)

Abbildung Nr. 17. Englische Strahentoilette. Das sehr distinguirte Kleid ist aus grauem Kammgarn geschnitten, mit eingewebten weißen Carreaux. Der Faltenrod zeigt vorne eine durch Stoffpangen gehaltene Schärpe, rückwärts Fächertroussirung mit darüber fallenden bauschigen Coques. Die Taille, deren Revers mit Schnürchen besetzt, schmückt ein Gilet aus gemustertem weißen Tuch. (Rückansicht siehe auf der Vorderseite des Schnittbogens.)

Abbildung Nr. 18. Wintermantel aus herrlichem Schuppen-Plüsch, in den Farben des Tigerfelles. Am unteren Rande in Baden aufgenähte, mit den Plüschfarben harmonisirende Grelots, die auf Bobelpelz aufliegen. Der Mantel ist rückwärts streng in die Taille geschnitten und erweitert sich dann in lose Falten. Am Rücken Vassementerie-Schnüre.

Abbildung Nr. 19 und 20. Straßenkleid aus Drap-Cheviot. Am Rocke ein breiter, wenig gefalteter Volant, darüber eine glatt geraffte Tunique mit Steppnähten am Rande, die zu beiden Seiten durch

breite Lederriemen festgehalten wird. Rückwärts aufgesetzte Falten mit stehenden Coques. Die glatte Taille ist rund gesteppt; die Rücktheile, gehen in kleine Falten aus. An der Vorderseite erscheint der Leib durch eineinhalb Centimeter breite Lederchnallen geschlossen. Am Halse ein kleines schmales Plastron aus Crème-Tuch mit einem vorne abgerundeten Stehragen. Die Ärmel am Rande gesteppt und durch drei Knöpfe geschlossen.



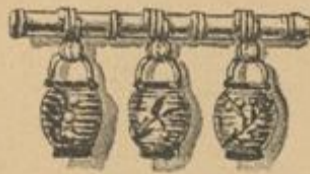
Nr. 7. Ball-Toilette mit Entree, componirt im Wollon Marie Gansal. Seitenansicht.



Nr. 6. Broche mit Miniaturporträt und Diamanten-Einfassung, ausgeführt vom I. Hoflieferanten J. Weidman. Originalgröße.



Nr. 8. Ball-Toilette. Vorderansicht.



Nr. 5. Broche, japanische Laternen darstellend, ausgeführt vom I. Hoflieferanten J. Weidman. Originalgröße.





Nr. 10. Die kleine Gratulantin. Von Carl Peyfuß — Beschreibung der Toiletten Seite 3 und 4.

Abbildung Nr. 21 und 22. Toilette, entworfen im Atelier Jungmann. Mesedafarbener Kammingarn ist über einen glatten Rock drapirt, der rechts eine breite Saum-Bordure, gebildet aus schmalen Stahl-Soutaches weist, während links ein keilförmiger Aufsatz der gleichen Soutaches bis zur Taille reicht. Rückwärts sehr gerade gehaltenes Falten-Arrangement, wovon bloß eine einzige Falte trassirt ist. Der äußerst pikante Frackleib zeigt Stahlauspuz in drei Abtheilungen: Einen schmalen Bördchenbesatz am

Hande, eine Mittelfigur und endlich ein Plastron aus Stahlbördchen, deren Enden kleine Schlupfen bilden. Die Ueberjacke hat gleichfalls ein reiches Plastron aus Stahlbördchen; sie ist mit Blaufuchs verbräunt und zwar in der Form eines Gilets; hoher Pelzfragen, sowie kleiner Ruff.

Abbildung Nr. 24. Ruff aus Heliotrop-Blüsch, anßen weißen Faille, reich garnirt mit Spitzen-Volants und langen Schleifen aus Crème-Noire.





Nr. 16. Haus-Toilette aus der Garderobe der I. I. Hofschauspielerin Frau Katharina Schrott.

applicirt. Aus dem Obertheile quellen feste Seidenfalten hervor, die Straußen- und Reiher-Federn überragen. Das Hütchen erglänzt im reinsten Weiß.

Abbildung Nr. 29. Frisur componirt von Franz Janik, Wien. Man theilt das Haar kreuzseitig. Am Wirbel wird ein kleiner Knoten zum Stecken der Frisur gemacht, sodann eine Diademlage befestigt. Das Vorderhaar wird hoch und schmal aus dem Gesichte über die Einlage frisiert, das rückwärtige Haar wird hoch gesteckt. Dann kämmt man die Stirnhaare in der Mitte aus der Stirne; an den Schläfen werden Stefanie-Bandeaux angebracht. Nun arrangirt man von den freileidenden Haar-Enden drei hohe schmale Schleifen. Zur Fierde wird rückwärts ein durchbrochener, gebogener Schildpattkamm getragen und vorne, zum Halten der kurzen Stirnhaare, ein Angelkamm.

Abbildung Nr. 30. Capot-Hut. Taubengrauer Sammt ist hier zu einer reizenden Capote gefaltet; in die Stirne geht ein ziemlich breiter, durchsichtiger Rand aus Silberspitzen. Links ist ein taubengrauer Touffe, gebildet aus drei Federn; die rechts stehenden Noire-Schleifen durchsicht ein Stahlspieß.

Abbildung Nr. 31. Damenhut. Eine matte, halbhohle, schwarze Filzform mit weitem abgerundeter Krämpfe, welche letztere mit schwarzem Sammt gefüttert ist, wird völlig von schattirten rothen Straußenfedern bedeckt.

Abbildung Nr. 32. Einfacher Hut für Mädchen von dreizehn bis fünfzehn Jahren. Eine dunkelblaue, haarige Filzform mit breiter, aufstehender Krämpfe erscheint rückwärts in

Abbildung Nr. 25. Soirée-Toilette. Der Rock ist aus Fraise-Noire gebildet und mit bordeauxfarbenem, goldgesticktem Tüll bedeckt. Rechts ein pompöses Arrangement von Straußenfedern, in den assortirten Nuancen Gold, Fraise und Bordeaux. Den unteren Abschluß bilden Gold-Grelots, die an langen Goldfäden herabhängen; den Saum umgibt ein wenig gezogener Bolant. Die schwere Schleppe ist aus Bordeaux-Sammt; sie zeigt durchbrochene Goldblätter, und wird durch einen Einsatz aus Fraise-Noire-Falten getheilt. Die Taille, gleichfalls aus goldgesticktem Sammt, ist mit Gold-Tüll vollirt und mit Federn geschmückt.

Abbildung Nr. 26. Schürze. Crème-Spizen sind in geschmackvollster Weise mit rosa Atlasinsätzen zu einem zierlichen Ganzen gefügt; den Uebergang zum Lohse vermittelt ein spitzer Gürtelbesatz aus rosa Atlas. Das reizende Werk läßt sich aus einigen Spitzenresten leicht in gelungener Copie herstellen.

Abbildung Nr. 27. Elegante Jopffrisur für junge Damen. Die Haare rückwärts aus dem Nacken gesämmt, vorne leicht gewellt, das Ganze zu einem breiten Jopfe geflochten, der kronenartig gesteckt wird; auf der Stirn zwanglose Lockchen.

Abbildung Nr. 28. Mädchenhut. Reich gezogene Krämpfe, deren Material matter Surah; die Seitenränder der Kappe mit Tüll bedeckt, auf welchen Sammtblumen



Nr. 11. Theatermantel aus dem Atelier H. Rothstein, Wien.

drei Falten gebogen, und ist an der Vorderseite der Kappe reich mit blauen und rothen Picot-Bändern gepußt.

Abbildung Nr. 33 und 40. Kinderkleid aus Crème-Crème mit eingearbeiteten Seidenfäden. Niedliche Princesse-Form, halbweit gehalten, Vorder- und Rücktheil aus Sämmchen gebildet, das Ganze durch eine glatte Noire-Schärpe abgeschlossen. Das Röckchen endet in einem Spitzen-Bolant; am Halse befindet sich rückwärts ein aus Spitzen gebildeter Sattel.

Abbildung Nr. 34. Kinderkleid. Crème-Flanell ist hier zu einem reizenden Kleidchen verwendet. Das Oberleibchen mit Sattel besteht aus aufgesetzten Falten; das Röckchen ist gezogen und wird durch eine rosa und blaue Schärpe zusammengefaßt, die aus Noire-Picot-Bändern geflochten ist. Das Kleid ist mit rosa, grünen und blauen Grätenstichen in je drei Reihen, gestickt. (Hierzu Schnitt auf der Vorderseite des Schnittbogens; derselbe wurde irrtümlich mit Nr. 36 bezeichnet.)

Abbildung Nr. 35. Blousenkleidchen für kleine Knaben. Dasselbe ist aus gelbem Piqué, decolletirt und in der Mitte ganz in Falten gelegt. Am Hals türkis gedruckte Bordüre; weite Armlöcher; das Ganze durch eine rothe Schnur gefesselt, die durch türkische Spannen läuft. Unter dieser praktischen Blouse wird ein fleischfarbenes Tricotkleidchen getragen.

Abbildung Nr. 36 und 37. Kindermäntel aus weiß-blau gestreiftem Kasan. Dieselben sind vorne in Falten gelegt und durch eine Knopfreihe geschlossen. Am Rücken sind sie gefaltet und gezogen. Sie haben blaue Sammtkragen und blaue Aufschläge. Unterhalb der Taille lose, blaue Sammtgürtel, durch eine Schnalle in Blattform verschlossen. (Siehe Schnitt hierzu auf der Rückseite des Schnittbogens.) Dazu Hütchen aus blauem Filz mit rund aufgebogener Krämpfe, mit stehenden blauen und elfenbeinfarbenen Schleifen gepußt.



Nr. 12. Wintermantel.



Abbildung Nr. 38. Die Bindelhose, deren Schnitt sich auf der Vorderseite des Schnittbogens befindet, ist mit dort markirten Knopflöchern und Knöpfen versehen. Zugknöpfe stellen wir sie auf der Rückseite des Schnittbogens dar.

Abbildung Nr. 42. Knabenanzug. Derselbe ist für fünf- bis siebenjährige Knaben berechnet, aus braunem englischem Wollsammt geschnitten und zeigt ein abgerundetes Sacco, Gilet und enge Kniehöschen. Der Winterrock, für zwei- bis sechsjährige Knaben, ist sehr elegant, aus braunem Sammt geschnitten, wattirt, mit Planel gefüttert und mit grauem Plüschtragen verziert. An der Vorderseite glänzende Perlmutterknöpfe, rückwärts zwei mit Seide ausgenähte Falten.

Abbildung Nr. 43 und 44. Schlittenpelz. Ein bis zu den Füßen wallender, ungefähr drei Meter weiter Mantel ist an seiner Innenseite völlig

nach der Manier Boucher's in den Tönen der Verni-Matin-Technik farbig behandelt. Die Seitenfüllungen sind tapetenartiges, relief-gepresstes Leder, theilweise farbig emaillirt. Im Inneren des Kästchens sind Laden aus Rosenholz angebracht, deren Böden mit smaragdgrünem Atlas überzogen sind.

Abbildung Nr. 48. Plauderwinkel. (Nach einer Skizze von Herrn Julius Groß in Wien.) Eine derartige gemüthliche Ecke kann von jedermann leicht arrangirt werden. Ueber den Sitzbänken liegen Teppiche, ferner diverse Polster in verschiedenen Stickerien ausgeführt. — Gestickte Tischdecke. — Ein hübsches Panneau in Applications-Stickerie ziert die Rückwand unter der Etagère. Auch sind an der Etagère, die zur Aufnahme von Rippen bestimmt ist, keine Handarbeiten (Stickerien) angebracht, und ebenso können



Nr. 13. Capuchon aus dem Keller des I. Hoflieferanten Franz Volkart, Wien.



Nr. 14. In der Loge. Von G. Strauß. — (Beschreibung der Toiletten Seite 4.)

mit abgenähter Wattirung versehen. Darüber liegt ein weiter langer Kragen, mit echtem, silberhaarigen Kamtschatka Wiber verbrämt.

Abbildung Nr. 45. Chesterfield. Tiefblauer Elystan ist mit blauem Sammt eingefast und mit einem blauen Sammttragen versehen. Das dunkelblaue Atlasfutter ist in Carreau abgenäht. Die Taschen sind aus englischem Nesselleder geschnitten. Dazu Beinleider aus Kammgarn.

Abbildung Nr. 46. Havelock. Carricier Phantasie Cheviot in Drap-lasaniensbraun ist zu einem sehr praktischen Kragenmantel verarbeitet. Derselbe ist mit Drap-Seide gefüttert und an den Revers gleichartig ausgeschlagen. Darunter weißes, handgesticktes Gilet und handgesticktes Hemd.

Abbildung Nr. 47. Das Kästchen, 55 cm hoch, 45 cm breit, 27 cm tief, ist im Styl Louis XV. und nach dem Entwurf des Architekten Otto Hieser aus polirtem Rosenholz hergestellt; die Seiten-Pilaster daran, die Schlagleiste sowie die Sockel und Bekrönungsgesimse sind mit smaragdgrünem Sammt überzogen und theilweise mit vergoldeten Metall-Ornamenten montirt. Die vier in den beiden Thürfüllungen der vorderen Seite eingelassenen und mit vergoldeten Metall-Ornamenten gerahmten Füllungen sind Basreliefs

die Borden in den Vorhängen gestickt sein. Damen finden also genügende Beschäftigung bei der Herstellung dieses echt wienerischen »Plauschwinkels«.

Abbildung Nr. 49. Anstandsrock aus gestreiftem Battist, mit Spitzen-Einsätzen, Spitzenvolant, Bändchendurchzug und Säumen versehen.

Abbildung Nr. 50. Nachteeiset aus gestreiftem Battist mit Brustsäumen. Abbildung Nr. 51. Beinkleid aus gestreiftem Battist mit Säumchen und geschlungenen Plissées.

Abbildung Nr. 52. Spitzen-Capuchon. Dieses niedliche und praktische Toilettesüd wird aus Crème-Spizen hergestellt; es wird mit einer beliebig gefärbten leichten Seidenfütterung versehen, und hierauf aus breiten Picot-Bändern eine Art Diadem arrangirt.

Abbildung Nr. 53. Jabot. Dasselbe ist aus geflochtenen Plissées gebildet und von Spizen umgeben. Blaue Picot-Bänder und schmale blaue Seidengazestickerien vervollständigen den freundlichen Eindruck.

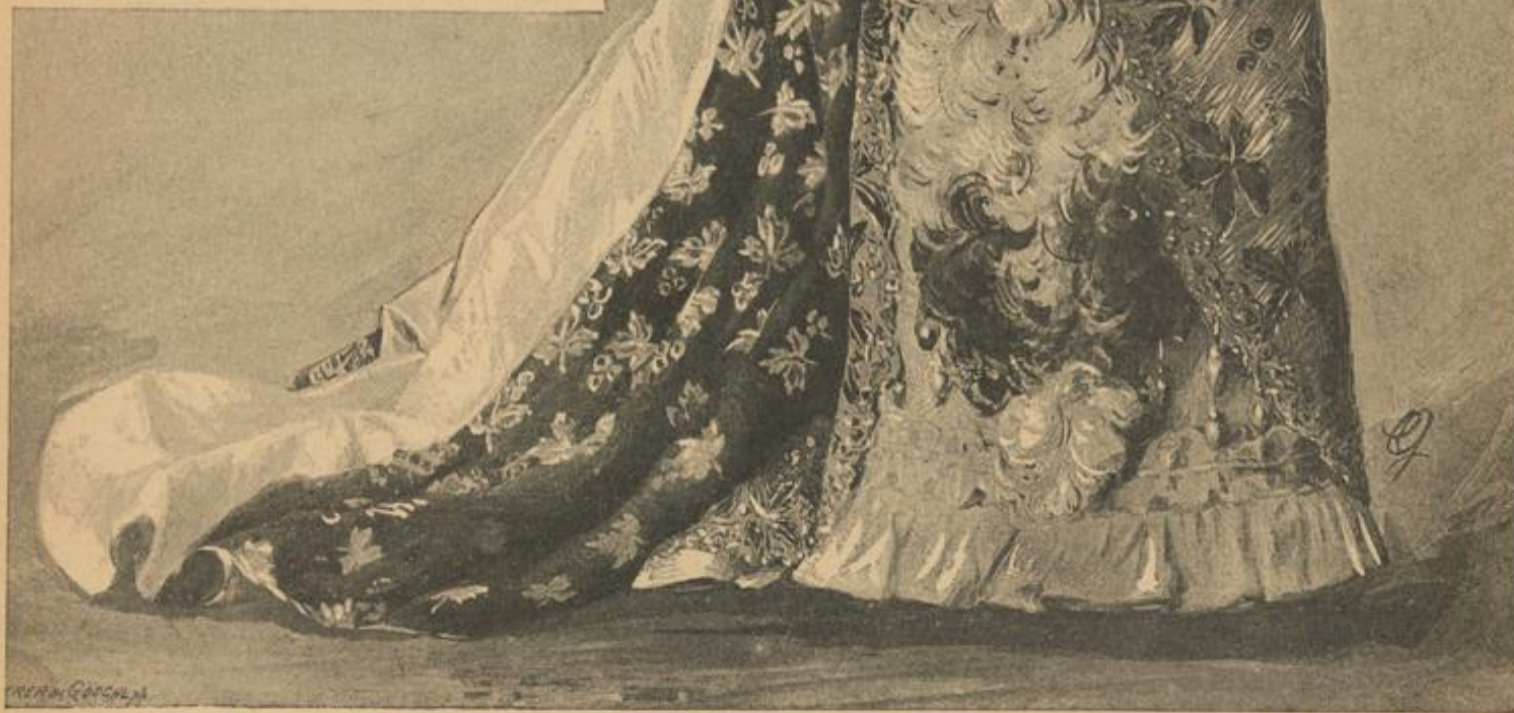
Abbildung Nr. 54. Jabot. Gekreuzte weiße Crèpe-Plissées, spitzer Lay aus hellblauem Falte, Decoration von Picot-Bändern und echten Guipure-Spizen.



## Schmuck.



us den Berichten, die in unseren Juweliers-Auslagen mimisch-plastisch zur Darstellung gebracht werden, scheint hervorzugehen, daß der Pfeil seine Rolle im Großen und Ganzen ausgespielt hat. Höchstens, daß allenfalls Gott feineren betrifft, gering der Concession einfließt. Statt des Pfeiles trägt man nun als Haarschmuck Nadeln mit Blumen-Contouren, die Urfarben möglichst getreu in Juwelen imitiert, und zwar kann man hin und wieder poesielose Damen finden, welche einen Maiglöckchenstrauch aus Perltropfen dem blühenden Original vorziehen. Klassische Bildung verathen einfache griechische Goldreifen, denen allenfalls einige Diamanten nichts schaden. Auch das pompöse Diadem ist sehr modern; ferner schwärmt man für allerlei Kopf- und Brust-Bouquets aus gemischten Steinen. Die Uhr spielt im Schmuckreiche eine bedeutende Rolle, sie tickt an der Oberseite des Armbandes, im Fächer, man hängt sie statt des Medaillons um den Hals und trägt sie als Broche gefaßt. Die beiden letzteren Methoden sind etwas unpraktisch; man muß, will man nicht den Schmuck abnehmen, sobald man neugierig ist, die Zeit kennen zu lernen, in den Spiegel sehen. Die Kettenarmbänder können auch als Uhrketten verwendet werden; ihre Stelle am Handgelenke vertritt, sobald sie den neu anvertrauten Posten antreten, klingend und kirschend ein reich mit Breloques besetztes porto-bonhour.



Nr. 23. Soirée-Toilette.



mit der Toilette übereinstimmen oder handbreite Spitzen-Boiles in schwarzer Farbe, die in eine Kante oder Bordure endigen. Der in Paris so beliebte, zwei Meter lange Gaze-Schleier, den man dort mehrfach um Hut und Hals schlingt, konnte sich hier nicht einbürgern; unsere Frauen fanden diese Mode etwas herausfordernd und lehnten sie in seltener Uebereinstimmung ab.

**Blumen.**

Die Zeiten der berühmten Wagenräder-Bouquets sind vorüber; jetzt sucht man nicht mehr gewaltsam den lieblichen Kindern der Natur ein monströses Aussehen zu geben. Doch wird bei den Bouquets nicht bloß der Umfang beobachtet, man muß auch genau ermessen, welchem Zweck sie gelten. Ein Bouquet, das bestimmt ist, in der Base zu verwelken, kann rund und fest gebunden sein; ist's aber für den Ballsaal gedacht, so müssen die Blüthen lose an langen Stängeln in ungezwungener Form aneinandergefügt sein. Ein Ball-Bouquet soll auch nicht allzu bunt erscheinen; am schönsten ist's in einer Blumenart, die mit der Farbe der Toilette übereinstimmt. Bei Blumengeschenken darf man nicht leichtfertig wählen. So ist es beispielsweise nicht passend, älteren Frauen Rosenknospen zu spenden, während man jungen Damen niemals Glieder überreicht. Eine Blüthe, die im Frühling wie im Herbst des Lebens gleich lieblich duftet, ist das Veilchen, wo immer es erscheint, wird es mit Dank willkommen geheißen.



Nr. 19. Strassenkleid.



Nr. 24. Kuß.



Nr. 21. Toilette, der „Wiener Mode“ zur Verfügung gestellt von der k. Hofschauspielerin Frau Gräfin Apácz-Albrecht.



Nr. 18. Wintermantel.



Nr. 20. Rückansicht des Modos von Nr. 19.

**Schleier.**

Gar viele Damen beklagen sich recht sehr über die Schleier; denn diese werden in allen Farben getragen, mitunter auch in solchen, die den Augen durchaus nicht wohlthuend sind. Zwar ist man zur Stunde von allerlei Abnormitäten, wie sie die feuerrothen oder die allzudicht geperkten schwarzen Schleier boten, abgekommen, trotzdem aber bringt die Toilette noch immer des Unangenehmen genug, besonders für jene Damen, die lange Wimpern haben. Doch muß man gerechterweise auch von den Tugenden des Schleiers sprechen, und erwähnen, wie glänzend er die Stirnlöchchen in Ordnung hält, die sonst im windreichen Wien ein recht ungebundenes Leben führen. Sehr modern sind gegenwärtig ungenüßerte Tüll-Schleier, die





Wiener  
Wäschebericht.

ie würden unsere ver-  
ehrten Ahnfrauen ent-  
rüstet die Hände über  
den Köpfen zusamen-  
schlagen, wenn sie einen  
Blick in einen moder-  
nen Wäschekasten werfen  
könnten! So bunt sieht  
es dort aus, wohl-

gemerkt, nicht was die Ordnung betrifft, sondern nur puncto Farben. Die blendend weißen Linnen von einst verschwinden allgemach. Erst verbannte man die weißen Strümpfe, dann folgten ihnen die weißen Röcke nach; man mußte sich, was den Alltagsbedarf daran betraf, mit den Puderinnen gar so sehr ärgern. Da kam die farbige Flanellwäsche: Röcke, Beinkleider, Corsets, nun aber hat die Mode selbst an dem Heiligsten, dem weißen Linnenhemde gerüttelt. Bunt gestreifte oder punktirte Battist-Erzeugnisse suchen es gründlich zu verdrängen.

Hübsch und reizvoll ist die Neuerung, ob sie sich auch praktisch erweist, darauf werden, fürchten wir, in Bälde die auf dem Nähstische des Stubenmädchens aufgehäuften angegriffenen Stücke berechte Antwort geben. Doch auch die weiße Leinwand war ja leider gegen das mörderische Wirken des Bleichpulvers nicht gefeit. Auf der Hauswäsche findet man auffallend viel Handstickereien; besonders fleißige Damen schmücken sogar die Ränder der Betttücher mit breiten Quirlenden, welche dann am Seilentheile der Matratzen aufzuliegen kommen. Unter den Nachcorsetten tauchen griechische Kermel auf; dankbar erkennen es die Damen an, daß dies das einzig Griechische ist, das ihre Nachtruhe kreuzt, während die armen Jungen oft noch lange nach Mitternacht den Besuch der griechischen Klaf-  
fiker empfangen müssen!



Nr. 22. Seitenansicht zu Nr. 21 mit Goshämjade.



Nr. 17. Englische Straßen-Toilette.



Nr. 23. Silberner Kermel mit Anhängel aus dem Hause Julius Bachhofer.



Nr. 26. Broche.



Nr. 25. Schärze, angefertigt im Atelier des I. I. Hoflieferanten Franz Bollard, Wien.



**Coiffuren und Hüte.**

In den Reihen unserer Damen wird lebhaft für und gegen die englische Frisur gesprochen, doch hat es fast den Anschein, als ob die Beguerinnen siegen würden. Nachdem man lange für das einfache Nestchen, auf dem die Hüte so fest saßen, geschwärmt, hat man sich nun wieder an die festlichere, hohe Frisur gewöhnt, und will von ihr nimmer lassen.

Energische Damen planen sogar eine kühne Helmsfrisur; das Haar soll dazu in die Stirne gedreht und von einem Silber-Schwerte durchstochen werden.

Die Häubchen werden immer winziger und zierlicher; bald dürften sie nur mehr aus einer Blume, einem Bandknoten, einer zu kleiner Rundung zusammengedrehten Spitzentzettel bestehen. Als Kopfschmuck sind leichte Schildpattnadeln in allerlei originellen Formen äußerst beliebt, während der hohe Kamm noch immer nicht das verlorene Reich völlig zurück-eroberte. Die Massen-Stirnlockchen erstrahlen nach wie vor in unverminderter Pracht, obgleich einige tonangebende Damen für das vereinzelt e Böschchen eifrigst Propaganda machen. Das letztere aber verträgt sich nicht mit den modernen Hüten, zu deren meist aufgebogenen Krämpfen eine unbedeckte Stirne kaum paßt. Unter den Farben, in welchen heuer die Kopfbedeckungen auftreten, nimmt ein helles Taubengrau den ersten Rang ein. Etwas gewagt, aber voll Chic ist die Zusammenstellung von Hellroth mit Schwarz. Sehr beliebt ist Changeant-Sammt in grün-röthlichen Nuancen, doch scheint derselbe ganz jungen Mädchen zu pompös und sie wenden sich mit Vorliebe hellen Filzhütchen zu, die mit Band-schleifen gepuzt werden. Das Material der letzteren ist oft bis zu 25 cm breit, es wird gewunden oder in Falten gelegt und deckt nahezu völlig die noch immer sehr niedrigen Klappen. Die Bindehütchen sind meist aus Sammt hergestellt, und hier wird mit dem Auf-puze wahrlich nicht gespart. Federn, Bänder, Spitzen, Stickereien, Agraffen, und Nadeln sind auf einem einzigen, winzigen Hütchen zu finden, das trotz dieser Belastung nichts von seinem zarten Aus-sehen eingebüßt. Sehr originell sind auch völlig aus Flügelchen gebildete Capotes; ein zartes Frauengesichtchen sieht in dieser Umrahmung aus, als ob es geradenwegs in den Himmel schweben wollte.



Nr. 27. Modelfigur.



Nr. 28. Mädchenhut aus dem Maison de blanc, E. Dubie & Cie., Wien.



Nr. 29. Theater- und Soiréfrisur componirt von Franz Janik, Wien.



Nr. 30. Capotehut aus dem Atelier der I. I. Hofmodistin Betty Gallmbergl, Wien.



Nr. 31. Hut aus dem Atelier Strivan jun., I. I. Hoflieferant.



Nr. 32. Mädchenhut.





Nr. 33. Kinderleid. Rückansicht von Nr. 40.

### Kindermoden.

Ach, wie schwer ist's, in dieser Rubrik mit gehörigem Ernste von den neuen Moden zu erzählen! Scheint's ja doch, als ob all' die Lockenköpfchen, die in der idealen Kinderstube der »Wiener Mode« ihr Wesen treiben, uns von der Arbeit weg zum Spiele locken wollten. Wartet Ihr Kleinen, wir kommen gleich, früher muß man ja doch melden, was heuer das Christkind an nützlicher Dingen bringen wird. Vielleicht ein russisches Bloufenkleidchen, in der Mitte mit Zug und Schnur versehen, mit breitem Kragen aus Sammt, oder einen faltigen Tuchanzug mit handgestickten Borduren oder selbstgeklüppelten Spitzen — die Mütter sind heuer eifersüchtig bedacht, so viel als möglich vom Schmuck ihrer Lieblinge selbst zu besorgen. Die größeren Schwestern tragen jetzt gebauschte Polonaisen zu Plissé-Schößen, die unten ausgehackt sind, oder traufrirte Schärpenröcke mit halbweiten Jäckchen und Gilets.

Sollen wir noch erzählen, was die Brüder eventuell bekommen könnten, oder sind diese zu schlimm? Einmal wollen wir ihnen noch verzeihen. Also: entweder staubgraue Tuchanzüge mit einem Falteneinsätze und einem breiten Gürtel, oder einen schwarzen Sammtanzug, bestehend aus Kniehöschen, einem hellen Brocat-Gilet und einem offenen Sacco.

Ja, wenn der nächste Ausweis gut ist, steht vielleicht selbst einem pelzverbrämten Schlittschuh-Costüme aus carrirtem Tuche mit einer Pelzmütze nichts im Wege, aber um dieses zu bringen, müßte das Christkind schon sehr viele Eimer sehen.

Spielzeug. Die Königin im Reiche des Spielzeugs ist nach wie vor die Puppe, und ihre Toilette bereitet den kleinen Mädchen mancherlei Sorgen; denn auch die Puppe will modern gekleidet sein. Um nun unsere Lieblinge in die Lage zu setzen, die Puppenkleider selbst anzufertigen, wird die »Wiener Mode« auch zuweilen Puppentolletten mit Schnittmustern bringen, ferner Anleitungen geben, wie man Puppenwäsche auf praktische und billige Weise herstellt. Hier und da soll auch ein kleines Recept für die Puppenküche unterkunft finden, welche heute so mannigfache Geräthe enthält, daß die kleinen Mädchen viel zu thun haben, um dies Alles blank zu erhalten und sich beim Scheuern recht sputen müssen. Mag sie die Mühe nicht verdrießen. Die hier erlernten kleinen Kunstgriffe lassen sich später in der Küche der Großen wohl verwerten. Sehr erren Kleinen die schäftigungs spiele, Holz und Stein, spiele, Ausnäh- und All diese Dinge der Knaben und Kinder lernen daran Sinn auf einen centriren; durch das austüfteln der vor-

guren werden ihnen unmerklich die ersten Vorstellungen von Symmetrie und von Ordnung zu eigen. Man wähle sorgsam diese unseren Lieblingen in die Hände zu gebenden Gedulds spiele, das Beste ist gerade gut genug für dieselben. Sind die Vorlagen wirklich treffliche Arbeit, so wird sich daran, gleich wie an einem guten Bilderbuch oder an einer hübsch angezogenen Puppe in diesen für alle neuen Eindrücke so empfänglichen Jahren der Schönheits sinn und Geschmack unverwischbar bei den Kleinen einmischen. Auf das Gemüth der Kinder aber wirkt ein anderes Spielzeug höchst glücklich, nämlich die jetzt sehr beliebte »Jardinieres«, ein winziges Blumentischchen,

auf welchem allerhand den Größenverhältnissen der Knaben und Mädchen angepasste Pflänzlein wachsen. Dieser Gegenstand beansprucht regelmäßige und sorgsame Pflege, wenn er nicht den Kleinen unter den Händen verkümmern soll; der frühe Umgang aber mit zarten Blumen und Pflanzlein weckt manch' edlen Trieb in der Seele des Kindes.



Nr. 35. Bloufenkleid aus dem Atelier Louis Modern, Wien.

symptrisch sind unse- Gedulds- und Be- die Baukästen in die Zusammenseg- Flechtarbeiten, zc. regen das Denken Mädchen an; die bei Zeiten den Gegenstand con- selbstständige Her- geschriebenen Fi-



Nr. 36. Kindermäntel.



Nr. 37. Kindermäntel. Rückansicht.





Nr. 42.

Knabenanzug von E. Löwy jun. — Wintermantel von Carl Speiser, Wien.



Nr. 40. Kinderkleid.  
(Vorderansicht Nr. 33.)



Nr. 34. Kinderkleid aus dem Atelier Louis Modern, Wien



**Herrenmode.**



Der Wiener Geschmack äußert sich in der Herrenmode nicht weniger deutlich, als in der Mode des schönen Geschlechts. Die Wiener Herrentoilette unterscheidet sich von der den größeren Theil des Erdballs beherrschenden englischen durch weniger strenge Formen, von der Pariser durch Vermeidung allzu excentrischer Farben und Schnitte; sie hält sich in jeder Hinsicht auf der goldenen Mittelstraße. In keiner Hauptstadt Europas wird man so wenig gedehnte Männer-Erscheinungen finden, wie in Wien; Mode-Caricaturen wie sie Regent-Street und Boulevard des Italiens bevölkern oder den Corso Roms entlang flaniren, sind an den Ufern der Donau unmöglich. Einfache Eleganz charakterisirt fast ausnahmslos die Wiener Herrentoilette, von welcher übrigens genaue und unbefangene Kenner der Verhältnisse versichern, daß sie anfangs, im Auslande Schule zu machen. So gilt z. B. seit einiger Zeit der Wiener Hut als ganz besonders »chic« in Paris, und so manche Wiener Marke ist dort nicht viel weniger populär als in der Heimath.

Die Saison hat nur wenig Neuheiten von Bedeutung gebracht. Dunkle Farben bleiben bevorzugt; man trägt mit Vorliebe gestreifte Stoffe, wobei Gewebe mit hingehauchten schmalen und breiten Linien als besonders elegant gelten. Als Modefarbe gilt Braun.

Was den Schnitt betrifft, so macht man in dieser Saison der weißen Wäsche etwas größere Concessionen, ohne daß sie jedoch in aufdringlicher Weise sichtbar würde.

Dem geringen Ausschnitt entsprechend sind auch die Revers von bescheidenem Formate. Hingegen tauchen wieder allerlei Handstickereien auf den Frack-Revers und Westen auf; die Frauen haben sich augenscheinlich mit den tonangebenden Tailleurs in's Einvernehmen gesetzt, um es der Herrenwelt demonstrativ vor Augen zu führen, wie unentbehrlich das Wirken des ewig Weiblichen ist.

Die Winter Röcke sind verschwenderisch mit Sammt decorirt; Sammttragen, Sammtmanschetten, ja sogar schmale Sammt-Borden um den Verschluss, das zeigt ein jeder Winterrock, der etwas auf sich und seinen Träger hält.

Unter den Cravaten ist das Neueste der schief geschlungene helle Knoten, den eine Nadel schmückt; während unter den Handschuhen ein röthliche



Nr. 43. Schlittenspelz, entworfen im Atelier Joseph Singer, Wien.

Naturloben-Braun so unumschränkt herrscht, wie über die Männerherzen zur Stunde — wir überlassen es den Herren Lesern in discreter Weise, diese Rubrik selbst auszufüllen.



Nr. 44. Schlittenspelz, Rückansicht.



## Wiener Parfums.

Die Blumen strifen nun in Wald und Flur, und die Menschen, die des Duftes nicht entzathen können, halten rasch nach Ersatz Umschau. Da kommen die zierlichen Fläschchen sehr gelegen, deren jedes in sich ein ganzes Reich süßen Hauches birgt. Doch in den eleganten Kreisen ergeht es den Parfums wie den Blumen: nicht Alles ist salonsfähig. Nun ist wieder ein Quartett für würdig

erklärt worden, aus den Battist-Taschentüchern den letzten Rest Waschdunst zu verjagen. Da ist vor Allem das Bouquet »Aphrodite«, gleichsam eine Nachtrags-Ovation, die man der Schönheitsgöttin darbringt. Das Bouquet »Queen Victoria« paßt recht gut zu den englischen Toiletten. Ein Parfum, dem besonders die Damen ihre vollste Sympathie zugewendet, führt den zarten Namen »Heliotropes Blanches«, und ein herrliches Odeur taufte man »dolce far niente«. Die vom Vorjahre so beliebten Frucht-Parfums konnten das Terrain nicht recht behaupten; die Wiener Hausväter und Hausmütter behaupten, daß sie Kirschchen, Marillen, Himbeeren u. zur Winterszeit am liebsten in der Speisekammer röchen.



Nr. 45. Chesterfeld aus dem Atelier Josef Singer, Wien.



Nr. 84.



Nr. 46. Davelock aus dem Atelier Joseph Singer, Wien.

Abbildung Nr. 84. Herrenfauteuil in moderner Renaissance, gezeichnet von Herrn Architect Otto Hieser, ausgeführt in schwarzem Holz, montirt in Velours de Medici im Atelier des Herrn Julius Groß. Wir glauben, daß dieses ebenso originelle als bequeme Möbel bald eine Fierde geschmackvoll eingerichteter Herrenzimmer bilden dürfte.



Nr. 47. Schmuckkästchen aus dem Atelier des L. L. Postleeranten J. Weidman.



Nr. 48. Interieur, componirt vom Decorateur Jul. Groß in Wien.





Nr. 50.  
Nachtcorset aus dem Atelier Louis Modern,  
Wien.



Nr. 52. Spitzenkapuchon, hergestellt im Atelier  
des k. k. Hoflieferanten Franz Bollarth, Wien.



Nr. 51.  
Nachtkleid aus dem Atelier Louis Modern,  
Wien.



Nr. 53. Jabel aus dem Atelier des k. k. Hof-  
lieferanten Franz Bollarth, Wien.



Nr. 49. Wuchendrock aus dem Atelier  
Louis Modern, Wien.



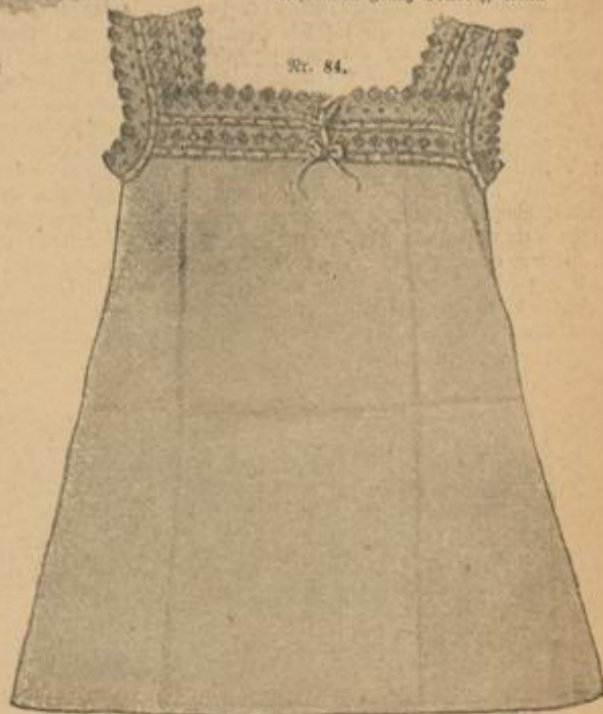
Nr. 54. Jabel aus dem Atelier des k. k. Hof-  
lieferanten Franz Bollarth, Wien.



Nr. 83. Schürze, angefertigt im Atelier des  
k. k. Hoflieferanten Franz Bollarth, Wien.

Abbildung Nr. 83. Die nebenstehende Schürze zeigt einen Mitteleinsatz aus Crème-Seidenspitzen, zu beiden Seiten treten Falten aus hellblauem Surah auf. Der Lag ist in gleicher Weise arrangirt und mit einer Band-schleife gepuyt.

Abbildung Nr. 84. Hemd aus dem Atelier Louis Modern, Wien. Dieses Hemd ist aus feinem Leinen hergestellt; der Obertheil ist aus Spitzeneinsätzen. Die Umrahmung um den viereckigen Ausschnitt und an den Ärmeln bilden gleichfalls Spitzen. Das Hemd ist zweifach von farbigen Bändchen durchzogen, und zwar, der neuesten Mode entsprechend, in zwei Nuancen, hellrosa und blaßblau.



Nr. 84.





## Handarbeit.

Handarbeit ist der Hausfrau ureigenste Domäne. Vermittelt der Handarbeit weiß sie den Wohnräumen jene trauliche Gemüthlichkeit zu geben, die man nicht für Geld erkaufen, nicht mit den theuersten Fabricaten herstellen kann. Durch Handarbeit schafft sie jene zierlichen Geschenke, an welchen häufig die Kunstfertigkeit, immer die zärtliche Aufmerksamkeit erfreut. Die Handarbeit ist die willkommene Genossin der schönen Stunden,

in denen der Geist der Frau süßen Gedanken nachhängt, ohne daß die arbeitsfrohen Hände doch müßig im Schoße ruhen wollen.

Der Handarbeit sind somit gar schöne Aufgaben gestellt, und wir wollen redlich dazu beitragen, daß dieselben die erwünschte künstlerische Lösung finden. Wien nimmt seit langer Zeit eine hervorragende Stellung auf dem Gebiete der stilvollen Handarbeit ein, ja es hat bahnbrechend für manche Technik gewirkt. Wir werden es deshalb als Ehrenpflicht betrachten, nur wirklich Gedeigene zu bieten und unsere Leserinnen von Stufe zu Stufe auch in die schwierigeren Techniken unserer Kunst einzuführen.

Es sind jedoch nicht immer nur die schwierigen Arbeiten, welche auf künstlerischen Werth Anspruch machen können. Auch die einfachsten Arbeiten können und sollen stilvoll gehalten sein, und ist die Leistung auch noch so anspruchslos, so wird sie dann doch von Kunstfernern geschätzt werden. Wir werden deshalb auch die leichtere Arbeit sorgfältig pflegen, damit sich immer mehr die Erkenntniß verbreite, daß praktische Ausführbarkeit und künstlerische Vollendung im Großen wie im Kleinen Hand in Hand gehen können, damit die edle Handarbeit immer mehr gepflegt und gewürdigt werde.

Wir werden etwaigen Wünschen unserer Leserinnen sehr gerne Rechnung tragen, wie wir auch gerne bereit sind, Auskünfte aller Art sowohl in der »Wiener Mode« als auch brieflich zu ertheilen. Ganz besonders soll es uns erwünscht sein, wenn Damen, welche auf dem Gebiete der Handarbeit selbstschöpferisch thätig sind, uns die Erzeugnisse ihres Kunstfleißes zum Zwecke der Abbildung und Besprechung leihweise überlassen werden; wir streben dadurch jenen innigen Contact zwischen der Zeitung und ihrem Leserkreise an, welcher nothwendig ist, wenn Gutes und Nützlichendes geschaffen werden soll. Marie Bergmann.

Abbildung Nr. 55. Tischläufer in Rothstiderei. 1 großes Detail Nr. 65, 9 Details Nr. 56 bis 64. (Frauenereb-Verein.) Ganz besonders in seiner Wirkung ist der mit grazioser Zeichnung versehene, aus fünf Feldern, deren jedes im Quadrat 38 cm mißt, zusammengesetzte Tischläufer, verbunden durch breite, aus starkem Zwirn geklöppelte Spigeneinsätze, und ringsum mit gleichlautender Spitze garnirt. Derselbe ist in Rothstiderei auf kräftigem Leinen ausgeführt, wobei die mannigfaltigsten Sticharten angebracht sind, wie ein Viertel der naturgroßen Zeichnung und die Details veranschaulichen. Der Platt-, Knötchen-, Stül-, Stepp- und versetzte Plattstich ist mit Garn Nr. 35, hingegen sind die Füllungen mit Garn Nr. 60 gearbeitet. Einen halben Centimeter von der Zeichnung entfernt, ist selbe mit einem durchbrochenen, einen halben Centimeter breiten Durchbruchstreifen umrandet, wozu Fig. 57 das Muster gibt. Auch Fig. 56 kann statt desselben verwendet werden. Wie viele Fäden man zum Durchbruchstreifen ausziehen muß, hängt von der Stärke der Leinwand ab; da dieselbe gerne verzieht, ist es



Nr. 56.

Detail zum Tischläufer in Rothstiderei.  
(Siehe auch Nr. 57 bis 65.)

besser, die Breite durch Messen zu bestimmen. Abgeschlossen ist jedes der Felder mit einem gut  $\frac{1}{2}$  cm breiten Saum. Nun legt man die Einsätze mit Bindlingstichen zwischen die Felder und reißt die Spitze um den Läufer. Auf vier Feldern wiederholt sich die gleiche Zeichnung, doch das Mittelfeld schmückt ein Medaillon, mit dem Namenszug versehen.

Abbildung Nr. 41. Ovale Theebrettdecken. Detail Nr. 66. (Siehe auch den Schnittbogen). Ein solches Deckchen kann man aus verschiedenen Baumwoll- oder Leinenstoffresten fertigen. Unsere Abbildung ist aus feinem

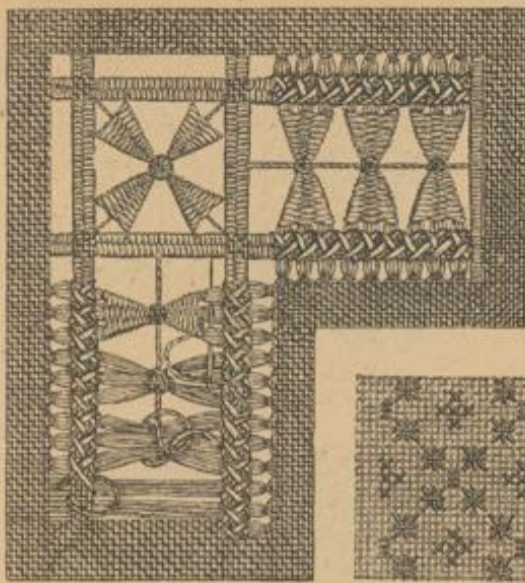


Nr. 55. Tischläufer in Rothstiderei.

Sommerpiqueet im Oval geschnitten, wovon der Durchmesser in der Länge 29 cm und in der Breite 22 cm beträgt. Es ist mit einer in Cordonnestich ausgeführten einfachen aber stilvollen Borde aus rothem D. M. C.-Garn Nr. 30 geziert. Ist die Stiderei vollendet, näht man auf der rechten Seite längs des Randes, einen schmalen, schief geschnittenen Streifen aus feinem Shirting mittelst Rückstichen fest, stürzt denselben gegen die Rehrseite um, wo er mit feinen Saumstichen niedergenaht wird, und deckt auf der rechten Seite diese Stiche mit einer Cordonnestichlinie. Nun wird das Deckchen ringsum mit geklöppelter Spitze garnirt, welche mit rothem Garn, wie Abbildung Nr. 66 zeigt, ausgeführt ist. Um den Effect zu erhöhen, häkelt man am Außenrande der Spitze aus rothem Garn kleine Picots an, wozu man die Häkelnadel in eines der Zähne einführt und in dasselbe eine feste Masche häkelt. Dann weitergehend arbeitet man \* vier Luftmaschen, und in die erste derselben wieder eine feste Masche, die das Picot abschließt. — In das nächste Zähne, wie auch in die darauffolgenden Lücken je eine feste Masche, vom \* wiederholen.

Abbild. Nr. 67, 71 u. 87. Handtuch mit gleichseitiger Borde. Die Schmückung der Handtücher hat heutzutage in allen Kreisen Eingang gefunden; dieser Gegenstand wird auch vielfach als Geschenk benützt. Es ist dieses Wäschestück ganz besonders für gleichseitige Technik geeignet. Wir bieten unseren geehrten Abonnenntinnen mit Nr. 70 ein solches Handtuch mit einer leicht ausführbaren gleichseitigen Borde in dunkelblau und dunkelrothem D. M. C.-Garn Nr. 30 gearbeitet. Die Blumen der Mittelborde sind, wie die Zeichnung in Dunkel und Hell unterscheidet, in gleichzeitigem Kreuz- und Holbeinstich in Roth und Blau gearbeitet. Die Zwischensträußchen allein nur in Blau, und die vier im italienischen Stich ausgeführten geraden Reihen, sowie die kleinen Bordürchen und die Abschlußblümchen sind von rothem, die vier einfachen Holbeinlinien von blauem Garn. Die Ausführung des italienischen Stiches zeigen genau die Abbildungen Nr. 67, 68, 69. — Die zu diesen breiten Bordüren eigens gewebten Handtücher sind in Wien bei Nowotny zu haben.





Nr. 57.



Nr. 58.



Nr. 59.



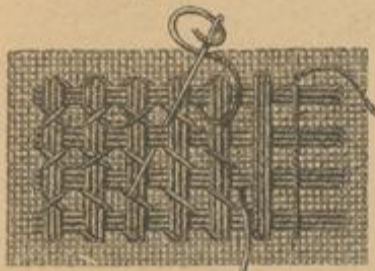
Nr. 60.



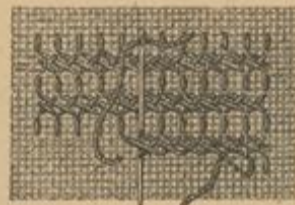
Nr. 61.



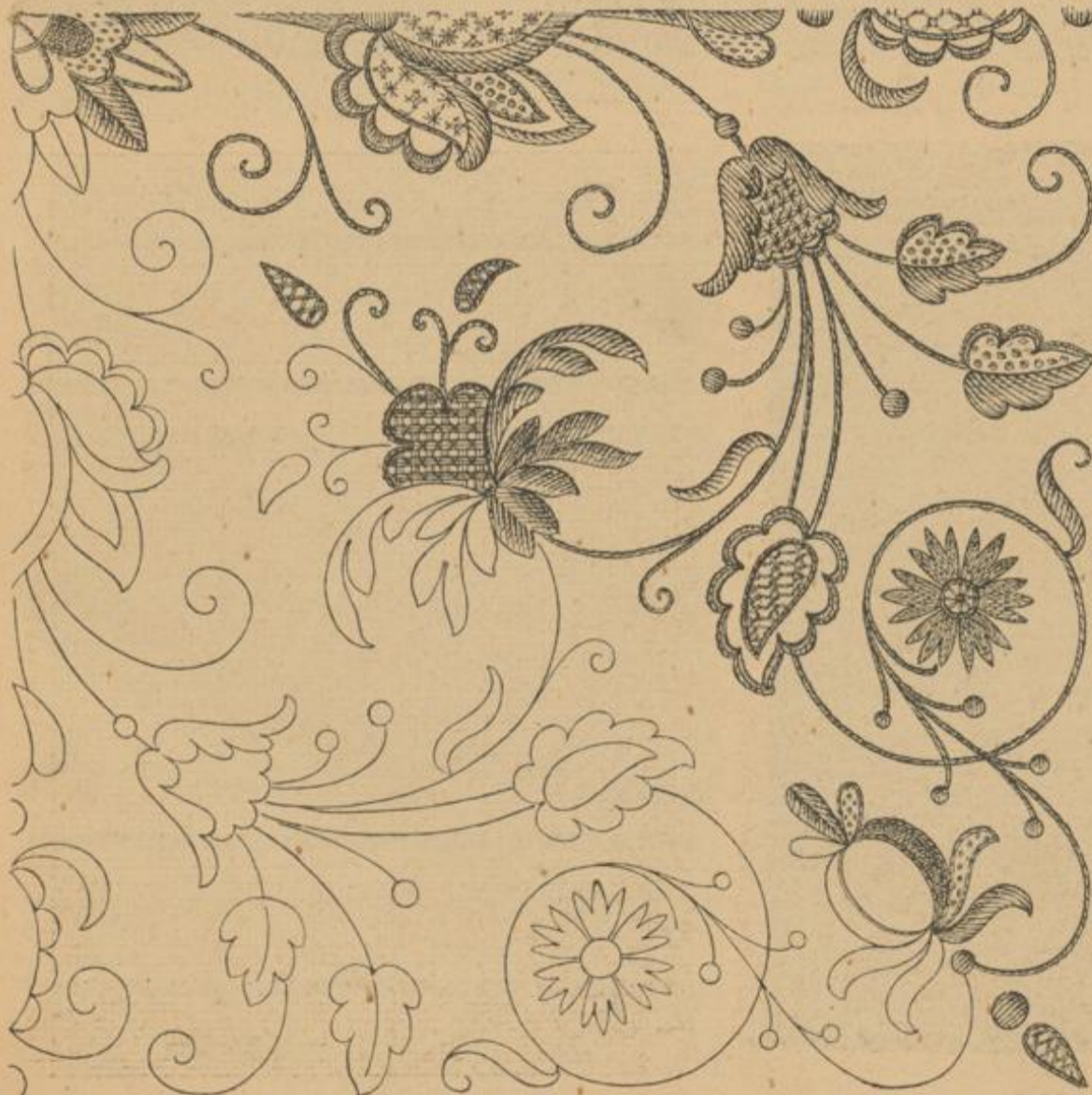
Nr. 62.



Nr. 63.



Nr. 64.



Nr. 65.

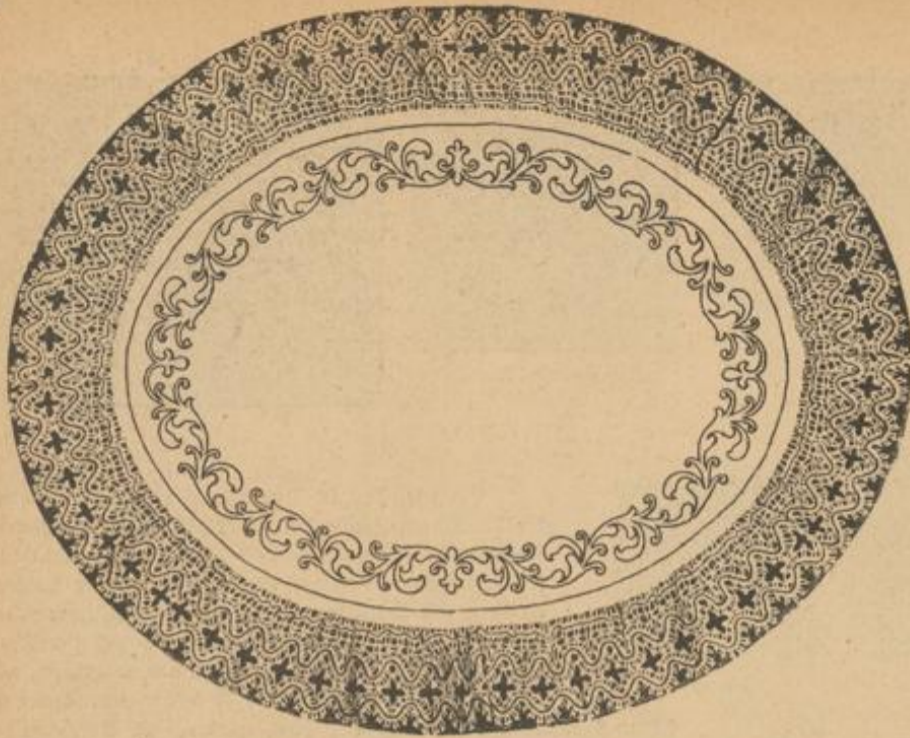
Nr. 56 bis 65. Details zum Tischläufer.

**Fleinmuster in Durchbrucharbeit.** Abbildung Nr. 72. Detailzeichnung Nr. 73. Dasselbe läßt sich auf verschiedene Weise verwenden. Unsere Vorlage ist auf mittel-feinem Leinen und eignet sich in dieser Art zu Polster-einsätzen, wie überhaupt für Wäsche. Sehr fein gearbeitet kann dieses Muster als Taschentuchrand verwendet werden; aus größerem Stoff, wie Siebmacherleinen, ausgeführt, mit Seide umwickelt, die Würfel in Gold eingenäht, eignet es

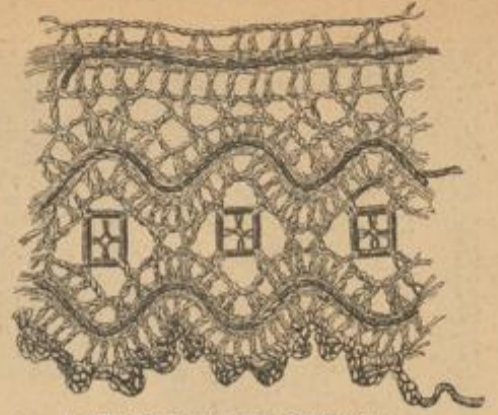
sich zu Rückenissen und Schutzdecken. Zum quadratischen Ausziehen der Fäden, besonders bei größeren Flächen ist es besser, wenn man die Fäden, die herauskommen sollen, zwar durchschneidet, aber nicht auf einmal herauszieht, da die sich kreuzenden, stehen gebliebenen Fäden sich leicht verschieben, wodurch die Gleichmäßigkeit der Arbeit beeinträchtigt wird. Mit Figur 73 zeigen wir, wie die Quadrate anzulegen sind. Bei der gegebenen Vorlage sind acht Fäden ausgezogen und vier Fäden stehen gelassen, was sich in waagrechter und senkrechter Weise wiederholt. Zu diesem Behufe zieht man den ersten senkrecht laufenden Faden heraus, durchschneidet die nächsten 7 Fäden und zieht den 7. respective 8. Faden wieder heraus. Sodann läßt man vier Fäden stehen, zieht den nächsten wieder heraus, durch-

schneidet 7 Fäden, zieht den 7. abermals heraus, läßt wieder 4 Fäden stehen und fährt so fort, bis man die gewünschte Zahl der Quadrate in der Breite hat; daselbe wiederholt man auf der anderen Seite im rechten Winkel. Auf diese Weise wird neßförmig der Leinengrund ausgezogen. Bevor man das Muster zu arbeiten beginnt, umwindet man den Rand des Fadenwebes mit losen Stichen aus feinem Zwirn, um das Ausfasern zu verhüten. Bei feinen Stoffen ist es besser, man heftet sich die Arbeit auf steifes Papier oder Wachblei-wand; bei groben Stoffen kann man sie frei, ohne Unterlage ausführen. Nun wird ein Theil der Fäden aus dem vorbereiteten Fadenweben entfernt, die vier stehen gebliebenen Fäden werden in diagonaler Richtung stufenweise umwickelt, und auf diesem Wege die umwickelten Kreuzungen in den verflochten vierlöcherigen Feldern gleich mit-genommen, wie Abbildung zeigt. Die Würfel werden erst später eingenäht, wie ebenfalls ersicht-lich ist. Hat man das Muster vollendet, so umwickelt man den Rand 4 Fäden tief, immer einen Faden weiter gehend, recht fest, damit sich eine Art Schnürchen bilde, und man nicht nur einen Halt, sondern auch zugleich einen netten Abschluß gewinne.





Nr. 41. Ovale Theebrettdeckchen.



Nr. 66. Detail zum ovalen Theebrettchen. (Ausgedöhte Spitze.)



Nr. 69. Detail zu Nr. 70. — Ausführung des italienischen Stiches.



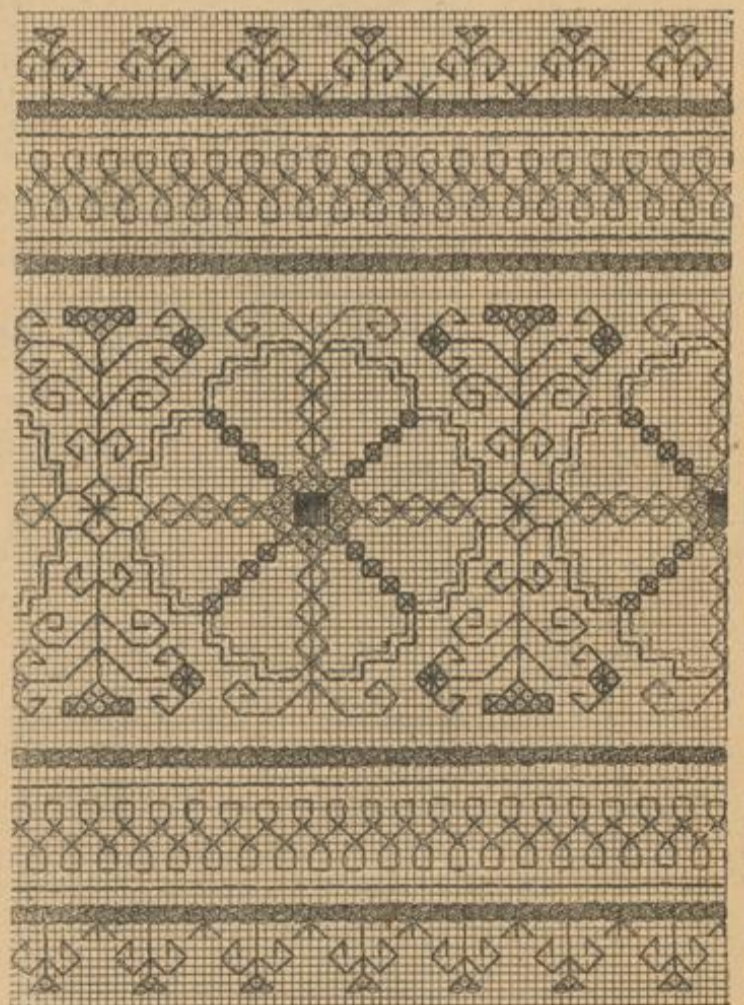
Nr. 67. Detail zu Nr. 70. — Rehrseite.



Nr. 68. Detail zu Nr. 70. — Vorderseite.

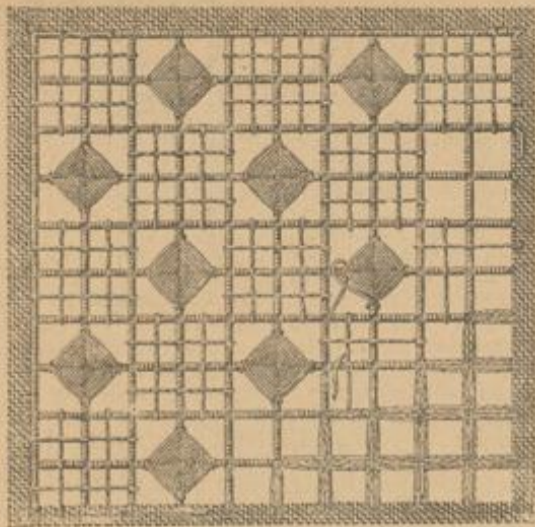


Nr. 70. Handtuch.



Nr. 71. Vorde zum Handtuch Nr. 70.





Nr. 72. Steinmuster in Durchbrucharbeit.



Nr. 73. Filet-Einlag.



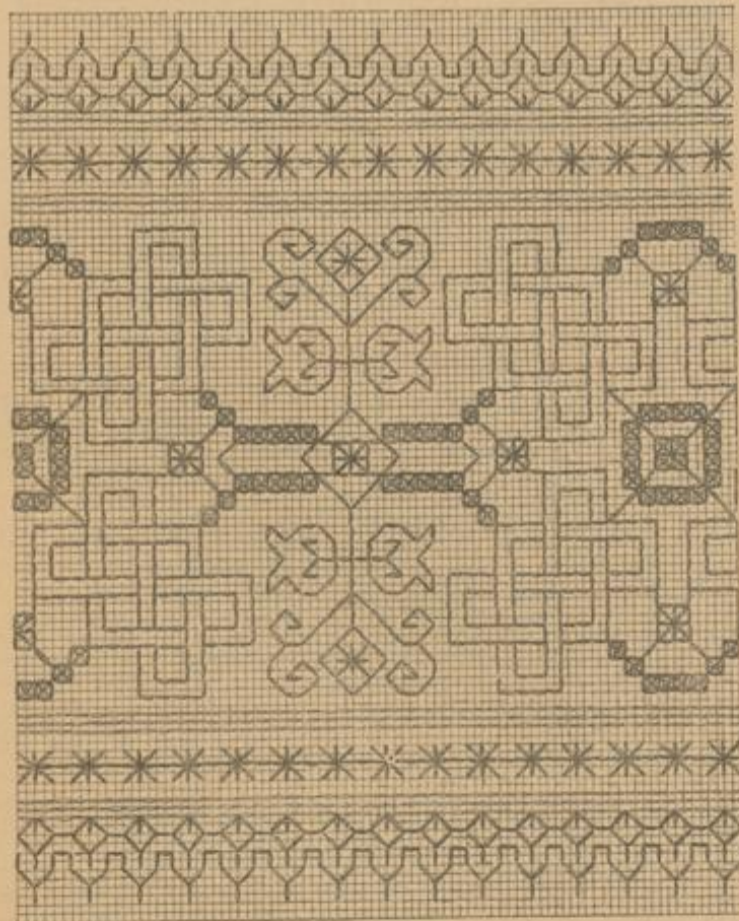
Nr. 74. Gehäkelter Zwischenfaj.



Nr. 75. Detailzeichnung zum Steinmuster Nr. 72.



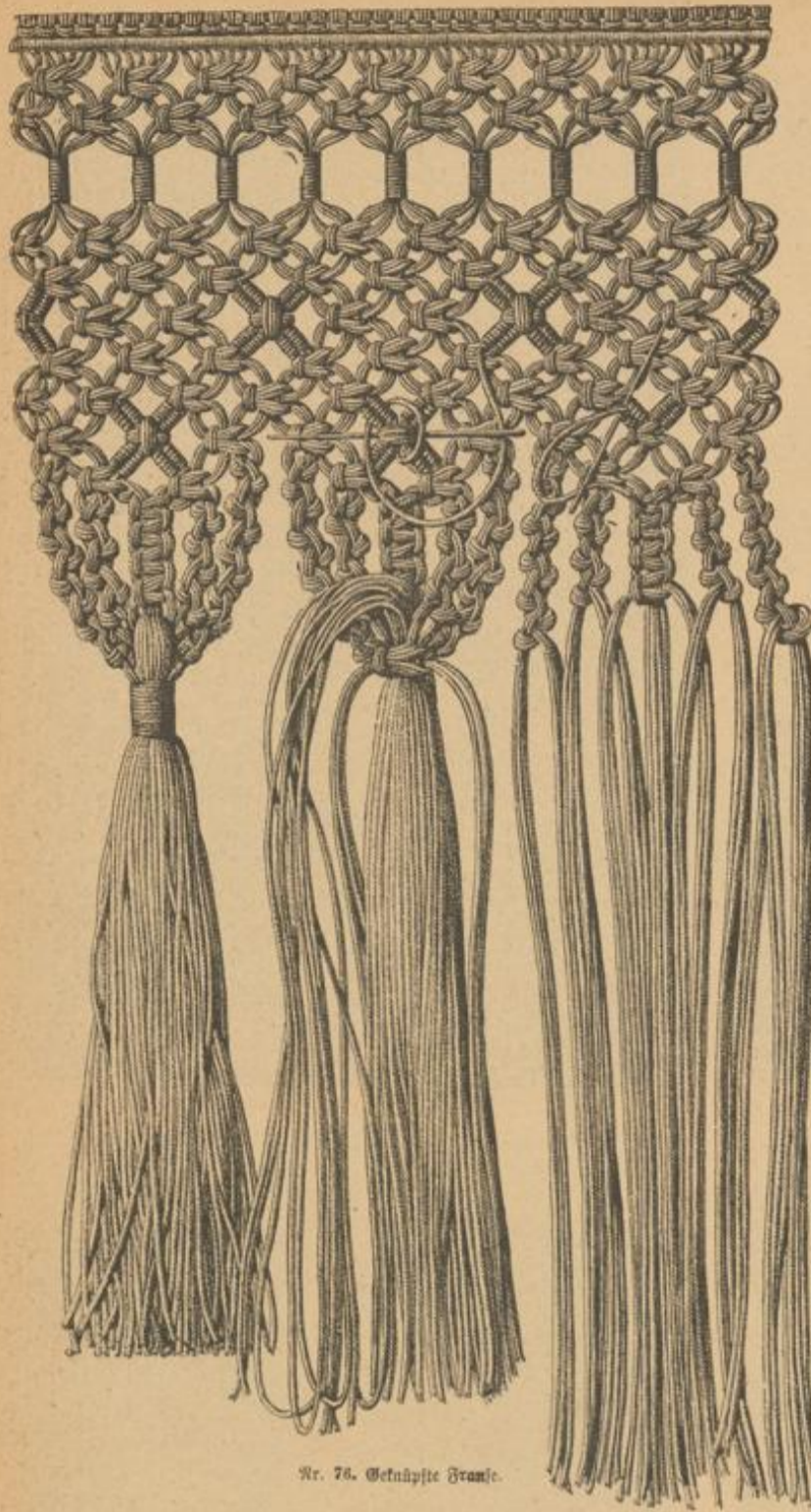
Nr. 76.



Nr. 77. Detail zum Handtuch Nr. 70.  
(Zweite verwendbare Borde in gleichseitigem Raute.)

Abbildung Nr. 74. Gehäkelter Zwischenfaj. Ausgeführt von Ludwig Nowotny, Wien. Abkürzungen: Luftmasche — L., feste Masche — f. M., Stäbchen — St., Kettenmasche — K., Picot — P. Dieser Zwischenfaj, eigentlich zu Polsterinsätzen bestimmt, läßt sich in verschiedener Breite herstellen und zu verschiedenen Zwecken verwenden. Hierzu sind Häkelbändchen und Häuelschildgarn Nr. 50 erforderlich. Man arbeitet in 4 Touren. Mit den beiden ersten Touren, welche aus 5 L., 1 f. M. in jede zweite Lese bestehen, werden die Vorden umhüllt. Die dritte Tour wird von links nach rechts gearbeitet, wie folgt: Man schlägt 15 L. an und arbeitet in die 4. bis 14. L. wieder zurückgehend 1 f. M., 1 halbes St., 1 St., 1 Doppel-St., 3 dreifache St., 1 Doppel-St., 1 St., 1 halbes St., 1 f. M. und in die 3 ersten L. 3 K. Nun wird das gearbeitete Blättchen zwischen Nadel und Faden durchgelassen, dann 1 Picot (d. h. 4 L. und 1 f. M. in die erste L. zurück) 1 St. in das 4. Glied der 15., beim Beginn angeschlagenen Luftmaschen, 9 L. an die mittlere Masche des ersten Luftmaschen-Vogens der Borde angeschlossen, dann dreimal 2 L., 1 f. M., in jede dritte der 9 L. 1 St. in die 2. unter dem St. des Blättchens, 1 P. 1 St. in die 2. unter dem dreifachen St. des Blättchens, 4 L. an die mittlere Masche





Nr. 76. Geknüpftes Franse.

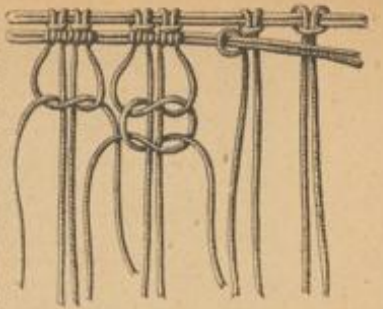
## Die Schönheitspflege.

Der Güter höchstes ist die Gesundheit, die Grundbedingung für den Genuß aller übrigen, die ohne sie reiz- und werthlos bleiben. Im Alterthume reichte man ihr unmittelbar die Kraft und Schönheit an, und erst hierauf kamen Reichthum, Ehren und die sonstigen irdischen Güter. Unter den Geschenken der Natur gibt es kaum eines, das in dem Herzen der Frauen den Werth der Schönheit verringern könnte. Der Wunsch, zu gefallen, ist mit dem Innersten des Weibes aufs engste verknüpft und erfüllt sein ganzes Herz; der Besitz der Schönheit ist die unerläßliche Bedingung seiner Zufriedenheit und seines Glückes.

Wenn also die Schönheit eine so hochwichtige Rolle im Leben der Menschen spielt, wenn ihr Besitz für die eine Hälfte des Menschengeschlechtes ein unvergleichlich hohes Gut ist, dessen Beeinträchtigung den Gegenstand unausgesetzter Sorge bildet: so ist die Erhaltung derselben oder ihre möglichste Wiederherstellung von hohem socialen Interesse. Und dennoch hat sich bisher die Wissenschaft mit diesem Gegenstand nur in höchst nachlässiger Weise beschäftigt. Die Kosmetik gehet gegenwärtig noch immer in das Ressort des Parfumeurs und Haarflüsters.

Allerdings behütet die Medicin, als Wächterin der Gesundheit, auch die Schönheit, insofern die erstere die Grundbedingung der letzteren ist; allein dieser Einfluß auf Unwegen ist eben nicht von allzu unmittelbarem Erfolge. So vortreflich auch die ärztlichen Hilfleistungen sind, sie haben

des dritten Luftmaschen-Vogens der Borde angeschlossen. 3 L., 1 f. M. in die erste der 4. L., 1 St. in die L. unter dem dritten dreifachen St. des Blättchens 1 P., 1 St. unter dem St. des Blättchens. 9 L. an die mittlere des 5. Luftmaschen-Vogens der Borde angeschlossen. Dreimal 2 L. in jede dritte der 9 L., 1 St. in die L. unter der f. M., 1 P., 1 St. in die letzte der ersten 15 L. — Nun ist die eine Hälfte eines Blättchens fertig. Diese Tour wird jetzt so weitergearbeitet, nur statt 15 L., wie im Anfang, hohelt man 21 L., da 6 L. stehen bleiben. 4. Tour. In die 3. M., in die 6 L. und die oberen Glieder der St. 8 M., 1 P., 1 St., in d. f. M. des Blättchens 9 L. an den ersten Luftmaschen-Vogel der zweiten Borde angeschlossen. Dreimal 2 L., 1 f. M. in jede dritte der 9 L. Diese Tour wird übrigens so gearbeitet, wie die andere Seite. Je nachdem der Zwischenzug breit sein soll, wird dieses Muster wiederholt. Der Außenrand des Einsatzes wird mit einer Tour von 4 L., 1 St. in jede zweite Deje der Borde umgeben.



Nr. 77. Detail zur geknüpften Franse Nr. 76.

Abbildung Nr. 75. Filet-Einsatz. Eine schon allgemein bekannte Technik ist Filet Guipure, die man heutzutage sich wohl auf sehr billige Weise verschaffen kann. Viele, die für diese Arbeit, die immer sehr wirkungsvoll bleibt, besondere Vorliebe haben, ziehen Selbstgeschaffenes Fabrics-Erzeugnissen vor; somit bringen wir hier einen zwar einfachen und leicht ausführbaren Einsatz, der jedoch durch das diagonal laufende Muster eine sehr schöne Wirkung erhält und zu verschiedenen Zwecken verwendet werden kann. Nähere Erläuterungen dürften überflüssig sein, da das Muster aus den bekanntesten Sticharten zusammengesetzt ist.

Abbildung Nr. 76. Geknüpftes Franse. Detail Nr. 77. (Ausgeführt vom Wiener Frauen-Erwerb-Verein.) Mit Nr. 76 bringen wir eine geknüpftes Franse, die sich als Schmuck für Decken und Handtücher etc. eignet. Sie ist aus cremefarbigem Königswir Nr. 25 gearbeitet. Zum Beginne der Franse sind über einen doppelt genommenen Einlagefaden die zweifachen, 70 cm langen Knüpfsträhne eingehängt und die gewöhnliche Knotenrippe unterhalb desselben ausgeführt. Diese, sowie den Flachknoten gibt die Abbildung 77 zur näheren Erläuterung. Unterhalb der Knotenrippe knüpft man nun zwei Reihen versetzte Flachknoten. Von je zwei Knoten werden vier Fadensträhne mit rother Seide umwickelt. Das daran sich schließende wirkungsvolle Muster besteht aus fünf Flachknotenreihen, worin, getrennt durch zwei Knotenreihen, abwechselnd kleine Kreuze mit rother Seide eingestopft sind, und zwar in die vier Schlingen, die den Knoten des Kreuzchens mit den anderen Flachknoten verbinden. Der Mittelknoten selbst ist mit cremefarbigem Zwirn wagrecht und senkrecht umwunden, so daß ein darüber liegendes Kreuz sich bildet. Die Jade, ihrer Breite nach aus drei Flachknoten bestehend, wovon der Mittelknoten zum Kreuz verwendet wird, schließt sich bis zu einem Knoten ab, unter welchem von denselben Fadensträhnen noch drei Flachknoten geknüpft werden; die übrigen vier Strähne, zur Jade gehörig, werden je zwei und zwei Theile mittelst Kippknoten abwechselnd nach rechts und links zu einer Kette geknotet, wie die Abbildung es darstellt. Die fertigen fünf Ketten werden durch einen Flachknoten verbunden und durch Dazulegen von 16 Fäden wird den Franzenbüscheln die erforderliche Stärke gegeben. Nun bindet man diese Büscheln mit rother Seide ab und schneidet sie in der Länge von 12 cm.

stets mehr die Zweckmäßigkeit vor Augen; sie sind mehr Dringlichkeits-Maßnahmen als Verschönerungs-Bemühungen. Die Schönheit aber ist an und für sich Zweck in der Kosmetik. So warf sich der industrielle Erfindungsgeist auf dieses Gebiet und escamotirte durch angebliche Entdeckungen für sich einen Ruhm, der eigentlich der ärztlichen Kunst gebühren würde. Diese wurde also bisher in der Kosmetik von der Industrie sehr in den Schatten gestellt. Dem Formfehler wird in den allermeisten Fällen nur höchst unvollkommen, nur äußerlich abgeholfen, nicht aber durch Umänderung oder Steigerung der Lebensthätigkeit der Theile; man zieht sich meist durch irgend eine Finte aus dem Spiele, durch die Erzeugung einer vorübergehenden Illusion.

Die Wissenschaft und Kunst der Schönheitspflege, der Kosmetik, sollte aber Höheres anstreben: die durch Krankheit und Alter entstellte Form direct restauriren, die schlechteste direct verbessern, die Reinheit und Correctheit desjenigen, was der Natur in einem glücklichen Momente so schön gelungen, direct erhalten zu können. Man sollte es verstehen, den zarten harmonischen Teint der Haut wirklich zu erhalten und zu beleben, auf vitalem Wege jene Färbung hervorzubringen, welche Pomaden und Schminken so plump und gröblich anlagern.

Die diätetische Richtung und die hohe Aufmerksamkeit, die immer mehr und mehr der Erhaltung der Gesundheit gewidmet wird, ist die Anbahnung des Weges für dieses hohe Ziel, zu dessen Erreichung auch wir im Rahmen dieser Zeitschrift beitragen wollen, durch Anregung und Aufklärung, durch Unterweisung und Rath-Ertheilung, durch Annuwendung und Gewissenhaftigkeit. (Weitere Aufsätze folgen.) Dr. — d.

Redaction des Modetheiles Jenny Neumann. — Redaction der Handarbeit Marie Bergmann.





## Im Boudoir.

Nr. 1.

Beiblatt zur „Wiener Mode“.

1. Jänner 1888.



Adolf Wilbrandt.

### Der Thurm von Nervi.

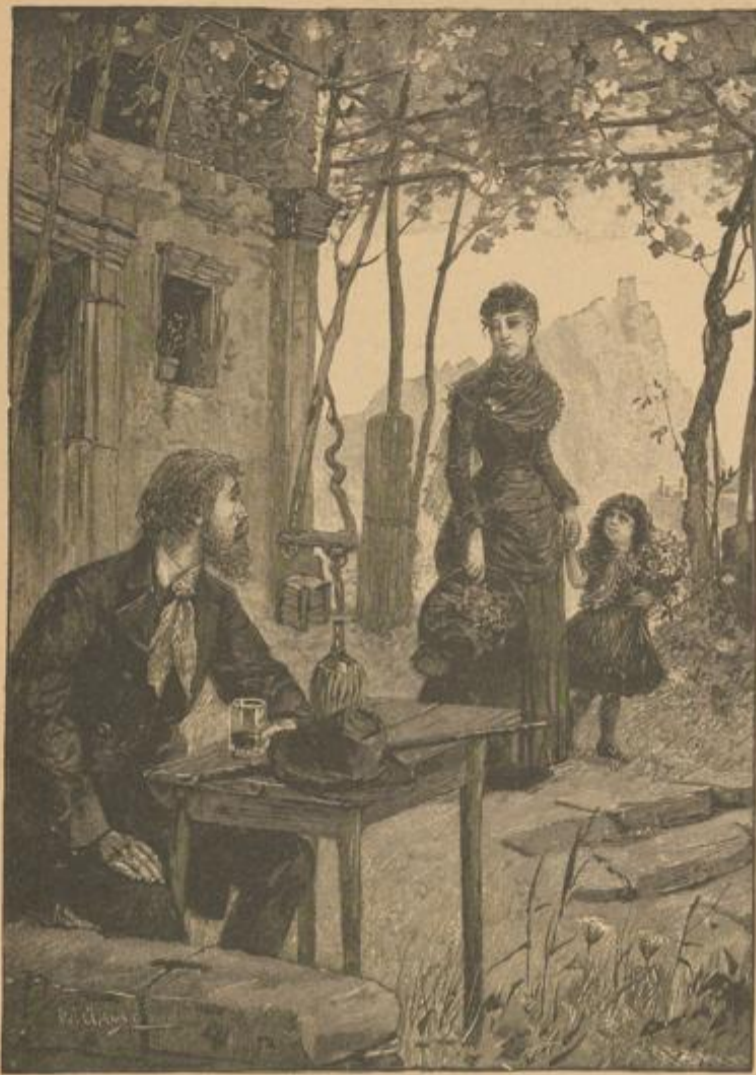
**F**ernschauend hebt sich Genua, „das stolze“,  
Vom Meer zum Fels. Die Hügel klimmt es an  
In hochgestirnten Gassen, füllt die Schluchten  
Mit Mauern, Häusern, Gärten, krönt die Gipfel  
Mit festen Burgen, die den Felsen gleichen.  
Doch vom Gebirg umklammert dehnt es rechts  
Und links die üppigen Arme, zwischen Berg  
Und Meer hinaus an sonnigen Ufern wachsend,  
Die Namen wechselnd, eine Perlenkette  
Von Stadt und Dorf und Städtchen, — bis gen Osten  
Nervi der Flut entsteigt. Auf grauem Fels  
Ein grünes Paradies; die Pinie dunkelt  
Als Mauerwächter, sanft vom Wind geschaukelt  
Wiegt sich die Palme, schön verschwifert leuchtet  
Limonenschimmer und Orangenglut.  
Im winterlosen Hain, der gold'nen Mutter,  
Der Sonnenfugel, zierlich nachgebildet.  
Noch hoch am Hügel glüh't in tausend Sternen;  
Doch ernst, kahlhäuptig, schau'n die braunen Höhen,  
Italiens Wächter, aus durchsonntem Blau  
Auf die erwärmte Flut, den Winden wehrend,  
Dies Paradies im Winterfrost zu tödten.

Ein junger Frühling war's; vom ersten Hauch  
Des feuchten März umfächelt, angeflüht  
Vom warmen Morgenlicht, auf hoher Straße  
Des Ufers zog ein Mann, nicht Jüngling mehr,  
Doch in der Jahre Mittag. Fremd sein Anblick  
In diesem welschen Land: das lange Haar  
Von blonder Farbe, hoch die ragende  
Gestalt, die Schultern mächtig hingebreitet  
An der gewölbten Brust. Es wallt der Bart,  
Drin erstes Silber schimmert; ernst und fest  
Und ruhig leuchtet das gestählte Blau  
Der nordischen Augen, freundlich, wenn es schweigt,  
Doch Blic und Wetter scheinen drin zu schlafen.  
Augen, die oft gestürmt; die nie geweint,  
Als heißen Thau des Horns; die nie gelächelt  
Nach Andrer Willen, nie vor fremdem Droh'n  
In Demuth sich geneigt. Vorn schaut ihr Blic  
In's endlos Ferne, wie den Gott zu suchen,  
Der in der Brust geheimnißvoll gebietet,  
Dem sie gehorcht; doch was die Welt befiehlt,  
Dem sprüh'n sie leicht des Tropes Blic entgegen.

So hat er, jung noch, viel die Welt beleidigt,  
Und ihn die Welt; denn sie veräuht wohl oft  
Die Liebe zu erwidern, nie den Haß.  
Und kampfmüde, satt von Bitternissen,  
Der Seele Kelch gefüllt mit Ueberdruß,  
Enttäuschung, Untreu', wandert er ins Weite,  
Den Weg zu finden, der ihn aus der Welt  
Wohl nicht in's Grab, doch in den Frieden führt.  
Denn was er nie begriff in Jünglingsjahren,  
Begrift er nun: daß einst im Hindu-Land  
Die weisen Männer, wenn sie alt geworden,  
Der Welt entweichen, im verschwiegenen Wald-  
Einsam des Daseins Räthsel zu bedenken,  
Bis Gottes Thor sich aufthat. So zum »Wald«  
Entweichen möcht' auch er; doch wo ihn finden?  
Die Erde kennt er, fühlt sich heimatlos,  
Wie dort die Möve auf des Meeres Fläche:  
Wohl sinkt sie nieder, sitzt und ruht ein Weilchen  
Auf der besonnten Flut, dann regt sie wieder  
Die langen, schlanken Flügel und entflattert.

Und also denkend zog er seine Straße  
Am felsigen Ufer hin. Es leuchtete  
Der junge Venztag; süßer Rosenduft  
Erschwang sich über Mauern und Terrassen,  
Aus Delbaumhainen rief der Finken und  
Der Amseln Wettgesang, aus grünem Dunkel  
Der Blumen farbenfrohes Licht. Es kam ihm  
Ein Lächeln in die Brust. Dies holde Land,  
Er sah es einst schon, doch gedankenloser;  
Als noch sein junges Herz zusammenzuckte,  
Blöthlich gedenkend: fern im deutschen Schnee,  
Am übereisigen Fenster sitzt die Eine  
Und denkt und seufzt wie du! — Das schlief nun alles  
Im tiefen Grab der Zeit. Doch weiser seht,  
Wunschloser, milder freute sich sein Herz  
Der blühenden Ufer, des zufriednen Volks,  
Des winterlosen Himmels; staunend, wundernd  
Schaut' er von Nervi's Klippenfelsgestad  
In's blaue Meer hinab, das sonnenfinkelt  
In leiser Brandung an die Küste rauschte,  
Sie nicht bedrängend, bräutlich nur umarmend.  
Und wo zwei Pinien auf dem Felsen steh'n,  
Hoch eines Gartens Mauer überragend,  
Ein sich umschlingend Paar, das weit gewölbt  
Ein einzig Dach nur bildet, streckte sich  
In's Reich der Wellen eine Klippenzunge,  
Die einen grauen Thurm als Krone trug,  
Ein alt Gemäuer, ein geräumig Rund,  
Verlassen, öde, doch aus ferner Zeit  
Noch kriegerisch gerüstet: schwärzlich dunkle  
Kanonen drohten schweigend von den Binnen.  
Ein Gärtlein aber, friedlich niedergrüßend,  
Schwebt' zwischen Thurm und Ufer; grüne Wildniß,  
Daraus Cypressen, jung noch, schlank wie Pfeile,  
Gen Himmel strebten, und Agaven, grau,  
Mit breitem Blätterwuchs den Fels umschlangen.  
Der Wand'rer schaut' und stand. Was such' ich fern  
Den Wald des Friedens? dacht' er. Winkt nicht hier  
Der öde Thurm: tritt ein? Du finst'rer Bau,  
Du lichter Garten, hoch in's Weite schauend,  
Vom Licht vergoldet und umrauscht vom Meer,  
Seid ihr nicht eine Welt? Und wenn ich euch  
Mein eigen nenne, kann mein Wille euch





Nicht neu erschaffen, daß ich thätig hier  
Und doch beschaulich, Greis und Mann zugleich,  
Der Tage Ring beschließe?

So noch denkend,

In seiner raschen Brust entschied er schon:  
So sei's! — Er kauft den Fels. Mit wenig Gold —  
Davon das Leben ihm genug gelassen —  
Erwirbt er dies verfall'ne Kriegeswerk  
Als Friedensheimat; baut die Höhlung aus  
Zu wohnlichen Gemächern, schmückt die Zinnen  
Mit neuer Ordnung; doch die Kriegesgeschütze,  
Die einst den drohenden Korsaren drohten,  
Ließ er, als Zeugen jener Tage, steh'n.  
So auch die Tonne tief im Erdgeschöß,  
Die noch des Pulvers mörderische Kraft,  
Das man vergoß, bewahrt; so viel nur nahm er  
Von diesem schwarzen Rüstzeug der Vernichtung,  
Um in die engen Scharten hohe Fenster  
Zu sprengen, die sein wohnlich Haus erleuchten.  
Und Treppen führt' er bis an's Meer hinab,  
Wo kühle Grotten dämmern, stets umschlucht  
Von schlummerloser Brandung; Rosen pflanzt' er  
In's hohe Gärtlein, die wie Purpur glühten,  
Und eine Palme. Seines Werks zufrieden  
Füllt' er sein junges, ödes Reich nun an  
Mit Büchern, Bildern, Träumen und Gedanken.  
Ein Diener folgt ihm, eine Dienerin;  
Doch Zwiesprach braucht er wenig. Ihm genügt  
Das traute Meer, das ihn mit hundert Zungen  
Umflüstert und andonnert; wildgesprächig,  
Wenn Sturm es aufrührt, wenn die dunkle Flut,  
Vom fernen Süd herangewälzt, sich auflöst  
In grimmigen Schaum, der um die Felsen geisert,  
Der Uferzungen breite Rücken peitscht,  
Die hohlen Buchten füllt, die Klippen anspringt,  
Und hochaufbäumend, zu den Wolken strebend,

In Schnee und Staub zerflattert. Frieden dann  
Und Stille bringen lieblich graue Tage,  
Da Meer und Himmel ineinanderfließen,  
Trüb, doch nicht traurig; da der Meerwind weich  
Auf grauem Schwingenpaar Gedankenfaat  
Heranträgt und tiefwurzelnde Gefühle  
Zu seine weit erschloss'ne Seele weht.  
Nur goldne Tage machen ihn zu jung,  
Erweden Sehnsucht, Unruh; wenn die Sonne  
Des Abendlichtes Land und See verklärt,  
Die fernen Berge tief und tiefer blauen,  
Im Gold erröthen, wenn Camogli's Bucht,  
Die weit herüberwinkt, im Scheidegruß  
Der Sonne aufglüht, und die Fenster dort  
Der hohen Häuser Fackeln gleich entflammen.

Von solcher Unruh bitterjüß bewegt  
Und aufgeschreckt verläßt er dann sein Haus  
Im Meer, die Gruft des Lebens, wandert weit  
An diesen Küsten, steigt zum Vorgebirg  
Des Monte Fino aufwärts, Tage lang  
Die Kraft der ruhelosen Glieder härtend.  
Auch Segelfahrten zieh'n ihn fern hinaus  
In's windbewegte Meer, zu andern Ufern,  
Versteckten Häfen, hochgethürmten Städten,  
Glattsandigen Buchten; doch vor allen blieb ihm  
Camogli's leuchtend Felsgestade lieb,  
Das, tief am Fuß des Monte Fino wurzelnd,  
Ein klein'res Genua, hochstirnig, steil  
Den Berg erklimmend, trägt. Und oben auf  
Camogli's festgemauerten Terrassen  
In's Weite schauend sah er gern, gerührt,  
Mit Heimatsfreude, seinen Felsenthurm  
An Nervi's dämmerndem Gestade schimmern.  
So eines Abends dort vor Bonifazio's,  
Des lustigen Gastwirths, Thür die Zeit verträumend —  
Ein Jahr schon hatt' er, zwischen Raß und Unraß,  
Dahingelebt, und unseres Jahrhunderts  
Dreißigster Frühling war herangeblüht —  
Blickt' er hinüber, wo sein Thurm ihn grüßte;  
Doch plötzlich deckt' ihn eine dunkle, schlanke  
Gestalt, die sich bewegt, und statt des Thurms  
Stand ihm ein bleiches Frauen-Angesicht  
Vor den erstaunten Augen. Lieblich war's,  
Und zarter, feiner, als die Mädchen sonst  
An diesen Ufern; goldig braun gelockt,  
Die großen Augen dunkler, doch ihr Braun  
Von sammetweichem Glanz; und tiefer Ernst,  
Wie Schwermuth, um die festgeschloss'nen Lippen.  
Zu trauern schien sie, nach des Kleides Farbe;  
Ein Kind, ein Mägdlein, hing an ihrem Arm,  
Sanft zärtlich angelehnt, ein Schwesterlich  
Verjüngtes Abbild, doch in Freude lächelnd.  
Und eine Weile standen sie, vom Licht  
Des Abends angeglüht, vom Blick des Fremden  
In stiller Lust betrachtet; dann, vom Händchen  
Des Kindes fortgezogen, das hinab  
An's Meer beehrte, dort im Schiff zu schaukeln,  
Regt sich die träumende Gestalt, und lächelt  
Dem Kinde liebevoll, so wie Trauer lächelt,  
Und spricht ergeben: Geh'n wir! Laß uns spielen! —  
Und fast erbebt' er; so verwunderlich  
Rührt' ihn die Stimme, weich und warm erklingend  
Wie keine Frauenstimme, die er je  
Im welschen Land gehört, wo schöne Lippen  
Oft hart und rauh ertönen. Doch indem er  
Noch lauscht, wie auf Musik — denn weiter sprach sie,  
Zum Kinde sich niederbeugend — schritt sie schon  
Der Gasse zu, die niedersteigt zum Meer,  
Und wie ein Traumbild sah er sie verschwinden.

Er kehrt nach Nervi heim. Doch wie von Neue  
Getrieben, daß sein schon geword'ner Fuß  
Ihr nicht hinabgefolgt, am nächsten Tag



Ging er die Straße wieder, die am Ufer  
 Bis nach Camogli führt; und ahnungsvolle,  
 Herztiefe Unruh trieb ihn gleich dem Hasen  
 Und seinen Masten zu. Wo an die Bucht  
 Der großen Schiffe sich, vom Fels geschirmt,  
 Ein klein'res Häflein schmiegt, drin Fischernaden  
 Im Sande schlafen, jauchzte helles Lachen  
 Von Kinderstimmen; offene Tröge schwammen  
 Und Kistchen auf der seichten Flut, und drümen  
 Mit Schaufeln rudern, auf und nieder schaukelnd  
 Trieb eine junge Schaar dahin, mit Buben  
 Und Bübchen lustiges Mädchenvolk gemischt,  
 Darunter sie, die Kleine, die er suchte.  
 Am Ufer, sie zu hüten, stand die Schwester,  
 Die bleiche, freundlich lächelnd; froh, nicht fröhlich;  
 »Die Spanische«, so dacht' er: denn die Form  
 Der dunklen Augen mahnt' ihn mehr an Spaniens  
 Als an Italiens Frauen. Und es lachten  
 Die kleinen Schiffer, und auch sie versucht' es;  
 Doch da der holde Mund sich regt, entfließen  
 Zwei Thränen plötzlich den gefüllten Augen  
 Und rinnen langsam an der Wange nieder,  
 Wie um dem Mund zu sagen: lachst du noch? —  
 Er starrt sie an, bewegt. Sie sieht's; und wie  
 Verwundert fragt ihr Blick: Was rührt Dich, Fremdling?  
 Was nimmst Du Theil an dem, was mich bedrückt? —  
 Dann wendet sie das Haupt. Die Locken nur  
 Noch sieht er, die den marmorblassen Hals  
 Mit braunem Gold bedecken. Leise schien sie  
 Zu zucken mit der Schulter, gleich als wollte  
 Sie sagen: geh! — Er zögert noch. Er geht.  
 Warum denn geh' ich? fragt er sich; doch geht er.  
 Auch dies Gehorchen deucht ihm süß. Er fühlt  
 Ein Weh, das ihn verjüngt; er staunt: die starren,  
 Einsiedlerischen Augen sind gefeuchtet —  
 Um was? Um nichts; um fremde Trauer, die  
 Sein Herz nicht kennt. Und wie ein Schlafender,  
 Der nächtlich wandelt, schwankt er durch Camogli's  
 Aufsteigend hohe Gassen, bis er oben,  
 Auf seinen Stab gelehnt, in's Weite schaut  
 Und wie vom Traum erwacht. Von ferne grüßt ihn  
 Sein Thurm im Meer. Wer lebt dort? Ich? Bin ich's,  
 Der dort so einsam haust? Allein? Mit wem?  
 Mit Niemand, als mit mir? — Und leise schüttelt  
 Ein ungekannter Schauer seine Glieder.

Doch still sich wieder fassend trat er ein  
 Bei Bonifazio (seinem Herbergsvater,  
 So oft er droben rastet); und allmählich,  
 Beim Wein, erhorcht' er, wie durch Zufall fragend:  
 Wer ist die schwarze Schöne? — Trübsal, mehr  
 Als andern Christenvolk ihr zugemessen,  
 Hat ihr des Lebens Lust vergällt. Zuerst  
 Der Bräutigam, vom Wintersturm extränkt,  
 Nach allzuheiße Liebe; dann der Vater  
 Entehrt, verleumdet, und vom Gram getödtet;  
 Zuletzt die Mutter fiegend hingewelkt.  
 Da krankt auch sie zum Tod; doch wider Willen  
 Gesehnd schnt sich die verzweifelnde  
 Veronica — so heißt sie — abgeschlossen  
 Im Kloster Gottes Schlußwort zu erwarten.  
 Nur eine süße Last noch hängt an ihr:  
 Das Schwesterlein, das Niemand mehr behütet  
 Als sie. Für diese Sorge muß sie leben;  
 Und lebt, doch ohne Lust. Und traurig ist's —  
 So endet Bonifazio, seufzt und trinkt —  
 Bei gutem Wein von solchem Leid zu sprechen!

Und wieder kehrt der »Mann vom Thurme« heim;  
 Und wieder lenkt er seine Wanderschritte  
 Hinüber nach Camogli. Doch er späht  
 So manchen Tag umsonst, die trauernde  
 Gestalt erscheint nicht; bde sind die Gassen

Für sein betrog'nes Auge. Fragend forscht er;  
 Sie sitzt zu Haus, am Siechbett: sterbend liegt  
 Die kleine Schwester. Ihm erbebt die Brust,  
 Auch diesen Spruch des Schicksals noch zu hören;  
 Er, der so viel begriff, begreift es nicht.  
 Doch hofft sie, hört er, und er hofft mit ihr,  
 Und eines Abends, in der Dämmerföhle  
 Ihr Haus umwandernd, sah er, was sein Auge  
 So lang' ersehnt zu seh'n: die Blasse sah  
 Vor ihrer Thür, mit stillem Angesicht,  
 Und schien, ein regungsloses Bild, zu träumen.  
 Und vor sie tretend, gleich als kennt' er sie  
 Aus alter Zeit, beschaut' er hoffnungsvoll  
 Ihr friedlich Antlitz. Doch nun aufwärts blickend  
 Und ihn erkennend, sah sie lang' ihn an,  
 Und seufzte tief, und ihre Thränen flossen.  
 O warum weint Ihr? fragt' er. Sie erwidert:  
 Es sind die letzten Thränen, die ich weine;  
 Dann keine mehr. Mein Schwesterchen ist todt! —  
 Drauf stand das Herz ihm still, und dunkel ward's  
 Vor seinen Augen, und das Mark gefror ihm.  
 Er harret geduldig, bis das Leben ihm  
 Erwärmt zurückkam; dann die Zunge regt' er  
 Und wollte sprechen; doch er hörte nur  
 Sich seufzen, lang' und tief; dann stand und schwieg er.  
 Sie blickt ihn an, verwundert. Endlich nahm  
 Sie seine Hand und drückte sie, und sprach:  
 Ich dank' Euch, edler Herr, daß Ihr mir nichts  
 Von Trost gesagt; und dank' Euch doppelt, daß  
 Ihr so um fremden Kummer seufzen konntet! —  
 Er nickt nur, still die blonden Haare schüttelnd;  
 Und ihre kleine, weiche Hand in seiner  
 Begrabend drückt er sie, und preßt sie, und  
 Ihm ist, als hätten sie 'nen Bund geschlossen.

Drauf in Camogli blieb er; wundernd sah  
 Die kleine Schifferstadt den wilden Fremdling,  
 Den »Mann vom Thurm« an jener Trauerpforte  
 Gleich einer Wache steh'n, die Leiche hüten,  
 Dann sie zum Grab geleiten. Schweigend ließ  
 Den Schweigenden die Trauernde gewähren;  
 Als träumte sie, was wirklich war, als sei  
 Schon wirklich, was sie träumte: denn vollendet  
 War ihr Gelöbniß nun, die Welt zu fliehn  
 Und als des Lebens Witwe, eingefahrt  
 Im Nonnenschleier, ihres Todes zu harren.  
 Und heimgekehrt in ihr verödetes  
 Gemach, bereit zum Scheiden, findet sie  
 Den Fremdling dort, auf ihrer Ruhbank sitzend;  
 So bleich und ernst wie sie; doch da sie naht  
 Und er ihr aufsteht, sieht sie ihn erröthen.  
 Zuerst nur stammelnd, dann gefasster spricht er:  
 Hört mich noch an. Ihr wollt nun Nonne werden;  
 Warum? Die Welt zu meiden. Einsamkeit  
 Begehrt Ihr, weiter nichts mehr. So auch ich;  
 Drum wohn' ich dort in meinem Thurm, Ihr wißt es.  
 Doch Ihr, so jung — und ich, nicht alt genug —  
 Da wir nun Beide nichts vom Leben wollen,  
 Als heiligen Frieden — Eines Sinnes, doch  
 Noch jungen Herzens — sagt mir, wollet Ihr  
 Zu meinem Kloster nicht mein Leben theilen?  
 Sagt mir noch nichts, und schüttelt nicht das Haupt.  
 Zwei Pinien ragen neben meiner Klippe,  
 Ein sich umschlingend Paar, das weitgewölbt  
 Ein Dach nur bildet; beide lebensstark,  
 Die ält're nur von winterlichen Stürmen  
 An einer Stelle gelb und angedorrt —  
 Wie ich an Bart und Schläfe silbern worden —  
 Doch sonst in gleicher Kraft. O kömmt Ihr,  
 Veronica, versuchen so mit mir  
 Zu Eins zu wachsen, der ich sehr Euch liebe,  
 Daß wir verweht, verschollen, doch vereint,  
 Uns an einander trösten bis zum Tod?

(Schluß folgt.)



## Literarische Moden.

Von Wilhelm Goldbaum.



Wilhelm Goldbaum.

Es war im Jahre 1792. Die jungen, ungeübten Soldaten der ersten französischen Republik standen der Armee Friedrich's des Großen in der Champagne gegenüber; aber nicht mehr von ihrem Schöpfer, sondern von dem Herzog Ferdinand von Braunschweig wurde diese Armee geführt. Und eines Tages vollzog sich das Unerwartete: die preussischen Grenadiere wurden bei Valmy von den französischen Sansculottes geschlagen. Der

Schlacht hatte im Gefolge des preussischen Feldherrn ein deutscher Dichter, der damals dreißigjährige Goethe beigewohnt; der meinte, als man ihn um seine Ansicht über das Ereigniß befragte: »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus und wir können sagen, daß wir dabei gewesen sind.«

Es ist kein zweites Beispiel vorhanden, daß jemals der Grenze zweier Zeitalter ein Mitlebender sich so deutlich bewußt geworden wäre. Zumeist ist der Steg, welcher von einer weltgeschichtlichen Epoche zur anderen führt, längst überschritten, bevor die ungeheure Wandlung erkaunt wird. Staatsmänner, Feldherren, Philosophen und Reformatoren beschleunigen den Uebergang, aber sie merken ihn nicht. Der Dichter gewahrt ihn, doch er muß ein Dichter mit »sonnenhaftem« Auge sein, wie Goethe. In ihm verkörpert sich die Zeit, er empfindet sie wie etwas Gegenständliches, und wenn an ihr ein Wandel sich vollzieht, so ist er »dabei gewesen«. Nach Goethe hat auch Heinrich Heine einmal eine Ahnung von diesem wunderbaren Zusammenhange der Dichterseele mit der Weltseele gehabt, als er schrieb, der große Miß, welcher durch die Welt gehe, schneide auch mitten durch das Herz des Dichters; aber so hoch wie Goethe über Heine stand, um so viel unmittelbarer und deutlicher war die Erkenntniß Goethe's am Schlachttag von Valmy, als die welt-schmerzliche Empfindung Heine's.

Erkenntniß und Empfindung . . . ja wohl, das ist der Unterschied. Der Olympier Goethe erkennt, sieht, spricht aus, was den Weltgeist bewegt; der Lyriker Heine ahnt und empfindet es nur. Just so aber verhält es sich auch mit dem Zusammenhange zwischen dem Schriftthum der Epochen und denen, welche diese Epochen leben. Jenes ist der nach Unvergänglichkeit ringende Ausdruck des Geistes, der die Zeiten bewegt; die aber, an welche es sich wendet, sind sich des Geistes, der im Grunde ihr eigener ist, nicht klar bewußt, sie fühlen ihn nur, wie man das Zwielicht oder die Dämmerung fühlt. Das Christenthum ist da, es wird von Millionen empfunden, lange bevor es sich als Gegensatz wider das Heidenthum offenbart; es geht wie eine Zukunftsahtung durch die Literatur der sich neigenden antiken Welt. Die Renaissance schreitet der Reformation um ein Jahrhundert voraus; sie quillt aus dem Vorgefühl einer neuen Zeit, das die Dichtung und die Kunst ergriffen hat. Schiller macht in sich die Revolution noch vor der Erstürmung der Bastille durch.

Kann man von literarischen Moden sprechen, indem man diese Zusammenhänge überblickt? Ist die Mode Erkenntniß oder Empfindung? Keines von Beiden ist sie, und doch ist sie zugleich Beides, denn sie bildet den äußerlichen Ausdruck des Wechsels, der sich an den Epochen vollzieht, und der Wechsel ist nach Ludwig Börne's bekanntem Worte das einzig Dauernde. Diejenigen, welche von der Mode geringschätzig oder gar verächtlich reden, wissen nicht, wie sehr sie das Geheimniß der allgemeinen Culturentwicklung verkennen. Die Mode ist ein Product des Bedürfnisses, gleichviel, ob dieses Bedürfniß zuerst in einem Confectionsladen, in einem stillen Dichterheim oder in einer Bauhütte empfunden wird; wechselnd ist sie nur, weil die Bedürfnisse wechseln, und die Vergänglichkeit ist ihr mit allem Menschlichen gemeinam. Mode heißt wörtlich Art und Weise; sie ist die Art und Weise, wie die Menschen verschiedener mehr oder minder kurzer Epochen sich nähren und kleiden, wie sie sich ihre Häuser bauen und sich literarisch äußern. Sie kann in Geschmacklosigkeit und Uebertreibung entarten, kann vorübergehend der Originalität entzathen; aber sie gehört zum Leben und zur Entwicklung der Menschheit wie Luft und Licht. In diesem höheren Sinne war die Gothik eine Mode wie die Hegel'sche Philosophie, wenn

auch der Maßstab der Beurtheilung für Erwin von Steinbach oder Hegel ein anderer sein muß, als für Herrn Wirth oder Madame Biraud.

Daß im alten Griechenland der dramatische Dichter im Wettbewerbe der Genossen sich den Preis holte — was war es anders als Mode, wie es während der Renaissance die Dichter-Krönung der Poeten gewesen oder heute die Preisanschreibung ist? Mode ist es auch, wenn die mittelalterlichen Mönche die Handschriften, welche sie anfertigten, mit bunten Initialen verzierten, die von Thier- oder Blumenornamenten strotzten. Der Minnefang mit seinen Liebes-, Boten- und Wächterliedern fällt unter den Begriff der wechselnden Stimmungs- und Culturaläußerungen, und Ulrich von Liechtenstein ist in seiner Art so gut eine Modefigur wie Till Eulenspiegel. Als Epigone des niedergehenden Ritterthums verfaßt König René sein Buch über die »Manière d'ung tournoy«, während in Deutschland die Dichtung in die bürgerlichen Sphären hinabsteigt, und der Meisterfang mit seinen Tabulaturen den Minne- und Heldensang verdrängt. Dann lebt sich auch der Meisterfang aus, die bewegte Flugblattliteratur ersezt ihn; es kommen die englischen Comödianten, und aus ihren Spuren entspringt das deutsche Schauspiel. So wechseln Brauch, Geschmack, Sitte und Bedürfniß. Wo die eigene Erfindsamkeit nicht ausreicht, wendet der Blick sich nach dem Auslande. Man ahmt die Schäfer- und Räubergeschichten, die Schelmenromane nach, man greift experimentirend nach dem französischen Alexandriner, man entdeckt unter »Sturm und Drang« den unsterblichen Engländer Shakespeare. Ueber Fielding's und Richardson's Romanen vergießt man zahllose Thränen, an Young's »Nachtgedanken« leidet der Welt-schmerz auf. Und schließlich, da alle idealen Richtungen literarischer Kunstäußerung erschöpft sind, pflanzt sich der Realismus auf, aus dem hinwiederum das Geschlecht der Electricität und des Telephons mit kollektiver Unrast in den Naturalismus stürzt.

Nur das Genie wird von diesem ewigen Wechsel nicht berührt; Homer, Dante, Shakespeare und Goethe bleiben unabhängig von den Wandlungen des Geschmacks und der geistigen Bedürfnisse, das heißt, sie bleiben unabhängig von der Zeit; die Mode hat über sie keine Gewalt. Es ist nicht möglich, zu denken, daß eine Epoche kommen könnte, in welcher »Ilias« oder »Faust« vergessen sein werden. Der Unterschied zwischen dem Genie und dem Talent, an sich schwer erkennbar, tritt vielleicht bei keiner Erwägung so faßlich, wie bei dieser, zu Tage. Das Talent ist der Mode unterworfen, das Genie ist es nicht. Byron ist Mode, und die Dichter, denen er als Vorbild dient, wandeln, da sie nun einmal den Klumpfuß sich nicht beschaffen können, mit breitausgelegtem Hemdtragen und fliegenden Halstuchzipfeln einher. Heine ist Mode, und will man auch nicht, wie er, in einer Matrahengruft lebendig begraben sein, so reimt man nach seiner Manier, läßt die Rose grünen und jede Strophe in einen »Fischleib ausgehen«. Wechselnde Mode ist es auch, Verkanntes zu retten und Leuchtendes zu verdunkeln. Man entsetzt Shakespeare, um Baco von Verulam auszugraben. Das ist schon vor einem halben Jahrhundert versucht worden; jetzt taucht der Versuch von Neuem auf. Just wie etwa die Crinoline erhoben, vergessen und wieder hervorgeholt wird. »Es war Alles schon einmal da,« sagte der alte Ben Akiba.

Daß aber die Mode einer der wichtigsten culturhistorischen Begriffe, ja, daß sie eigentlich die Culturgeschichte selber ist, das zeigt sich gerade an der Literatur am deutlichsten. Es ist fast das Nämliche, ob man von dem Geiste der Zeit oder von der Mode spricht; es kommt nur darauf an, wie tief man den Begriff der Mode faßt. Die Wirkung des Goethe'schen Werther auf die Zeitgenossen ist so gewaltig, daß während geraumer Frist jeder empfindsame deutsche Jüngling sich in das Werther-Costüm hüllt, mancher auch weinend hingeht, um sich selbst das Schicksal Werther's zu bereiten. Das Junge Deutschland, zum großen Theile aus ehemaligen Hofmeistern und Candidaten der Theologie rekrutirt, kleidet sich in Schwarz, und sein Beispiel ist für zwei Jahrzehnte maßgebend; der Schriftsteller und Journalist erscheint auf der Gasse, im Salon, auf der Bühne nicht anders als in schwarzem Gewande. Dieser ursprüngliche Zusammenhang zwischen Literatur und Leben bezeugt die Herrschaft der Mode; aber er reicht noch viel weiter, und nur das ist bisweilen schwer zu unterscheiden, ob die größere Wirkung von der Literatur auf das Leben oder vom Leben auf die Literatur



ausgeht. In Epochen, wie der unseren, in welcher das Leben stärker pulst, als die Literatur, ist die letztere abhängig, effektiv, und sie beruft sich gerne auf den Geist der Zeit.

Sie sprechen bei jeder Gelegenheit  
Erbaulich von dem Geist der Zeit,  
Den eigenen lassen sie ungehört,  
Sie haben, scheint es, ihn längst verloren.

Das ist, man kann es nicht anders sagen,  
Ein Unglück, mühsam zu ertragen;  
Doch aber Mitleid weckt es nicht,  
Will Einer leuchten und hat kein Licht.

Aber oft genug im Verlaufe der Geschichte hat es auch rein literarische Epochen gegeben, und in diesen war es das Leben, welches von der Literatur seine Impulse empfing.

Wenn die allgemeine Richtung auf das Historische geht, so kommen sie der Reihe nach zum Vorschein, die archaischen Romane eines Flaubert und Ebers, die nationalen eines Gustav Freytag. In die altdenkmäler Stube setzen sich Ingo und Ingraban, der Dichter wird Professor oder, was noch viel schlimmer ist, der Professor wird Dichter. Wechselt der historische Geist den Platz mit dem naturwissenschaftlichen, so verkleidet sich Darwin zunächst in einen Studenten, der mit schallender Stimme Scheffel's Gaudeamus-Lieder singt; dann aber will auch die Liebe zwischen Häring und Auster nicht mehr versagen, sondern der Realismus trottet daher, um alle Romantik in dem unerlösten Meer einer unpoetischen Wirklichkeit zu erlösen, wodurch eine ungeheure Leere entsteht, in welche die Naturalisten sich einmisten. Bevor der historische Geist zur Herrschaft gelangte, hatte der politische eine kurze Blüthezeit. Da riß Georg Herwegh die Kreuze aus der Erde, um sie in Waffen gegen die Tyrannen umzuschmieden, weil dieselben den Völkern keine Verfassungen verleihen wollten. Noch früher kam Berthold Auerbach, von den Schwarzwälder Bauern gefolgt, um darzutun, daß nicht bloß in den aristokratischen Salons der Gräfin Ida Hahn-Hahn menschliche Tugenden und menschliche Laster gedeihen, sondern daß man von alledem etwas auch in den Dörfern um Nordstetten, Horb und Waldkirch herum finde. Die Gräfin Ida Hahn-Hahn wiederum hatte sich von George Sand aufstacheln lassen, welche nicht bloß in Männerkleidern, mit der Cigarette im Munde, über die Pariser Boulevards flanirte, sondern auch lange nach dem »Rechten« suchte und, da sie ihn nicht fand, von der Ehe einen eigenthümlichen Begriff bekam. Am Ende starb George Sand als wohlthätige Chätelaine, Ida Hahn-Hahn aber als Bäuerin im Kloster. Mode, nichts als Mode, wobei nur zumeist auch starke Menschen-

herzen in Stücke gehen; denn dies ist der Unterschied zwischen der literarischen Mode und der Mode des Costüms, daß dort auch der innere Mensch von dem wechselnden Bedürfnisse ergriffen wird. Die Unsterblichkeit wird leider niemals Mode.

Käme es nur darauf an, die Grenzen zwischen diesen rasch wechselnden Phasen der literarischen Mode zu erkennen und festzustellen, so könnte heutzutage leicht Jemand in die Lage Goethe's am Tage von Balmy versetzt sein und von sich aussagen, er sei »dabei gewesen«, als eine Epoche von der anderen abgelöst wurde. Denn seit vierzig Jahren gleicht die deutsche Literatur einem Wiener Durchhaufe, durch das jedem Geschmack und jedem Ungeschmack die Passage »freiwillig gestattet« ist, unbeschadet des Spectakels, welches dabei die Sansculottes des »jüngsten Deutschland« aufführen. Aber es ist ein Unterschied zwischen der literarischen Mode und der modischen Literatur. Nur die erstere interessiert den Culturhistoriker, nur sie deckt sich mit dem Wandel der Zeitalter. Die literarische Mode ergibt sich wie ein natürliches Product aus dem wechselnden Charakter der Epochen, die modische Literatur ist Willkür und Tand. Ganz so verhält es sich ja auch mit der Mode in Tracht und Ausstattung. Wenn der Pessimismus Arthur Schopenhauer's für eine Weile in die Literatur einbricht, wenn die Bürgerschreibenszeit zu ephemerer Blüthe kommt, wenn Mirza Schaffy's Beispiel hastige Nachahmung weckt, wenn der historische dem socialen und dieser dem Zeitroman unheimlich rasch den Platz räumt, um schließlich eine breite Ebene für den archaischen Roman zurückzulassen, dann ist diese kaleidoskopische Mannigfaltigkeit nichts Anders, als wenn bald Vögel, bald Spizen und bald Bänder den Schmuck der Damenhüte bilden, und man sehnt sich fast nach einem neuen Moscherosch, daß er die literarischen Manode-Narren in seine satirische Zucht nehme.

Auch literarische Moden können ihre unvergänglichen Spuren hinterlassen; von der modischen Literatur bleibt nichts zurück. Es war literarische Mode, daß die Romantiker sich in die »mondbeglänzte Gaubernacht« des Mittelalters flüchteten; aber, was sie in derselben fanden, kam den Grimm, Boissieré, Schelling zu Statten. Das Schriftthum als vornehmstes Element der allgemeinen Cultur-entwicklung geht durch solche Moden hindurch und adelt sie. Die modische Literatur aber ist steril, sie gleicht den Becken, welche in jeder Saison zehnmal ihren Geschmack wechseln. Ob wir heute mehr in einer literarischen Mode oder in modischer Literatur stehen?

An Dichtern fehlt's uns nicht,  
Was fehlt, ist Poesie.  
Rechtshaffen Federvieh  
Macht lang' noch kein Gedicht.

## Bilder aus Alt-Wien.

Von Dr. Albert Hg.

(Nachdruck verboten.)



Dr. Albert Hg.

I.

Es wird wohl schon Jedermann vorgekommen sein, daß er von seinem lieben, verehrten Mütterchen gedacht haben mag: »Wollte Dich doch wohl gesehen haben, wie Du gewesen als ein jung Mägdelein, als junge Frau; Dich, die nun vor mir steht in ihrem blühenden, ehrwürdigen Alter!« In Bezug auf unsere edle, schöne Mutter, die da Bindobona heißt, obwohl die Gelehrten noch immer nicht recht wissen, warum und woher, habe ich diesen

Wunsch mehr als einmal empfunden. Eine hohe, hehre Greisin steht sie vor uns; ein fast 2000jähriges Alter ruht auf den Schultern Derer, die ein Kindlein war, als der geistreiche, melancholische Römerkaiser ihr zu Füßen seine edlen Moditaviones schrieb. Wenn ich mir aber beliebig irgend eine Altersstufe aus ihrem schönen Leben wählen dürfte, um, über Zeit und Vergangenheit hinweg, ihr Antlitz schauen zu können, wie es dereinst gewesen, so wäre es besonders eine Phase ihrer Entwicklung, die für mich als ihren späten Sohn den größten Reiz, das meiste Interesse hätte, und das ist der Anfang des vorigen Jahrhunderts. Mama Bindobona war um jene Zeit längst nicht mehr das etwas defecte und derangirte baby,

wie in jenen ersten Tagen, als sie noch die Kinderkrankheiten durchzumachen gehabt und Völkerverwanderung, Avarn und Hungarnstürme sie wie Nasern oder Leuchthüsten plagten. Auch die Zeiten der romantischen, jungfräulichen Frühlingsepoche, als sie von ihrer Kemanate die Ribelungen den Donauström vorüberfahren gesehen, hatte sie da bereits überstanden, — sie ist vielmehr um 1700 nicht mehr in der frischesten Jugendblüthe, aber wohl conservirt, die Frau von dreißig Jahren, interessant pikant, zwar merkbar, jedoch höchst geschminkt, mit ein paar wirkungsvollen wouches auf den Wangen.

Ich hätte also Mutter Bindobona in den Tagen sehen mögen, da der übermüthige Bierzehnte Louis über dem Rhein den ersten Grundstein zu dem heutigen Ruhme der Herren Schnäbele père et fils legte; als in Oesterreich sein erlauchter Gegner, Römisch kaiserliche Majestät Leopoldus primus italienische Messen componirte, als die wälschen Opernprimadonnen in Wien bereits 6000 fl. Jahresgage bezogen; als es auf dem Kohlmarkt noch keine Fiaccres gab, aber der kaiserliche Kammerdiener Herr Rauchmüller von Ehrenstein auf den geschiedenen Gedanken gerieth, das durch seine classische Grobheit berühmte Institut der Sesselträger zu errichten; als der große Philosoph Leibnitz es mit milderem Glück durchzusetzen suchte, daß in Wien eine Akademie der Wissenschaften gegründet werden sollte, die erst anderthalbhundert Jahre darauf zu Stande kam; versehen



wir uns zurück in die Tage, als dies großartige Project wie so Manches an der Donau zwar in die Donau fiel, wogegen aber das Theater der Bären-, Ochsen- und Hundehägen unter den Weißgärbern die aufgeregten Besucher kaum zu fassen vermochte, so daß der Maler der Peterskirche, der wälische Architekt Galli Bibiena, gestützt auf die Capitalien des spanischen Juden Diaz Lopez, jenen Musentempel in Pacht zu nehmen und zu verschönern gedachte. Als der lustige Bruder Augustin durch seinen Sturz in die Pestgrube zu einer so colossalen Reclame gelangte, um die ihn jeder moderne Volksdichter beneiden muß; als das »Wiener Diarium« auf ein paar kleinen Blättchen Löschpapier erschien und noch kein anderes Inserat führte, als daß man bei dem Redacteur guten Liqueur zu kaufen bekäme; als jenseits der steinernen Wienbrücke noch der berühmte Mithausen lag, aus Hochachtung vor welchem, wie erzählt wird, die Fagade des Freihauses in der gekrümmten Linie errichtet worden sein soll, in der wir sie noch zur Stunde erblicken; in einer Periode, als etwas weiter hinaus in der südlichen Vorstadt noch der Rappelsdorfer wuchs und als eine gesuchte Marke bekannt war, wo man heute überhaupt das Ding, welches echter Wein heißt, mit einiger Schwierigkeit entdecken dürfte, — aber auch in den Tagen, als dort ringsherum auf den Hügeln glänzende Palais des Adels thronen; als in der Favorita Prachtopern mit Wasser- und Feuerwerken abgehalten wurden; als die Festeinzüge der türkischen Ambassadeure und des großen Czars Peter den neugierigen Wienern Augen und Ohren aufsperrten; als man die Plünderer beim Hofjuden Oppenheimer in der Freisingergasse brevi manu an den Fenstergittern aufhing, und hochadelige Cavaliere Schwere Holzkreuze durch die Alferstraße bis zum Hernalser Calvarienberg schleppten; als man die verurtheilten Verbrecher an Venedig und Genua verkaufte, welche Seeestaaten mit diesem werthvollen Material ihre Galeeren bemannten, wogegen zu etwas höheren Preisen wälische Tanzmeister und Ballettinen hieher verschrieben wurden, aber die Witwe Raphael Donner's ihre Kleider veräußern mußte, damit der Schöpfer des Mehlmarktbrunnens anständig begraben werden konnte. Aber schließlich auch in einer Zeit, in der Alles voll Leben, voll Lust, voll Glanz, voll Kunst und Musik war, Pest und Türkennoth und Franzosenkrieg, Finanzjammer und sonstige Misere es nicht hindern konnten, daß Bindobona zur schönsten Stadt diesseits der Alpen aufblühte; eine Zeit, in der ein Kaiser Joseph I., ein Prinz Eugen, ein Abraham a S. Clara, ein Fischer von Erlach, ein Leibniz, ein Garelli wie leuchtende Sterne stehen über dem uralten ruhmvollen Wien!

Treten wir ein in die Metropole des deutschen Südens, damals beinahe mehr ein großer Borort Italiens, als eine nordische Stätte zu nennen. Es gab nur drei Tage in der Woche, an denen Passagier-Posten anlangten, nämlich Montag, Erchttag (Dienstag) und Freitag. Montag kam man aus Preußen und Polen, aus den Niederlanden, England und Spanien, aus letzterem alle 14 Tage, aus Frankreich und einigen Städten Italiens; Dienstag aus Böhmen, Sachsen, Ungarn und Croatien, Steiermark und Siebenbürgen; Freitag aus Schlesien, Mähren, Salzburg, Tirol, Venedig, Rom, Mantua &c.; Mittwoch und Samstag Abends allein gingen Posten von Wien ab. Vielleicht sind wir aber mit Fuhrleuten gekommen, die nicht so regelmäßig eintreffen. Um so regelmäßiger nahmen sie ihre altgewohnten Absteigquartiere, welche in den Vorstädten gelegen waren, und ihre bestimmten Gäste nach geographischer Eintheilung hatten. Sokehrten auf der Wieden die Italiener, Steirer, Kärntner, auf der Landstraße die Ungarn, in der Leopoldstadt die aus dem deutschen Norden, Böhmen, Schlesien, in der Rossau die Donau-Schiffleute, die Baiern, Schwaben &c. ein. Berühmte Wirthshäuser waren in dieser Hinsicht der »goldene Rapaun« (jetzt Schmid'sches Stiftungshaus, Wiedener Hauptstraße) für die Venezianer, in der Taborstraße der »schwarze Adler«, dessen Schild an einer köstlich geschmiedeten Tragstange baumelte, wo die reichen Polen logirten, und in der Nähe das »goldene Lämbl«, die Stammkneipe der Prager Reisenden. Aber auch der türkische Gesandte, der nicht in der inneren Stadt wohnen durfte, Ibrahim Bassa, bekam 1719 hier Logis.

Wir können noch auf eine dritte Art anlangen, das ist auf der Donau. Man fuhr auch damals unzähligmale auf Sandbänke

auf, bis man nach Ruffdorf kam, nur nicht mit dem Dampfboot, sondern entweder per Floß oder Plätten, auf welchen arme Teufel zuweilen auch umsonst mitgenommen wurden, wenn sie dafür Ruderdienste leisten wollten. Mehr als Ein berühmter Mann ist mit solcher Gelegenheit in die Kaiserstadt aus dem Reiche hereingekommen, der Bildhauer Messerschmidt z. B. hat auf so einem Floß aus langer Weile seinen Hercules geschnitzt. Es war ein fröhliches Fahren auf den losen Bohlen des Flosses, wie schon das alte Volkslied weiß, das da von den Donauflößen singt: »Bairische, schwäbische Dirndeln, Zuchhe, muß der Schiffmann fahren!« Aber auch die vornehme Gesellschaft war auf jene, nach unseren Begriffen sehr primitiven Fahrmittel angewiesen, scheint jedoch geringere Ansprüche gemacht zu haben, als unser an sleeping-cars gewohntes Geschlecht.

Eben der genannte Bildhauer trifft auf dem Flosse mit einem Grafen und seiner Tochter zu einem romantischen Liebesabenteuer zusammen, und die stolze Engländerin, Lady Montague schildert die Ordinari-Donauschiffe mit hoher Befriedigung als wahrhaft comfortable Reisegelegenheiten. Sie sagt: »Wir reisten von Regensburg auf dem Wasser, die Donau hinab, eine wahrhaftig angenehme Fahrt, in einem von jenen kleinen Schiffen, welche wirklich hölzerne Häuser genannt werden können, da man in denselben alle Bequemlichkeiten eines Palastes, Dese in den Zimmern, Küchen &c. hat. Sie werden Jegliches von 12 Mann gerudert und zwar mit so unglaublicher Sanftheit, daß man an demselben Tage das Vergnügen einer großen Abwechslung von Ausblicken und im Zeitraum weniger Stunden eine bevölkerte Stadt mit prächtigen Palästen und die romantischen Einöden erblicken kann.«

Wer in dem gedachten Zeitraum die Residenz betrat, hatte einen ähnlichen Eindruck, wie wir heute schon seit dem Beginne der Stadterweiterungs-Arbeiten. Ueberall wurde durch einige Jahrzehnte hindurch demolirt und neugebaut, auf dem Grunde der alten Stadt und in ihrem Umkreise; das heutige Bild mag wohl unstrittig in einem großartigeren Maßstab gehalten sein und übertrifft jenes aus der Vergangenheit sicherlich in quantitativer Hinsicht; ob aber auch in künstlerischem Sinne, das wäre die Frage. Damals vollzog sich in Folge des großen Ereignisses von 1683 die Metamorphose des aus dem Mittelalter übriggebliebenen Wien in die prachtvolle Palästestadt des Barockstils, die heute sich in ein Massenquartier von Zinskafernen des Allerweltstils umgestaltet.

Das gothische Wien der Zeit Friedrich IV. mag eine schöne Stadt gewesen sein; Bouffini's und Piccolomini's Schilderungen geben ein reizvoll malerisches Bildchen von der kleinen engen Stadt mit ihren bemalten Giebelhäuschen zwischen freundlichem Grün und oberhalb wohlgefüllter Weinkeller. Es hatte sich während des XVI. und XVII. Jahrhunderts nicht wesentlich verändert. Die sogenannte deutsche Renaissance fand in Wien keinen festen Boden, die Zeiten der Reformation und des langen deutschen Krieges waren dem Aufschwunge der Künste wenig günstig. Erst durch die Bewegung der Gegenreformation kam Leben darein. Wien erinnerte sich, daß Römer es gebaut hatten, daß es von jeher eine halbtalientische Stadt gewesen. Die laue Fluth wallte aus dem weitgeöffneten Thore des Südens in vollen Bogen herein und befruchtete mächtig diesen Boden. Das bewegliche, heitere, leichte Element, das in diesem Völklein seit jeher lebt, sein sinnliches Wesen, der Malerei und Musik so zugeneigt, wie es mit Philosophie und was dazu gehört Nichts anzufangen weiß, lebte in dem glänzenden Rahmen künstlerischer Prachtentfaltung auf. Die Religionsstreitigkeiten hatten auch aus dem lustigen Oesterreich auf mehr als ein Jahrhundert eine Gelehrtenstube gemacht, wo hin- und herdisputirt wurde über den unerfreulichsten theologischen Plunder; die echte deutsche Schwerefülligkeit drohte auch hierzulande Welt und Leben zu einer höchst tugendhaften und höchst weisen Einöde zu gestalten, aber der Süden kam zu Hilfe und überschüttete diese Langweile mit einem solchen Blüthenregen von Kunst und Pracht, Heiterkeit und Schönheit, daß von jener Periode erst die große Zeit der Stadt datirt. Wien ist unter Leopold I. die Kaiserstadt geworden, vorher war es ein mittelalterliches Nestchen und unter den Ferdinanden dann ein großes Kloster.





# Humoreske

von

Robert Fuchs.

*Launig.*

Musical score for piano, consisting of four systems of staves. The first system is marked *mf* and features a triplet in the right hand. The second system includes dynamics *f* and *p*, with a triplet in the left hand. The third system includes dynamics *mf* and *sf*. The fourth system includes dynamics *sf* and *dim.*



pp ri - tar - dan - do. *p a tempo.*

*cresc.*

*f*

*f f* *decresc.*

*dim. calando. pp ppp*

*cres cen do f*



## Die Palme im Wohnzimmer.

Von Dozent Dr. E. Lewy.



Im nächsten Frühling wird es fünfzehn Jahre werden, daß ich mich entschloß, bei einem der hervorragendsten Handlungsgärtner Wiens einige besonders schöne Zimmerpflanzen auszuwählen. Nach nichts Geringerem ging nämlich mein Sehnen, als nach dem Besitze von Palmen, der herrlichsten Gierde eines jeden Blumentüchtes, die schon Vinet, der Vater der Botanik, mit dem Titel der »Fürstinnen der Pflanzenwelt« ausgezeichnet hatte. Aber hohe Damen sind verwöhnt. Lange Zweifel

durchzogen mein Gemüth, ob es mir gelingen werde, die Ansprüche der gewiß pretentiosen Aristokratinnen zu befriedigen, und nur zaghaft überschritt ich die Schwelle des Raumes, den sie und ihre Standesgenossinnen innehaben.

Der Herr des Glashauses geleitete persönlich die bescheidene Rundschau. »Sehen Sie,« sagte er, »es macht mir immer Freude, wenn sich der Käufer die Pflanze selbst aussucht. Die Meisten wählen nach dem Kataloge und trachten nur Neuheiten zu bekommen. Die neuesten Sachen sind aber stets sehr schwach, so daß ein guter Theil auch bei der sorgfältigsten Wartung zu Grunde geht. Der Handlungsgärtner kennt sie oft selbst noch nicht, sondern hat sie nach dem Katalog der ausländischen Firma bestellt, und wenn sie sich dann entwickeln, zeigt es sich, daß die Novitäten lediglich in sehr geringen Veränderungen altbekannter Formen bestehen. Für die Hälfte des Preises bekäme man viel stärkere Exemplare jener Arten, welche bereits einige Jahre in unseren Gärten kultiviert werden. Der Gärtner, der sie selbst gezogen hat, kann nützliche Winke für ihre Anzucht geben und verkauft sie gerne und billig, um Platz für das Grünfutter der Neuheitenjäger und Modefreie zu bekommen.

»Der Herbst ist die schlechteste Zeit zum Ankauf von Pflanzen, die man kultivieren will. Die Wurzelsäule und die trockene Wärme im Zimmer werden gar vieles vernichten, während in der guten Jahreszeit sich die Blumenwelt leichter in neue Verhältnisse findet. Fürchten Sie vom Zimmerarreste nichts für Ihre Lieblinge. So kleine, starke, gut beblätterte Exemplare, wie Jene, die Sie ausgewählt haben, gedeihen mitunter im Zimmer besser, als im Warmhause. Anfangs werden sie wohl ein oder das andere Blatt verlieren, etwas trübselig d'reinsehen; aber in der richtigen Hand acclimatistiren sie sich endlich, und nun entwickelt sich wieder ein Wedel nach dem andern, meist im Wuchs ein wenig gedrungen, aber

in ebenso großer Zahl und so gesund, wie bei uns. Jedoch hüten Sie sich vor einem großen Fehler, den viele Blumenliebhaber begehen: Wenn eine Palme, die lange Jahre im Zimmer stand, sich dabei wohl befindet, so soll man sie ungestört auf ihrem Plage lassen. Werden Zimmerpflanzen dem Gärtner, sei es zum Durchwintern, sei es ein anderesmal zur Pflege während des Sommers überantwortet, so wird man wenig Freude an ihnen erleben. Die Palmen sind konservativ und finden sich nur sehr schwer in neue Verhältnisse hinein. Die feuchtkühle Luft des Gewächshauses behagt ihnen nicht mehr, noch weniger die Rückkehr in die trockenheiße Zimmerluft — sie kränkeln — sie sterben.«

Die Palmen sind nun im Wohnraume ihres Besitzers angelangt. Welchen Platz soll man ihnen anweisen? Nach Ost, West oder doch wenigstens nach Süd muß das Fenster gerichtet sein, an dem der Palmentisch steht. Licht, viel Licht verlangen sie. Höchstens eine Gattung, die Zwergpalme (*Chamaerops*) vermag einige Zeit an einem dunkeln Plage auszuhalten. Wer Palmen zur Decoration finsterner Winkel benützen will, thäte besser, statt sie zu Tode zu quälen, gefärbte Strohhüten in seine Jardinières zu stecken.

Im Uebrigen sind unsere Lieblinge sehr genügsam, und ihre Cultur hat lediglich für Denjenigen Schwierigkeiten, der gedankenlos dem alten Schlandrian huldigt. Er hat einmal gehört, die Palmen seien Wüstenpflanzen, folglich — calculirt er — sollen sie selten oder gar nicht begossen werden. Andere gießen, gehen aber von dem Trugschlusse aus, daß eiskaltes Wasser die Pflanzen erquicken werde. Welcher Irrthum! In der Wüste gibt es keine Palmen; diese wachsen in den gut bewässerten Oasen, und selbst da kann es sich in wasserarmen Jahren ereignen, daß die Palmenwäldchen verdorren. Palmen wollen sehr fleißig mit weichem, d. h. kalkfreiem Wasser, das auf 18—30° R erwärmt wurde, begossen sein, ja Kranke kann man mit Wasser, das 50° R hat, wiederherstellen; aber jede Palme stirbt, sobald ihr Wurzelballen mit Wasser unter 15° R durchtränkt wird.

Wie oft soll man begießen? So oft die Topf-erde trocken geworden ist. Im Winter jeden zweiten bis dritten Tag; im Sommer täglich. Wie viel? Je mehr desto besser. Man begieße die Palmen, bis das vom Topfe ablaufende Wasser einen Finger hoch im Untersatze steht, der nach einer Stunde abgeleert wird. Nie darf der Topf länger im Wasser verbleiben, sonst faulen die Wurzeln.

Wenn die Erde des Topfes von der Pflanze ausgenüßt ist, so muß man düngen. Das ist zwar unästhetisch, aber sehr nützlich und nothwendig. Man empfiehlt Leimwasser, Fleischwasser, Guano und Taubenmist, die aber sämmtlich in den Zimmern sehr üble Dünste verbreiten würden. Eben solche und bessere Dienste leisten die für die Nase ganz inoffensiven Hornspäne, welche bei den Kammachern um ein Billiges erstanden werden können. Ist aber der Boden vollständig erschöpft oder die Pflanze für den Topf zu groß geworden, dann muß sie verpflanzet werden. Die Erde hierzu findet man in bester Qualität in hohlen Bäumen und auf Zimmerplätzen, wo seit Jahren Sägespäne modern; Eichenholzabfälle und Eichenrinde sind jedoch ausgeschlossen, da sie den Wurzeln wegen ihres zu großen Gehalts an Gerbsäure schädlich werden könnten.

Den neuen Topf oder Kübel wählt man so groß, daß der alte bequem hineingesetzt werden kann, läßt ihn, um Salze aus dem Thon zu entfernen, 1—2 Stunden in Wasser weichen und bedeckt das Abzugloch mit einem flachen Scherben.

Nun nimmt man den Topf mit der Palme, die verpflanzet werden soll, in die linke Hand, so daß die Erde möglichst bedeckt wird, kehrt ihn um und stößt den Topfrand gegen die Kante des Tisches, bis der Wurzelballen der Pflanze bequem abgehoben werden kann.

Geht dies nicht leicht, so zerschlägt man den alten Topf. Der Schade ist nicht groß, denn es ist stets zweckmäßiger, einmalgebrauchte Töpfe nicht wieder zu verwenden, da alle Pflanzen in neuen Töpfen, deren Poren noch nicht verstopft sind, viel freundiger wachsen.

Jetzt revidirt man den Wurzelballen, der bei Palmen sehr vorsichtig behandelt werden muß, da sie jede Beschädigung der Wurzeln übel aufnehmen. Sind die Wurzeln gesund, so werden sie nicht gekürzt; angefaulte Wurzeläste werden mit einem scharfen Messer abgeschnitten und vor dem Einpflanzen mit Kohlenstaub bestreut.



Den Boden des neuen Topfes bedeckt man, seiner Größe entsprechend, 2—4 cm hoch mit der frischen Erde, die man mäßig zusammendrückt, und setzt den Wurzelballen so darauf, daß dessen Oberfläche 1—2 cm tiefer als der Topftrand kommt. Den Raum zwischen Wurzelballen und Topf füllt man nun ebenfalls mit frischer Erde an, welche man mit einem Hölzchen etwas andrückt. Die Palmen werden dann tüchtig begossen, damit die frische Erde angeschwemmt und die Bildung von Hohlräumen im Wurzelballen vermieden werde, worauf man die Pflanze für einige Tage an einen schattigen Ort stellt.

Noch ist zu bemerken, daß Palmen, wenn sie gedeihen sollen, in der ersten Zeit nach dem Verpflanzen ziemlich warm gehalten werden müssen. Es kann dies daher mit günstigem Erfolg während der rauhen Jahreszeit nur in Localitäten vorgenommen werden, in welchen die Temperatur auch bei Nacht nicht unter 16° R sinkt.

Brauchen wir zu erwähnen, daß, wie in einem wohlbestelltem Haushalte die Möbel, Teppiche und Vorhänge nie fleckig und staubig sein dürfen, auch die Pflanzen stets reingehalten werden sollen? Man wäscht die Blätter mit Hilfe eines Schwammes und vielem, reinem Wasser, um Staub, Ruß und klebrige Ausschwitzungen zu entfernen, bevor diese so weit verhärtet sind, daß sie die Pflanzen an der Athmung hindern und dem Erstickungstode zuführen. Man beseitigt das Moos von der Oberfläche der Töpfe und der Topferde, ebenso das Ungeziefer, das bei solcher Wartung nicht stand halten wird. Vertrocknete Blätter werden abgeschnitten, nicht abgerissen, weil durch eine kleine Unvorsichtigkeit der Stamm verwundet werden könnte.

Es sei uns gestattet, hier noch zweier Krankheiten zu gedenken, an denen gar viele Palmen zu Grunde gehen. Es sind dies die Herzkrankheit und die Erkältung. Herzkrank werden Palmen, wenn durch unvorsichtiges Gießen Wasser in das Herz tropft, ohne bei genügender Wärme wieder rasch genug verdunstet zu können. Sie sterben dann von oben nach unten ab. Erkältet werden unsere Schützlinge, wenn sie im Winter, während des Lüftens der Zimmer, in der Nähe der geöffneten Fenster stehen. Die gewaltige Temperaturdifferenz, oft bei 30° R. zwischen Zimmer- und Außenluft, die dann jähe und unvermittelt auf sie einwirkt, hat den Tod der Pflanzen zur Folge.

Wer die nöthige Geduld besitzt, kann Palmen aus Samen ziehen, und wird auf diese Weise Pflanzen erzielen, welche sich vom Keime an dem Zimmerklima anbequemen und daher ganz außerordentlich widerstandsfähig sein werden. Die harte Schale der Samen wird zu diesem Behufe an einer Stelle angefeilt, der Same sodann für einige Zeit in warmes Wasser gelegt, worauf man ihn in Sägespähne einpackt, welche stets feucht und ziemlich warm erhalten werden müssen, weshalb der Topf am besten seinen Platz auf dem Ofen findet. Sobald sich Keime zeigen, was oft erst nach Monaten der Fall ist, werden die Sägespähne vorsichtig entfernt (die Keime sind ungemein brüchig), und die Pflanzen werden einzeln in Haideerde, die mit Sägespähnen vermischt wurde, so tief aus-

gepflanzt, daß der Same noch halb über der Erde bleibt. Anfangs wachsen sie nur langsam, und müssen im ersten Jahre dreimal verpflanzt werden. In den folgenden Jahren werden sie zweimal verpflanzt, und erhält man auf diese Art in 4—6 Jahren ansehnliche Pflanzen.

Es empfehlen sich für Zimmercultur die Fächerpalmen *Livistonia chinensis*, bekannter unter dem Namen *Latania borbonica*, und *Livistonia australis* auch *Coryfa* genannt. Doch sind beide den Herzkrankheiten sehr unterworfen. Von der Familie *Phönix* eignen sich *Ph. roclinata* und *Ph. silvestris* für Wohnräume. Ihre Vermehrung kann auch durch Wurzelstöcklinge erfolgen. *Ph. dactylifera*, die eigentliche Dattelpalme, läßt sich sehr leicht aus Kernen ziehen; aber, da sie einen dünnen, lang aufstrebenden Stamm mit spärlichen Wedeln bildet, ist der Effect, den sie als Zimmerpflanze macht, kein besonders großer. Die dankbarste Palmenart für Blumenfreunde, die mit ihren Lieblingen den Aufenthalt theilen müssen, ist die sehr wenig empfindliche Zwergfächerpalme, *Chamaerops humilis*, welche in Südeuropa wild wachsend angetroffen wird. Da sie die Eigenthümlichkeit hat, sich auf ihren Wurzeln aus der Erde zu erheben, muß sie von Zeit zu Zeit tiefer gesetzt werden. Nicht minder stattlich, aber mehr Raum beanspruchend, ist ihre einen Stamm bildende Schwester *Ch. excelsa*.

Vergebens wird man sich nach Surrogaten umsehen, welche, an monumentaler Pracht den Palmen nahekommend, zu mäßigeren Preisen erhältlich und noch leichter als diese im Zimmer cultivirbar wären. Die Schraubenpalmen, *Pandanoon*, sind ebenso kostspielig, verletzen sehr gerne ihre Pfleger mit den scharfen Dornen der Blätter und sind insbesondere in der jetzt so beliebten weißgestreiften Varietät gegen die Zimmerluft sehr empfindlich. Die Drachenpalmen, *Dracaenen* sind wohl ganz ausgezeichnete Zimmerpflanzen, aber ihre Tracht nicht sehr ansehnlich. Empfehlenswerth ist allenfalls *Curculigo recurvata* mit palmenartigen, mehr als meterlangen Blättern, und das im Wohnzimmer nicht minder schnellwachsende *Philodendron portusum*, welches mit seinem riesigen wie aus Metall gestanzten Laube und den massenhaften Luftwurzeln einen ganz aparten Eindruck macht.

Die Palmen, die ich vor langen Jahren aus dem Glashause des Handelsgärtners holte, sind heute noch in gutem Stande. Man sieht, daß sie sich im Zimmer nicht als Gefangene fühlen, sondern daselbst eine zweite Heimat gefunden haben. Eigentlich sind sie für den Blumentisch etwas zu groß geworden, mir also im wahren Sinne des Wortes über den Kopf gewachsen. Soll ich mich von ihnen trennen, sie beim Gärtner gegen kleinere Exemplare umtauschen? Nein! Wir wollen beisammen bleiben, und wer weiß, ob es mir mit den Palmen, deren Widerstandsfähigkeit gegen die Zimmerluft ich erproben wollte, nicht schließlich geht, wie dem Manne, der einen jungen Raben aus dem Neste holte und ihn aufzog, um sich zu überzeugen, ob es auch wirklich wahr sei, daß diese Thiere in der Gefangenschaft über hundert Jahre alt werden?



Ada Christen.

## Schatten.

Von Ada Christen.

Es hat nach Jahren auch Dich erfaßt,  
Was meine Seele erschütteret,  
Was halbverloren, halbverblaßt,  
Uns schattenhaft umgittert:

Ein kleines Stübchen, hoch in der Luft,  
Ein Mensch vor mir auf den Knien,  
Und dann eine abgrundtiefe Klust,  
Die klagende Schatten umziehen. . . .







## Im Boudoir.

Von F. Groß.

Personen:

Eveline, die Lustspielwitwe.

Max, der Lustspiel-Akteur, der immer Zeit hat, Besuche zu machen.

Ort der Handlung: Eines Hells der „Wiener Mode“.

Zeit: Erstes Quartal.

(Geschmackvoll ausgestattete Halbmonatsschrift mit den üblichen Thüren für Abonnenten.  
Links und rechts interessante Beiträge.)

Ev.: Nun also, heute können Sie mir doch wahrlich nicht den Vorwurf der Grausamkeit machen.

Max: Doch, Sie behandeln mich heute bloß nicht schlechter als sonst.

Ev.: Das ist auch schon etwas. Sie behaupten das Terrain in gewohnter Weise. Was wollen Sie noch mehr?

Max (seufzend; er seufzt meistens): Was ich noch will? Erstens . . .

Ev.: Keine Ordnungszahlen, wenn ich bitten darf; die widersprechen meiner unruhigen Art. Ich betrachte Ihre Liste als genossen. Geben Sie sich keine Mühe.

Max (schmerzlich). Sobald ich beginnen will, meinem armen, gepreßten Herzen Luft zu machen, schüchtern Sie mich ein, verspotten mich, lassen mich nicht zu Worte kommen, kurzum — ich weiß keinen anderen Ausdruck: Sie mißhandeln mich.

Ev.: Ich bin kein Mitglied des Anti-Männerqualervereines, aber ich weiß mich frei von der Schuld, die Sie mir in die Schuhe schieben. Woher schöpfen Sie das Recht, mich grausam zu schelten? Habe ich Sie köpfen, rädern oder verurtheilen lassen? Sind Sie auf meinen Befehl in ein dunkles Verließ geworfen worden? Habe ich Sie zu Einzelhaft bei Wasser und Brot verurtheilt?

Max: Schlimmer als das. Wir wuchsen als Kinder miteinander auf. Nur eine Mauer trennte die Gärten unserer elterlichen Häuser . . .

Ev.: Halten Sie ein, Unglücklicher. In der That, böse dramatische Beispiele verderben die besten bürgerlichen Sitten. Auch Du, mein Sohn Brutus, auch Sie wollen den alten Bühnenmißbrauch imitiren, nach welchem die Hauptpersonen einander coram publicum . . .

Max: (verbessernd) publico! — Coram regiert den Ablativ.

Ev.: A bah, wir Frauen regieren jede beliebige Endung. Also, die Hauptpersonen erzählen einander, coram publico — Sie Pedant, Sie! — gegenseitig ihre Biographien, die sie ohnehin wissen, und mit deren Recapitulation sie pünktlich warten, bis der Vorhang aufgegangen ist. Haben Sie die Absicht, mich ebenso rücksichtslos wie überflüssig daran zu erinnern, wie lange ich Sie kenne und seit wie viel Jahren Sie mich mit der Versicherung Ihrer Ergebenheit erfreuen? Plagen Sie sich nicht damit, ich weiß Alles. Im Jünglingsalter Hoffnungen auf baldige Verbindung — Abschied — Abzug in die Universitätsstadt — Bestreben meiner Familie, mich versorgt zu wissen — Convenienzhe — Wittwenschaft — Werbung von Ihrer Seite — Unlust, mich wieder zu binden, auf der meinen . . . Sehen Sie, in so wenige Worte läßt sich zusammenfassen, wozu Sie mindestens eine halbe Stunde benöthigen. Wären Sie gelehrig, Sie hätten sich im Verkehre mit mir mindestens schon eine Million Worte ersparen können. Sie dürfen eben nicht immer anfangen: »Wir wuchsen als Kinder miteinander auf, nur eine Mauer« u. s. w. Ueber diese Mauer lasse ich Sie nicht hinwegkommen; dazu bin ich fest entschlossen.

Max: Leider!

Ev.: Sie haben überhaupt den Fehler, sich oft zu wiederholen; das ist eine Beständigkeit, die mir nicht gefällt.

Max: Die echte Liebe ist nicht geistreich.

Ev.: Dann lieben Sie mich maßlos.

Max: Sie nehmen mich nicht ernst.

Ev.: Ich nehme Sie überhaupt nicht.

Max: Darin liegt es ja. Und Sie sagen noch, Sie seien nicht grausam?

Ev.: Ich bin sogar gnädig, äußerst gnädig.

Max: Wieso, meine Gnädige?

Ev. (lachend): Sie selbst nennen mich so.

Max: Höflichkeitsform, nichts sonst.

Ev.: Sehr verbunden. Aber wenn Sie nicht verblendet wären, so würden Sie bemerken, daß Sie heute avancirt sind.

Max: Was verstehen Sie darunter?

Ev.: Seitdem ich Witwe bin, empfang ich Sie immer in meinem Salon. Heute zum ersten Male ließ ich Sie bitten, in mein Boudoir zu kommen.

Max (beschämt): Verzeihen Sie, daß diese Nuance meinem Scharfsinn entging. Zürnen Sie mir nicht ob meiner Ungechlichkeit. Vielleicht fiel mir die Bedeutung dieses Moments nicht auf, weil mir das Wort »Boudoir« so fremd, so herbeigeholt klingt . . .

Ev.: Edler Purist! Soll ich es vielleicht übersetzen und Sie einladen, das Frauenzimmer zu betreten . . . Ich bin eine gute Deutsche; aber wenn eine fremde Weltsprache etwas so bestimmt, so eigenartig bezeichnet, warum sollte ich nicht das kleine Ansehen auf dem ausländischen Wort-Capitalmarkt aufnehmen! Ich glaube, es gibt Dinge, die sich mit dem Geiste einer bestimmten Sprache so decken, daß man sie davon nicht losmachen kann. Wenn es nach mir ginge, dann müßten alle Nationen wenigstens so viel deutsch wissen, daß in der ganzen Welt der Jüngling dem Mädchen sein erstes Geständniß im Urtext machen könnte: »Ich liebe dich«.

Max: Ich für mein Theil . . .

Ev.: Sie machen schon wieder Wiene, persönlich zu werden. Können Sie sich nicht zu einer Objectivität aufschwingen, welche mit dem Einzelschicksale nichts zu thun hat?

Max: Verübeln Sie es mir nicht, daß ich mir selbst sehr nahe stehe.

Ev.: Da haben wir's. Will ich seriös sprechen, so schlagen Sie einen scherzenden Ton an. Der ist hier nicht am Plage . . . Was ich doch sagen wollte? Ach ja! Das Wort »Boudoir« übersetzen, hieße den Parfüm, der einem feinen Battisttuche anhaftet, nicht wohllich genießen, sondern chemisch untersuchen und zerlegen. Möchten Sie sagen: »Schmollwinkelschen«, oder »Schmollkämmerchen«? Hoffentlich erschrecken Sie selbst vor solcher Barbarei. Das Boudoir ist eben das Boudoir, nicht mehr und nicht weniger. Stoßen Sie sich wirklich an das Wort, so ist die Sache Ihnen weniger unangenehm, nicht wahr? Sie haben im Laufe Ihres langen Lebens . . .



Max: Ich bin erst neununddreißig Jahre alt . . .

Ev. (ohne auf diese Mitteilung zu achten): Sie haben im Laufe Ihres langen Lebens viele Damen kennen gelernt. Sollte Ihnen dadurch nicht klar geworden sein, was das Voudoir bedeutet? Ich kann Ihnen nur rathen, wenn Sie sich für eine Frau interessieren . . .

Max: Gewiß interessire ich mich . . .

Ev. (wie oben): dann betrachten Sie genau das Voudoir der Verehrten. Der Empfangssalon verräth gar nichts. Ihn stattet der herrschende Geschmack aus. Die im Kunstgewerbe maßgebende Richtung verleiht ihm seine Physiognomie. Er ist in der Regel geräumig genug, um eine ziemlich große Anzahl Menschen zu fassen. Selbst wenn man sich darin nur zu Zweien aufhält, hat man den Eindruck, als wären noch Andere dabei, unsichtbare Zuhörer, und jede intime Aeußerung erklingt Einem auf den Lippen. Die Leute, die hier schon verkehrt haben, scheinen sich nie ganz und gar zu entfernen. Ihr Athem geht durch den Raum, man schaut sich, ein Geheimniß auszusprechen, und sei es das süßeste . . . Die Hausfrau ordnet da und dort etwas nach ihrer Laune an, schiebt ein Sofa, einen Stuhl, ein Tischchen zurecht, wie es ihr eben behagt; aber gegen die Menge der Gegenstände kommt ihr persönlicher Geist doch nicht auf, und so läßt sie den Salon Salon sein und zieht sich auf ihr beengteres Gebiet zurück. Ich möchte sagen, wir Frauen schämen uns, unsere kleinen Neigungen und Capricen den Augen des nächstbesten Besuchers preiszugeben. Es braucht nicht Jeder zu wissen, welche Farbe uns am besten behagt oder welches Buch wir gerade lesen — das geht nur uns und die Bevorzugten an, die wir in's Heiligthum berufen.

Max: Dann bin ich ja . . .

Ev.: Sie lassen mich nicht zu Worte kommen. Das müssen Sie sich beizeiten abgewöhnen . . . Brauche ich Ihnen erst auseinanderzusetzen, was das Voudoir für das Seelenleben einer Frau bedeutet? Ein kleinerer Raum, in welchem sie so recht eigentlich zu Hause ist. Jedes Stückchen Einrichtung nach Willen und Vorschrift der Herrin. Kein bloßer Thürstock mit faltenreicher Portiäre, sondern eine leibhaftige Thüre mit Schloß und Klinke! Hier darf ich mich abschließen, hier errichte ich, wenn ich will, einen Wall zwischen mir und der Welt. Hier juble ich und weine ich, hier träume ich und erinnere mich, beschwöre mir die Vergangenheit, entfliehe der Gegenwart und baue mir die Zukunft! Hier brauche ich kein conventionelles Gesicht zu schneiden und keine eingelernten Phrasen zu sprechen — hier bin ich ungehindert ich selbst. Das Voudoir ist für die Frau, was das Tagebuch für den Baccich: Vertrauter, Tröster, Mitwisser. Sind Sie wirklich im Stande, das arme französische Wort zu hassen?

Max: Von Ihren Lippen klingt es so anmuthig, daß ich mich der Opposition begeben.

Ev.: Meine Lippen haben mit Ihren Ansichten nichts zu thun. Ich möchte Sie sachlich überzeugen . . . Oder sollte das schwer sein, weil Sie an dem alten, dummen Vorurtheile festhalten, das Voudoir könne nur eine Stätte des ziellosen Müßigganges sein? Lieber Freund, die Zeiten sind längst vorüber, in welchen wir Frauen mit unseren Tagen nichts Vernünftiges anzufangen wußten. Wir haben nach jeder Richtung etwas Tüchtiges gelernt. Wir begnügen uns nicht mehr, nachlässig hingestreckt dumme Romane zu lesen, deren falsche Romantik uns den Kopf verdreht. Nein, wir

wissen heute in der Literatur die Spreu vom Weizen zu sondern. Ohne alle Selbstüberhebung betrachte ich doch das Beste, was Denker und Dichter erfunden, gerade als gut genug für mich. Wir bekümmern uns um die Gebilde alter und neuer Kunst und deren Geschichte, wir streben, die Werke des Pinsels, des Stiftes und des Meißels zu verstehen, wir folgen den Forschungen des Historikers, wir suchen einen Platz zu den Füßen des Weltweisen, wir blicken mit Wissbegier auf die Kundgebungen der großen Erfinder, die Elektrizität hat uns ihre Wunder offenbart, und wir wagen uns an die verschiedensten Zweige der Naturwissenschaften heran . . . Musik? »Klosterglocken« und »Das Gebet der Jungfrau« sind aus der Mode gekommen. Wir bilden unser Ohr an den erhabensten Werken der Tonkunst. Sihen wir etliche Frauen beisammen, so reden wir nicht einzig und allein von Toiletten — ein wenig wohl, aber nur vorübergehend, und dann tauschen wir recht vernünftige Gespräche aus. Sogar unsere Handarbeit hat sich verbessert. Wir stüden nicht mehr Löwen und Rosensträuße, um sie unbarmherzig mit Füßen zu treten, sondern eine verfeinerte Schulung führt unsere Hand. Und das Alles, mein Lieber, segelt unter der von Ihnen verpönten Flagge des »Voudoirs«. Lassen Sie dieses Fremdwort in Gnaden gelten — es ist besser als sein Klang.

Max: Ich hatte mir von dem Voudoir falsche Vorstellungen gebildet.

Ev.: Sind Sie bekehrt?

Max: Gewiß, meine Gnädige.

Ev.: Dann habe ich meine Schuldigkeit gethan, und Sie können gehen. Ich muß Sie fortschicken, weil ich einige Besorgungen zu machen habe.

Max: So wohlfeil werden Sie mich wohl nicht los. Zudem Sie mich in das Voudoir einließen, das Sie so berechtigt vertreten, reichen Sie mir den kleinen Finger —

Ev.: Sie wollen doch nicht die ganze Hand?

Max: Und wenn ich sie wollte! Sagen Sie »Ja«, und Sie sollen mich treu finden, wie einen Pudel.

Ev.: Sie geben Ihre Feindschaft gegen das bewußte Wort auf, das genügt mir.

Max: Aber mir nicht. Haben wir schon linguistische Erörterungen begonnen, so führen wir sie auch zu Ende. Sie bewiesen mir klar, daß oft Begriffe und Ausdrücke von einander untrennbar sind. Ich glaube Ihnen. Das »Voudoir« muß das »Voudoir« heißen — aber dann kann ich auch nicht anders, als auf gut deutsch sagen: »Ich liebe Dich!« (Er will niederknien).

Ev. (ihm daran verhinnd): Man darf einen Gegenstand nicht in einer Lehrstunde erschöpfen wollen. Heute haben wir das französische Capitel erledigt. Nächstens soll das deutsche an die Reihe kommen.

Max: Wann?

Ev.: Nächstens.

Max: Nein, morgen schon, morgen!

Ev.: Kommen Sie über vierundzwanzig Stunden — vielleicht steht das Voudoir Ihnen offen, wenn Ihre Opposition gegen die Benennung nicht wieder erwacht ist.

Max: Ich bin der Glückliche auf Erden!

Ev. (verwundert): Schon?

(Der Vorhang fällt.)

## Streiflichter.

Von Ludwig Fulda.

Scherzhafstem Spiel sind wir geneigt;  
Nur dürft ihr uns nicht selbst verwirren;  
Wer auf ein Schauclayferdchen steigt,  
Der soll nicht mit den Sporen klirren.

Von jedes Thrones Schranken  
Verdrängt der Höfling den Freien;  
Sogar die großen Gedanken  
Haben ihre Lalaien.

Wenn mich die Menschen schon verkappten,  
Dann ist es besser, will ich meinen,  
Langweilig bei den Amüsanten,  
Als bei den Ernstern thöricht scheinen.

Daß Neues lehrt ein jeglicher Tag,  
Den Weisesten leuchtet es ein;  
Der Meister, der nichts mehr lernen mag,  
Kann höchstens ein Schulmeister sein.

Einfalt geziemt dem tüchtigen Geist,  
Nicht ausgeklügelte Verzwirtheit;  
Denn das Bizarre bedeutet zumeist  
Einen Nummenschanz der Ungeschicktheit.



## Frauenleben bei den südafrikanischen Schwarzen.

Von Rosa Golub.

(Die nördlichen Makalaka.)



Rosa Golub.

»Bana Bana, niaja lisa m'a-schemani ame«<sup>1)</sup> So schrie und jammerte das Weib mit gebrochenen Worten; Thränen erstickten ihre Stimme, kaum daß sie die Worte herauszustossen vermochte. »Männer, Männer, o habt Erbarmen, ich will ja gerne wie bis zum heutigen Morgen die schweren Mabele- und Niama<sup>2)</sup>-Lasten tragen; ich will für euch Körbe und Körbe voll

der Mohamau und der Mubula<sup>3)</sup> sammeln und nicht ermüden, das Korn für euren Bochobe und das Butschuala<sup>4)</sup> euch zu stampfen; ich will auch hungern, Alles, Alles will ich thun, o belasset mir nur mein Kind, mein armes Kind!« Und nur noch inniger umschlang sie und drückte ihren etwa 18 Monate alten und jämmerlich weinenden Knaben an die nackte Brust. Das Weib war in die Knie gesunken, und, sich tief niederbengend, suchte sie das Kind mit ihrem Rücken gegen die Andringenden zu schützen; — das ist das Los einer Sklavin am centralen Zambesi!

Panda-ma-Tenka, die Handelsstation am Matessfluße und der offene Raum zwischen dem aus Pfählen gebauten Häuschen der Ansiedlung und den Hütten der Elephantenjäger war der Ort dieser

<sup>1)</sup> Männer, Männer, nein; o laßt ab von meinem Kinde.

<sup>2)</sup> Eine Sorghum-Art und Fleisch.

<sup>3)</sup> Zwei genießbare Früchte der Zambesiwälder.

<sup>4)</sup> Weiberei (Polenta) und gewöhnliches Sorghum (Mabele) Bier.

traurigen Scene. Eine Schaar herzloser Männer umlarmte die weinende Frau, schrie in sie hinein und schimpfte auf sie los; sämtliche aber waren Makalakas, die Unterthanen des neunzigjährigen Fürsten Wanke, der, von den kriegerischen Matabele bedrängt, vor vielen Jahren über den Zambesi floh und hier ein kleines, zumeist von flüchtigen Matokas gebildetes Reich geschaffen hat. Diese Makalakas kommen nun zeitweilig nach Panda-ma-Tenka, um Korn, Mais, namentlich aber die bekannnten Matoka-Zwergziegen, auch Tabak gegen Kattun, Glasperlen und Schießbedarf zum Austausch zu bringen, manchmal jedoch bieten sie auch Menschenwaare zum Kaufe aus. An jenem Tage war nun ein Trupp dieser Makalakas in Gesellschaft von einigen Frauen und Sklavinnen gekommen, und eben eine der Letzteren, ein etwa 30jähriges, durch schwere Arbeit sichtlich herabgekommenes Weib, das Niemandem daheim sein Kleinstes hatte anvertrauen können, war die Kernste, der man jetzt mit Gewalt ihr Kind zu entreißen und zu verkaufen suchte. Und man entriß es ihr, stieß sie zurück, schlug sie mit der Peitsche und verkaufte das Kind! Ein Schwarzer aus dem Süden, der zufällig in Panda-ma-Tenka zu Besuche weilte, war der Käufer! Eine Baumwolldecke, ein elender Fegen, kaum einen Gulden werth, wurde für das Kind gegeben! Ein Glück, daß es jener Schwarze nur aus Mitleid erstand! Einige Wochen später nahm er es mit nach dem Süden, und da in der Stadt, in welcher er wohnt, keine Sklaven mehr gehalten werden, behandelt er den Knaben wie sein eigen Kind und erzieht ihn zu einem Hirten. Bevor er jedoch nach dem Kaufe des Kindes Panda-ma-Tenka verließ, verflohen, wie schon erwähnt, einige Wochen; der Mann war während der Zeit von Panda-ma-Tenka abwesend und hatte das Kind einer Schwarzen anvertraut; eine böse Zeit, welche das arme Geschöpf bei dieser Matoka zu verleben hatte; sehr wenig Nahrung, und Schläge in Uebermaß. Täglich sahen wir das nackte Kind mehrmals an den Feuern, in der abgekühlten Asche, herumkriechen, um sich zu erwärmen und vor den Mosquitos durch eine Aschenkruste zu schützen. Wie oft suchten wir nicht zu vermitteln; allein jedes Dazwischentreten hatte nur eine schlechtere Behandlung zur Folge!

Viele Jahrzehnte werden wohl noch dahingehen, jene Wassermassen, welche der Zambesi nach Osten hinwälzt, können noch ein neues Meer schaffen, bevor den armen Frauen im Makalakalande ein glücklicheres, ein der Menschheit würdiges Los bechieden, bevor auch für sie der Tag des häuslichen Glückes, des Frauenrechtes, der Civilisation, der Tag der »Achtung« gekommen.

## Neue Musik.

### Verehrte Freundin!

Das Postscriptum Ihres Briefchens, so anmuthig in seiner Strenge, so liebenswürdig in seiner Grausamkeit, hat mich schneller, als mir lieb sein durfte, in Ihren musikalischen Dienst gebannt. Die junge Wiener Schule in ihren neuesten Salon-Exercitien zu mustern und Ihnen die »Tanglichen« zu bezeichnen — Sie ahnen nicht, theure Freundin, welche Härte in Ihrem Wunsche liegt, welchen Heroismus dessen Erfüllung voraussetzt. Seit einer Woche also stecke ich in einer luftdichten Hülle von Notenpapier und atme lediglich den Duft vertonter »Alpenveilchen« und anderer russl-Gewächse; ich erfrische mich — im December! — an pianistischen »Wasserfahrten« und ähnlichen kühnenden Claviererzelen; kaum hat eine vierhändige »Melancholie« mich erfasst, suchen ganze Ballen von »Humoresken« mich in den lustigsten Tod zu jagen; die »Intermezzi« und »Präludien« haben ihrer Bestimmung entgegen, sich geradezu in Permanenz erklärt; die »Vogattellen« sind für mich zu unerwarteter Wichtigkeit gelangt, und in dem Wirbel von »Herbst- und Albumblätter« geht mir der Viniengug der schönsten »Arabesken« verloren. Wie weit ich nun in dem Wirrsal von Abend-, Morgen-, Frühling- und Sommerträumen kaltes Blut zur kritischen Sichtung bewahrt, mögen Sie, Grausame, selbst beurtheilen.

Es darf Sie nicht wundern, wenn ich zu den Jüngsten und ewig Jungen der Wiener Schule — Vater Strauß, Johann den Älteren, zähle, der als Walzerclavierspieler nun gleich unseren deutschen Musikhelden einer kritischen (von Johann dem Sohne besorgten) Gesamt-Ausgabe gewürdigt wird. Die bis heute erschienenen Lieferungen (Breitkopf und Härtel) werden Sie, verehrte Freundin, in Entzücken versetzen. Wahres, gesundes Wienerthum, unverfälscht, gleichsam von der Quelle; ein reines Gemüth, nicht verknüpfelt

und überhitzt, natürliches Empfinden und eine Fülle culturhistorischer Erinnerungen bergen diese einfachen, köstlichen Walzer. Weil sie nicht das tolle Tempo unserer Zeit vertragen, werden sie heute eben mehr auf ihren musikalischen Stimmungs-Gehalt als auf den Tanzzweck geprüft, und sie bestehen die Probe in Ehren. »Mag der Jungbrunnen Strauß'scher Walzer, an dem auch die großen, ersten Meister der Gegenwart, Richard Wagner und Johannes Brahms sich freudig erquiekt haben, belebend weiter sprudeln.« Diese schönen Einleitungsworte der Gesamt-Ausgabe weisen auf Brahms. Er ist es, dessen Schaffensweise bei den ernstern Wiener Componisten heute stark Schule macht. Ich nenne Ihnen die trefflichen Lieder des talentvollen Rottenberg (bei Nebay und Robitschek), welche gleichwohl viel selbstständige Eigenart zeigen. Nehmen Sie aber die neuesten, gehaltvollen Lieder, op. 34, von Richard Heuberger — Hermine Spies zugeeignet — oder die beiden Hefte »Herbstblätter« op. 43 von Robert Fuchs zur Hand, so wird sich der Einfluß des gedankentiefen Meisters auch äußerlich bekunden, indem die bekannte graue Farbe des Umschlages auf den Brahms-Verleger N. Simrock weist. Sie werden es, verehrte Freundin, gewiß mit mir bedauern, daß die herbe Brahms-Lust diesen »Herbstblättern« alles Grün genommen zu haben scheint, und werden sich an den formvollendeten Stücken am sichersten erfreuen, wenn Sie die stimmungsvollen »Herbstblätter« in die poetischen, frischen »Sommermärchen« desselben Autors einstreuen.

Ihr erklärter Liebhaber Hugo Reinhold hat in seinem jüngsten ansprechenden opus 48 (»Intermezzi« bei Fr. Kistner) nicht so selbstständig erfunden wie sonst; die kleinen Formen aber beherrscht er in gewohnt sicherer und gefälliger Weise. Die »Bluetten«, op. 43, haben mir von seinen letzten Werken noch immer den angenehmsten Eindruck hinterlassen. . . . Ludwig Schytte hat, wie Sie wissen, den kühlen Norden verlassen und zählt sich



jezt nicht ungern zu den Wienern; seine letzten Werke, op. 51—54, in Wien bei A. J. Gutmann erschienen, sind zum Theil auch, wie die »Schwedischen Lieder und Tänze« für Clavier zu 4 Händen und »Albumblätter«, Wienern gewidmet. Seine »Albumblätter«, op. 54, besonders das graziose dritte in B-dur sagen mir besser zu als die »Kleinen Phantasien« in drei Heften, welche manches leere Stück enthalten. Mit dem rhapsodischen Styl seiner Sonate, op. 53, die übrigens nur virtuosen Pianisten zugänglich ist, kann ich mich nicht befreunden. . . . Ob wir Eduard Schütt zu den Unserigen rechnen sollen, war doch erst das Gespräch Ihres letzten Jour. Seine neuesten »Buettes en forme de Valse« (op. 25, Rahter in Hamburg), werden die Frage nicht lösen. Da gibt es wieder russische Themen, französische Pikanterien, Wiener Rhythmen, Chopin'sche Färbung und — Schütt'sches Raffinement. Den beliebten Strauß'schen zweitactigen Kachelanlauf zu einem packenden Spizzaccord und ähnliche Strauß-Jäge finden sich in den stark gefärbtesten zehn Buetten, so namentlich im zweiten Walzer, wiederholt. . . . Doch, Sie pflegen mir zu zürnen, wenn ich der internationalen Muse

Schütt's zu kritisch in das blühende Auge sehe. Vielleicht gewinne ich durch warme Empfehlung seiner drei reizenden neuen Lieder (op. 24, bei A. J. Gutmann) Ihre Gunst wieder — wenn ich auch gerade beim originellsten dritten einen bösen Declamationsfehler — »Halte Deine Wacht« — rügen muß. . . . Sie verlieren die Geduld. Gestatten Sie mir also nur noch, auf die gut klingenden Namen der Persönlichkeiten hinzuweisen, welchen Alfred Grünfeld seine neuen gut klingenden Lieder (im selben Verlag), gewidmet hat; dann nenne ich ebenso flüchtig die sehr hübsch erfundenen, aber in der Form unbeholfenen »Six petites danses à la Viennoise« von R. Randl, einem jungen Wiener, der in Paris »Prophet« werden möchte, schließlich einige gewaltsame »Humoresken«, mit mehreren, schönes Fortalent vererbenden »Intermezzi« gemischt, ein Erstlingswerk von J. Rosenberg (Weides bei Em. Welser) — und nun, verehrte Freundin, frisch an's Clavier! Ihre Anerkennung, daß ich diesmal Ihrer guten Laune zuliebe weniger streng gewesen, fällt doch recht lang aus?! Es bedarf nach der langen Prüfung dieser ausgiebigen Erquickung. dr. r. h.



Rebirt von Dr. E. Gold.

## RATHSEL

### Dreisilbige Charade.

Von Carola.

Wer klug die Ersten wählt,  
Erfolg dem niemals fehlt;  
Als Drittes scheint der Stern,  
Weil er uns gar so fern.  
Das Ganze ist die Sonne  
Am hohen Firmament,  
Die Dame im Salon ist's,  
Im Saal der Präsident.

### Viersilbige Charade.

Von Zalai.

Die ersten Zwei, selbst heut nicht selten,  
Gar Vielen noch als heilig gelten;  
Als Sicherheit in vielen Fällen  
Ruh man die beiden Andern stellen;  
Zu Habsburg's schönsten Kronjuwelen  
Kann sichtlich man das Ganze zählen.

### Scherzfragen.

1. Welches Spiel ist den Hasen unaußstehlich?
2. Welcher ist der nachsichtigste Richter?
3. Welches Garn ist am werthvollsten?
4. Von welchen Wissen profitirt die Viehzucht?
5. Mit welchen Wosfen heilt man am besten Wunden?
6. Welche Kette drückt selbst gekrönte Häupter?

### Räthsel.

Von Janko Gold in Wien.

1.  
Der Hand begehlich,  
Dem Ohr beschwerlich.  
  
Er hilft dem Kaufmann aus den Nöthen,  
Und wird mit Füßen doch getreten.
2.  
Haft Du es, wird man Dich hätscheln, loben;  
Bist du es, ist bald Dein Glück zerstoßen.

### Homonyme Redewendungen.

Von Agnes Pashauf in Döbling.

(Die Silbenzahl der gleichlautenden Wörter entspricht der Zahl der Gedankenstriche.)

1.  
„— — meines Lebens! zu — — dieses Jahres soll unser Bund für die Ewigkeit geweiht werden!“
2.  
Sogar auf den — — hört man heutzutage schon die Locomotive — —
3.  
Mittelf — — traf der Courier präzise — — ein.

### Die Küche des Mittelstandes.

Bevor wir eine Rubrik eröffnen, die den werthen Hausfrauen mancherlei Bequemlichkeiten bieten soll, sei es uns gestattet, unseren Standpunkt zu kennzeichnen.

Wir wollen keinen Küchenzettel bieten, wie er durch einen flüchtigen Blick in das Inhaltsverzeichnis jedes beliebigen Kochbuches gleichsam von selbst entsteht. Wir werden bei der Zusammenstellung der Gerichte, die wir für je zwei Wochen vorschlagen, ihren diätetischen Werth insofern berücksichtigen, daß sie die richtige Menge jener Stoffe (Eiweiß, Fett, Zucker, Säuren) enthalten sollen, deren der menschliche Körper zu seinem Aufbau und seiner Erhaltung bedarf; wir werden wenigstens an einem Tage, dem Montag, der gewöhnlich mit häuslichen Arbeiten stark befaßt ist, gegen unseren heimischen Brauch, täglich drei mühsam zu bereitende Speisen anzutragen, anzuköpfen; wir werden endlich trachten, jedesmal mindestens einen Anknüpfungspunkt für einen praktischen Vorschlag zu finden, der unsere bürgerliche Küche zu bereichern oder zu erleichtern geeignet ist. Bei weniger bekannten Gerichten werden wir eine aufklärende Anmerkung beifügen.

### Speisezettel

vom 1. bis 15. Jänner 1888.

- Sonntag: Risotto mit der Hälfte des Klein vom Indian; garnirtes Rindfleisch; Indian mit wälschem Salat; Karillenschnitten aus Bisquitteig, mit Karillen-Eingefotteneu bestrichen.
- Montag: Einnachsuppe\*) mit der zweiten Hälfte des Klein vom Indian; Roastbeef mit Sausage und gerösteten Kartoffeln; Käse.
- Dienstag: Nudeluppe; Rindfleisch mit Spinat; bairische Dampfmadel mit Vanille-Crème.
- Mittwoch: Julienne\*\*) (bereitet aus der Zuwage des Fleisches mit etwas Fleisch-Extract); gedünstetes Rindfleisch mit Zwedlerln; Apfelsreis mit Eischner überzogen, der von der Crème vom Dienstage aufbewahrt blieb.
- Donnerstag: Erbseupuree\*\*\*); scharfes Fleisch mit Kohlsprossen; Bechamel mit Chocoladeguß.
- Freitag: Hirnconsommé; Rindfleisch mit Erdäpfelstöcken und Champignon-Sauce; Hirschbraten mit Preiselbeeren.
- Sonabend: Kartoffeluppe\*) mit Würsteln; Beefsteak mit Spiegelei; Giardinetto.
- Sonntag: Einnachsuppe mit Carriol; Rindfleisch mit warmem Krautsalat; Brathuhn mit gedünsteten Kepseln; Kastanientorte.
- Montag: Schwammuppe\*) mit Nockerln; Kaiserfleisch m. böhm. Erbsen; Käse.
- Dienstag: Nudelsuppe; Rindfleisch mit gelben Nüben; Topfenstrudel.
- Mittwoch: Suppe mit Leberreis\*\*); Rumpsteak mit Kohlscheiben; Rühspferln aus feinem Defenteig.
- Donnerstag: Griesuppe; halbgefottenes, auf Speck und Wurzeln überdünstetes Rindfleisch mit Breßkohl; Spritztröpfen.
- Freitag: Beuschluppe\*); böhmischer Karpsen mit Semmelknödeln; Kalbscotelettes mit Citrone, oder ausgezogener Kepselstrudel.
- Sonabend: Brotsuppe m. Ei; Rindfleisch m. gedünst. Kohlscheiben; Reisaufk. Sonntag: Einnachsuppe\*) mit Kalbskopf und gebakenen Erbsen (Brandteig durch ein großlöcheriges Sieb gelaufen); Sardinen; Kalbschidgel mit gemischtem Salat; Mandelmantelchen.

Die Tendenz des vorliegenden Küchenzettels geht dahin, das Vorkommen des Siedfleischs so viel als möglich zu beschränken. Bei einiger Uebung in der Verwendung der Zuwage, der ausgelösten Bratenknochen und des Fleisch-Extractes kann die Suppe hergestellt werden, ohne die unwirtschaftliche Verwendung des Fleisches zu diesem nebensächlichen Zwecke. Bereits benützte Suppenknochen und die Bratenknochen werden zerschlagen, bräunlich in einer Pfanne gebraten, mit kaltem Wasser zuge stellt und nochmals ausgefotten. Die so gewonnene Brühe benützt man zur Suppenbereitung. Um lästige Wiederholungen zu vermeiden, bezeichnen wir jene Suppen, die wir uns auf diese Weise hergestellt denken mit \*\*), wogegen wir Fastensuppen, sogenannte Einbreusuppen, mit \*) hervorheben. Wo jegliche Bezeichnung fehlt, ist die gewöhnliche Rindsuppe gemeint. Anna Forster.

### Zur gefälligen Beachtung!

Die Redaction der »Wiener Mode« erklärt sich mit Vergnügen bereit, Anfragen aller Art sowohl im »Beisfassen« des Blattes, als auch beifällig zu beantworten. Die Administration der »Wiener Mode« wird sich gerne der Aufgabe unterziehen, Besorgungen jener Art für ihre P. Z. Abonnenten und Abonnentinnen gegen bloßen Erfolg der eigenen Auslagen auszuführen.

Herausgeber: Wiener Verlagsanstalt Goldert & Flegler. — Rebirt von Ferdinand Grob für die Redaction verantwortlich: Hubert Friebl. — Druck und Papier: »Steyrermühl.« — Für die Druckerei verantwortlich: Albert Fick.



# LIEBIG Company's

## Fleisch-Extract.

Nur echt, wenn jeder Topf den Namenszug *J. Liebig* in blauer Farbe trägt.

### NOVITÄTEN

In Briefpapieren, Christmas- und Neujahrskarten, Kalendern, Poesie- und Tagebüchern, Scrapbooks, Reliefs etc. billigs! nur in der Papierhandlung und Druckerei

**Friedl & Baum, Wien, I., Körntnering 17**

— Visite-Karten von 50 Kreuzer aufwärts. —

Grösster Fortschritt im Beleuchtungswesen.

„Siemens' invertirte Gasbrenner“  
Modell 1888.

„Siemens' Präcisions-Gasbrenner“  
radicale Abhilfe bietend, gegen die Klagen über ungenügende Beleuchtung in Wohnungen und Bureaux. Bei jedem Gasluster anwendbar.

Grösste Auswahl anderer Intensivbrenner.

Täglich bis 8 Uhr Abends zu besichtigen:

**I., Parkring 18.**

Fr. Siemens.

**Johann Bedronek**  
kats. Kön. ausschl. priv.  
einzigster Wiener Salon-Modell- und  
**Wachs-Büsten-Fabrikant**  
für  
Confectionäre, Schneider und Kürschner.

Auch werden mechanisch verstellbare Büsten erzeugt.

WIEN  
VI., Mariahilferstr. 63, I. Stock.

### Gefundenes Geld.

Zu wohltätigen Zwecken gesammelte  
**gebrauchte Briefmarken**  
kauft in jedem Quantum.  
Offerte mit Muster sende man an das  
**Internationale Postwerthezeichen-Museum**  
WIEN  
Unter-Döblling (Villa Friedl).

Verkauf blos in grün versiegelten und blau etikettirten Schachteln.

# P

## Biliner Verdauungs-Zeltchen

### Pastilles de Bilin

Vorzügliches Mittel bei Sodbrennen, Magenkatarrhen, Verdauungs-Störungen überhaupt.

Depôts in allen Mineralwasser-Handlungen, in den Apotheken und Drogen-Handlungen.

Brunnen-Direction in Bilin (Böhmen).

## Auf zum Glück!

Wer auf elegante, gute und doch billige Beschuhung reflectirt, der versäume nicht, seinen Bedarf in diesem Artikel sich in den schon seit Jahren als gut und billig rühmlichst bekannten




Schuhwaaren-Niederlagen  
von  
**M. GLÜCK, WIEN**  
I., Teinfaltstrasse Nr. 1,  
Rothenurmstrasse Nr. 21 und am Hof Nr. 5  
zu decken.

Dasselbst findet man alle Arten Beschuhungen für Damen, Herren und Kinder in grösster Auswahl und zu billigst festgesetzten Preisen stets am Lager und wird auf Wunsch nach Mass prompt angefertigt. Ebenso Ball-Costumeschuhe und -Stiefletten in allen Farben und Grössen zu billigsten Preisen.




Bitte den Namen GLÜCK und die Adressen zu beach'ten!

# Buch- und Kunstdruckerei „Steyrermühl“

vormals L. C. Zamarski,  
k. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Lithographie  
in Wien.

**I. Buchdruckerei:** Der Betrieb mit 40 Schnell- und Handpressen, Bronzir-, Glätt- und Satinir-Maschinen, sowie einer der vorzüglichsten Rotationsmaschinen für Farbendruck (Specialität auf dem Continente, mit einer Leistungsfähigkeit von 15.000 per Stunde), setzen die Anstalt in den Stand, nicht nur in künstlerischer Beziehung allen Aufträgen Rechnung zu tragen, sondern auch die umfangreichsten und grössten Arbeiten in denkbar kürzester Zeit zu bewältigen. Auf die Herstellung von Werthpapieren (Action, Loose, Coupons, Cassascheine etc.), sowie typographischer Farbendrucke und namentlich grosser Auflagen legt das Etablissement seinen Schwerpunkt, indem die technischen Einrichtungen allen Anforderungen entsprechen und jede Concurrenz ausschliessen.

**II. Schriftgiesserei, Stereotypie und Galvanoplastik,** welche durch die vollkommensten Maschinen und Apparate mit den tüchtigsten Kräfte betrieben werden, liefern Blei- und Kupfer-Clichés, Stahl- und Messingplatten in jeder Grösse ausgeführt.

**III. Lithographisches und Farbendruck-Institut,** bestehend aus 25 Schnell- und Handpressen, führt Arbeiten jeder Art, sowohl für das Kunst-, als auch Mercantil- und das Gewerbefach aus. In dieser Abtheilung gelangen vorzugsweise feinere Mercantil-Arbeiten, Cassascheine, Chèques und auch die besten Oelfarbendruckbilder zur Ausführung.

**IV. Atelier für Gullloche und Relief-Gravure und Pantographie,** vereinigt die ausgezeichnetsten Instrumente dieser Art, vermittelt deren die complicirtesten und schwierigsten Aufgaben in der Fabrication von Werthpapieren und Werthobjecten jeder Art in unachahmlicher Weise ausgeführt werden.

**V. Ateliers für Photographie, Phototypie (Zink-Aetzungen), Xylographie (Holzschnitte) und für Stahlstiche,** welche durch tüchtige Künstler die Ausführung von Druckplatten für Illustrationen, Holzschnitten und Stahlstichen jeglichen Genres aus allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Gewerbe übernehmen.

**VI. Druckerei der „Neuen Illustrirten Zeitung“, Druckerei und Verlag des „Neuen Wiener Tagblatt“, Druckerei und Verlag der „Constitutionellen Vorstadt-Zeitung“, Druckerei der „Wiener Mode“.**

Uebernahme von Aufträgen in den Etablissements:  
I., Rothenurmstrasse, Steyrerhof Nr. 3, VI. (Mariahilf), Windmühlgasse Nr. 41 und 43 und Gumpendorferstrasse Nr. 50.



**Verlobungs- und Trauungskarten**

Die elegantesten und modernsten sowie alle neuesten Artikel der Papierbranche stets billig zu beziehen bei

**Friedl & Baum, Papierhandlung und Druckerei**  
Wien, I., Kärntnering 17.

Provinc-Aufträge werden mit besonderer Sorgfalt effectuirt.

**Zur rationellen Pflege des Mundes und der Zähne**  
**Eucalyptus-Mundessenz**

intensivstes, einzig absolut unschädliches persönliches Desinfectionsmittel per Flacon fl. 1.20.

**Specifische Mundseife „Puritas“**  
Weltausstellungs-Preis-Medaille London 1862.  
Par Dose fl. 1.—

von **M. Dr. C. M. Faber.**

Leibknecht wld. S. M. des Kaisers Maximilian I., Ritter der Ehrenlegion etc.

**Wien,**  
I., Bauernmarkt 3.

**Avis!**

Die Redaction der „Wiener Mode“ beantwortet jede an sie gerichtete Anfrage aus Abonnentenkreisen im „Briefkasten“ des Blattes oder mittelst directen Schreibens.

Die Administration stellt sich den auswärtigen Lesern zur Beforgung jedweden Auftrages bereitwilligst zur Verfügung.

**Unser Schnittmusterbogen.**

Der ganzen Auflage dieser ersten Nummer, liegt ein Schnittmusterbogen bei. Derselbe erleichtert das Copiren der Schnitte durch eine neue, von der „Wiener Mode“ eingeführte Art der Linirung (L. f. Privilegium angemeldet), welche unserem Blatte manche Freundin werben wird.

Jeder Schnitt wird durch ein verkleinertes Ensemble-Tableau veranschaulicht.

**Inhalt des Schnittmusterbogens, Nummer 1.**

- Nr. 1. Reglige.
- Nr. 7. Ball-Entrée.
- Nr. 8. Decolletirte Taille.
- Nr. 10. Empire-Toilette.
- Nr. 11. Mantel.
- Nr. 15. Taille.
- Nr. 16. Jacke, Gilet u. Tunique.
- Nr. 17. Toilette Rückansicht.
- Nr. 34. Kinderkleid.
- Nr. 36. Kindermantel.
- Nr. 38. Bindelhofe.
- Nr. 39. Kinderleibchen.
- Nr. 41. Handarbeit-Detail.
- Nr. 78. Kinderlag.
- Nr. 79. Kinderlag.
- Nr. 80. Kinderjäckchen.
- Nr. 81. Mädchenhemd.

Detail zu einem Fächer, den wir in Nummer 2 der „Wiener Mode“ bringen.



Nr. 15. Hauskleid aus dem Atelier Ignaz Stern, Wien.

Auf Wunsch sind wir auch bereit, unseren Abonnentinnen Schnitte nach Maß gratis zuzusenden.

Bei solchen Maßangaben müssen die „Obere Weite“, die „Mitte“, die „Brustweite“ u. s. w., genügt alle auf unserem Schnittmusterbogen unter der Rubrik „Durchschnittsmäß“ genannten Längen und Weiten aufgeführt werden.

Bei Kinderkleidern ist es am zweckdienlichsten, die Länge von dem Halsausschnitt bis zum untersten Randsaume des Kleides zu messen.

Bestellungen auf Schnitte nach Maß wolle man richten an Frau Bertha Edle v. Hofmannsthal, Wien, I., Schottengasse, im Bureau der „Wiener Mode“.

**Uranzeige.**

Nummer 2 der „Wiener Mode“ erscheint am 15. Jänner.

Dieselbe enthält unter anderem Carneval- und Ballmoden, Ballfrisuren, Theater und Soirée-toiletten, einfache und reiche Straßenkleider, Frauen- und Kinderwäsche, Handarbeiten u. s. w., sowie ein farbiges Modemodell.

In der Beilage „Im Boudoir“ beginnt eine spannende Erzählung „Geschichte einer Schönheit“ von Hans Wachenhusen.

Die Herausgeber der „Wiener Mode“  
Wiener Verlags-Anstalt  
**Cobbert & Sieglser.**

Wien, I. Opernring 5, **Christofle & Cie.** Wien, I. Opernring 5,  
Belvederehof, k. k. Hof-Lieferanten, Belvederehof.

**Ein vollständiges Service, bestehend aus:**

12 Tafellöffeln . . fl. 17.—	1 Milchschöpfer . . fl. 5.20	1 Salatbesteck . . fl. 6.—
12 Tafelgabeln . . fl. 12.—	1 Gemüselöffel . . fl. 4.20	1 Fischbesteck . . fl. 9.—
12 Tafelmesser . . fl. 17.—	1 Compostlöffel . . fl. 5.50	1 Essig- u. Weinlöffel fl. 15.—
12 Kaffeelöffeln . . fl. 9.—	1 Saucelöffel . . fl. 5.50	1 Zuckerzange . . fl. 1.75
12 Dessertgabeln . . fl. 15.—	1 Zuckertrichter . . fl. 5.50	1 Kabarettgabel . . fl. 1.50
12 Dessertlöffeln . . fl. 15.—	1 Senftopf . . fl. 5.50	4 Glöckchenmesser . . fl. 8.50
12 Dessertmesser . . fl. 15.—	2 Doppelsaltlöffeln fl. 7.25	hoffet fl. 190.—
1 Suppenhändler . . fl. 5.50	1 Crandierbesteck . . fl. 7.50	

Wir laden zur Besichtigung unseres außerordentlich reich ausgestattet und mit allen Neuheiten versehenen Waarenlagers, bestehend in Tafel-essig, Candelabern, Jardiniere, Kaffee- und Thee-Service, Tafel-Service, Bedeck-Cassetten für Ausstattungen etc. und Kunstgegenständen ganz ergebenst ein.

**Weihnachts- u. Neujahrs-Geschenk für Hausfrauen**

empfehle ich dem geehrten P. T. Publikum mein praktisch eingetheiltes

**Haushaltungs-Buch**

mit schöner, eleganter Ausstattung, enthaltend specificirte Rubriken für Einnahmen und Ausgaben etc., bei

**RUDOLF STRELEZ**

Geschäftsbücher-Fabriks-Niederlage

Wien, I. Wollzeile 7.



Czerny's berühmte Original  
**Orientalische Rosenmilch**

verleiht einen so zarten, blendend weissen  
**jugendlich frischen Teint**

wie er durch kein anderes Mittel erzielt werden kann; ausgezeichnet gegen Leberflecke, Sommersprossen, Wimpern, Mitesser, unschöne Gesichtsröthe, Sonnenbrand, alle Blüthen und Unreinigkeiten der Haut; beseitigt jeden gelben oder braunen Teint und eignet sich gleich gut für alle Körpertheile (absolut unschädlich) 1 fl. Balsaminseife hierzu 30 kr.

**CZERNY's Orientalisches Damenpulver**  
(Poudre) das Beste in seiner Art; weiss, rosa, gelblich und chamois à 40 kr.

**ANTON J. CZERNY**

Wien, I., Wallfischgasse 3.



Ausführliche Prospekte über meine sämtlichen Specialitäten werden auf Verlangen gratis und franco zugesendet.

**Erste Wiener Wirkwaaren-Fabrik**

**JOH. P. WINKLER**

k. k. Hofkammer-Lieferant und Lieferant der  
k. k. Hof- und sämtlicher priv. Theater.

Niederlage: **WIEN** Fabrik:  
Kärntnerstrasse Nr. 53 IV., Wiedner Hauptstr. 51  
empfiehlt sein wohl assortirtes, grosses



**Lager aller Gattungen Wirkwaaren**  
in Strümpfen, Socken, Leibchen, Hosen, Tricot-Beithosen als Ersatz für Lederhosen, Tricot-Taillen für Kinder und Damen, Tricot-Kinder-Matrosen-Anzüge, Handschuhen, Tüchern, sowie Prof. Dr. G. Jäger's Normalwäsche etc., für jede Saison und zu allen Gelegenheiten.

**Wirkwaaren-Specialitäten für Theatercostume:**  
Tricot, Watton, Clown-Anzüge und Theater-Strümpfe zu billigsten Fabrikpreisen.

Jede Bestellung nach eigener Angabe wird bestens angefertigt.

Reiche Auswahl französischer Novitäten. 1

Etablissement für Damen-, Herren- und Kinderhüte von  
**Johann Skriván jun.**  
seit dem Jahre 1878  
nur: I., Segetshofstrasse 3, Wien.

**TORTEN, CONFECTE**

Caramell-Chocolade & Crème-Bonbons,

**DESSERT- & THEEBÄCKEREIEN**

empfehlen in sehr reicher Auswahl und vorzüglicher Qualität  
stets frisch

**VICTOR**

**SCHMIDT & SÖHNE**

k. k. landesbef. Fabrikanten.

Illustrirte Preis-Courante gratis und franco.

Wien, I., Stephansplatz 9 (Rothbergerhaus); Rauhensteingasse 5; Kärntnerring 11 (Grand Hôtel); Schottenring 10; VI., Mariahilferstrasse 71 (Hôtel Kummer); IV., Allee-gasse 48; Graz, Herrngasse 13.

**Spitzen-Vorhänge**

zu bedeutend reducirten Preisen, für Hôteliers und Tapezierer  
besondere Begünstigungen,  
weiss, das Paar (für ein Fenster) von 1 fl. 50 kr. an, Ecru von  
2 fl. 50 kr. an.

Das Neueste in farbigen Vorhängen, weiss, Ecru und farbigen  
Vitragen und Schutzdecken.  
Immense Auswahl in weiss- und farbigestickten Streifen, Einsätzen  
und Volants zu Fabrikpreisen.  
Grosses Lager in geklöppelten und Maschinspitzen für Vorhänge,  
Kirchen-, Tisch- und Bettwäsche.  
Vorhänge und Spitzen werden zum Putzen und Ausbessern an-  
genommen.

**Negligée-Häubchen**

grösste Auswahl, billigste Preise von 1 fl. 30 kr. bis fl. 10. —.

Jede Woche neue Modelle.

Weisse und farbige Damenschür-  
zen von 35 kr. an.  
Weisse und farbige Kinderschür-  
zen von 25 kr. an.  
Farbig gestickte Sacktücher von  
22 kr. an.

Weisse und farbige Jupons von  
1 fl. 50 kr. an.  
Tournuren von 75 kr. an.  
Farbig bedruckte Sacktücher  
von 12 kr. an.

Grosses Lager aller Sorten echter Spitzen und Spitzen-Gegen-  
stände, eigenes Fabrikat in Point d'aiguilles, Point Venise, Duchesse,  
Application, Guipure, Torchon, Valenciennes etc. etc.

In den beiden erzgebirgischen Spitzen- und Stickerei-Nieder-  
lagen des

**FRANZ BOLLARTH IN WIEN,**

k. k. österr. und königl. spanischer Hoflieferant.

**GRABEN,**

im Innern des Trattnerhofes,  
neben dem Kaffeehaus.

Filiale:

**Stadt, Graben 29.**

Alleiniges Depot von Ritter v. Manner'schem ostindischen Thee.

**PRAG-RUDNIKER KORB-FABRICATION**  
Wien, VI., Mariahilferstrasse 25.  
Alle Arten Korbwaren  
in reicher Auswahl,  
Papierkörbe  
höchst praktisch  
für Damenschneiderei.  
ganze Baste, nach Mass fl. 3,50  
Postversendung nur 45 kr.



**RICHARD EMMER**

k. k. Hof-Lieferant

Stefansplatz 7, erzbischöfliches Palais  
direct gegenüber dem unausgebauten Thurne,  
empfiehlt seine praktischen

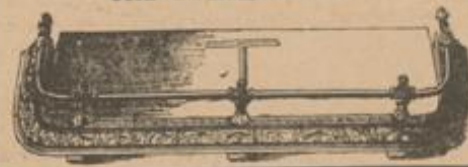
**Weihnachts-Geschenke.**

Service für Thee, Kaffee, Bier, Wein, Liqueur, Champagner etc.  
Chinasilber-Aufsätze, Bestecke, Leuchter, Essig- u. Oel-Karaffinen,  
Theetische, Frühstück- und Kamintische, Rauchservice, Cigarren-  
kasten.

**Waschtische, Waschgarnituren.**

Französische und englische Majoliken verkaufe ich zu bis zu 50 Perc.  
reducirten Preisen.

Kohlenkörbe von fl. 1,75 — fl. 30. Holzkörbe von fl. 3,50 — fl. 45.  
Ofen- und Kaminvorsetzer von fl. 1,50 bis fl. 60.  
Ofen- und Kaminständer . . . 1,50 . . . 25.  
Ofen- und Kaminzeuge . . . 1,20 . . . 60.  
Ofen- und Kaminschirme . . . 3. — . . . 60.



Solid und billig anerkannte  
complete

Küchen-Einrichtungen  
von fl. 25 bis 500.

Illustrirte Preis-  
courante franco.





Kaiserl. königl. privilegirte



Versicherungs-Gesellschaft

# Oesterreichischer Phönix in Wien

gegründet 1860

mit einem Gewährleistungsfond von

**Zwölf Millionen Gulden ö. W.**

CENTRAL-BUREAU:

**WIEN**

I., Riemergasse Nr. 2, im eigenen Hause.

Der Präsident der Gesellschaft:

**Hugo Altgraf zu Salm-Reifferscheid.**

Der Vice-Präsident:

**Christian Heim.**

Die Verwaltungsräthe:

Marcus Graf Bombelles, Franz Klein Freiherr von Wiesenberg, Joh. Freiherr von Liebieg, Carl Gundacker Freiherr von Suttner, Ernst Freiherr von Herring, Marquis d'Auray de St. Pois, Dr. Albrecht Hiller, Marquis de Chateaurenard.

Der General-Director:

**Louis von Moskovicz.**

Berausgeber: Wiener Verlagsanstalt Colbret & Hegler. Redaction: des Modestheiles: Jenny Neumann, der Handarbeit: Marie Bergmann, der Beilage „Im Boudoir“: Ferdinand Groß. Für die Redaction verantwortlich: Hubert Friedl. Farbe von F. Wülfel. Schriften von Brundler & Markfowsky, t. l. Hoflieferanten, Wien. Druck und Papier: „Steinvermähl“. Für die Druckerei verantwortlich: Albert Fich.